

Friedrich-Schiller-Universität Jena
Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaft
Institut für Soziologie

Generativität und Care in der männlichen Adoleszenz

Eine kritische Analyse im Wechselspiel von Theorie und Empirie

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts (M.A.)

Vorgelegt von Kathrin Göthel

Matrikelnummer: 180797

geboren am 07.01.1992 in Wolfenbüttel

Erstgutachterin: Prof. Dr. Sylka Scholz

Zweitgutachter: Dr. Kevin Stützel

Leipzig, den 02.04.2022

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Theoretische Bestimmungen von Generativität und Care	4
2.1 Generativität	5
2.1.1 Ein entwicklungspsychologischer Begriff der Generativität.....	5
2.1.2 Ein soziologischer Begriff der Generativität.....	8
2.1.3 Zwischenresümee	11
2.2 Die Entstehung des Neuen und der Umgang mit Ambivalenz in adoleszenten Generationenbeziehungen	12
2.3 Care/Sorge.....	20
3. Männliche Adoleszenz – Theoretische Grundlagen und Forschungsstand	23
4. Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik	34
5. Empirische Bestimmung von Generativität in der männlichen Adoleszenz	39
5.1 Analyse des Erstinterviews von Kerem Levent	39
5.1.1 Bindung und Ablösung in intergenerationellen familialen Beziehungen	40
5.1.2 Ambivalenz zwischen Kindsein und Erwachsensein	46
5.1.3 Freundschaften als Räume der Jugendlichkeit	54
5.1.4 Zusammenfassung	57
5.2 Analyse des Zweitinterviews von Kerem Levent.....	57
5.2.1 Bindung und Ablösung in intergenerationellen familialen Beziehungen	58
5.2.2 Geschwisterbeziehungen: Der Wunsch nach Autorität und die Übernahme generativer Verantwortung.....	69
5.2.3 Emotionale Reife als positives Abgrenzungsmerkmal.....	71
5.2.4 (Un-)Sicherheit und Ausgrenzung im Freundeskreis.....	73
5.2.5 Zusammenfassung	75
5.3 Fallvergleich.....	77
5.3.1 Dimensionen der Generativität.....	77
5.3.1 „Ja, ich will, genau so n Leben wie meine Mutter und mein Vater so haben“ – Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach Verbundenheit und Abgrenzung	79
5.3.2 „Meine Mutter hat mich jetzt großgezogen“ – Generativer Wechsel und die Verdeckung von Abhängigkeit.....	81
5.3.3 Generativität und Care als Strategien jugendlicher Männlichkeit.....	81
5.3.4 „Ich bin jetzt jemand geworden, der mehr redet“ – Kontext- und altersabhängige Strategien jugendlicher Männlichkeit	82

6. Diskussion und Fazit.....	83
Literaturverzeichnis.....	90
Internetquellen.....	95
Selbstständigkeitserklärung.....	97
Anhang	98

1. Einleitung

Als im Spätsommer 2020 die Corona-Infektionszahlen wieder steigen, geraten Jugendliche in den Fokus der politischen und medialen Öffentlichkeit. Zeitungen und Nachrichtensendungen zeigen Bilder von feiernden Jugendlichen in den Parks und Zentren der Großstädte, die als größte Infektionstreiber der Corona-Pandemie kritisiert werden. „Gerade die Jugend ist es, an die wir jetzt auch appellieren müssen, lieber heute auf ’n paar Feten und Feiern und Partys zu verzichten, um morgen und übermorgen gut leben zu können“, so Bundeskanzlerin Angela Merkel in einer Pressekonferenz am 14. Oktober 2020¹. Während das Image der Jugend zu Beginn der Pandemie im Zusammenhang mit spontanen Nachbarschaftshilfen noch positiv geprägt gewesen ist, sehen sich junge Menschen nun mit dem Vorwurf konfrontiert, dass es ihnen an gesamtgesellschaftlicher Verantwortung fehle – Solidarität von der jüngeren mit der älteren Generation wird gefordert (vgl. Scholz 2020). Ein anderes Bild als das der feierwütigen Jugend zeichnet hingegen die Studie „Jugend und Corona in Deutschland“ von Jugendforscher Simon Schnetzer und Sozialwissenschaftler Klaus Hurrelmann: Demnach weist die große Mehrheit der Jugendlichen eine hohe Akzeptanz der Maßnahmen zur Beschränkung der Corona-Pandemie auf (vgl. Schnetzer 2021). Regelverstöße seien dabei, so Schnetzer, nicht als Zeichen fehlender Solidarität zu werten, sondern spiegelten vielmehr die Erwartungshaltung an die Politik wider, stärker berücksichtigt und in die Vereinbarungen mit einbezogen zu werden – Junge Menschen fühlten sich von der Politik vergessen. Der Konflikt berührt eine grundsätzliche Frage in der Gestaltung der Generationenbeziehungen und das Thema dieser Arbeit: Was bedeuten die gesellschaftlichen Konzepte von Jugend und Erwachsensein für die Zuschreibung von Sorge und Verantwortung zwischen den Generationen?

In einem Interview zu den „Corona-Exzessen“ der jungen Menschen äußert Hurrelmann, es sei auffällig, dass junge Männer hilfloser in der Krise reagieren als junge Frauen. Die Beobachtung erklärt er nicht nur mit einem Bildungsvorsprung der Frauen, sondern auch mit einer flexibleren Vorstellung von der weiblichen Geschlechterrolle. Während junge Frauen sich emanzipierten, orientierten sich junge Männer noch sehr stark an traditionellen Männerbildern (vgl. Früchtenicht 2020). Eine Aussage, die anhand der Forschung zu männlichen Jugendlichen scheinbar bestätigt werden kann: Ein Großteil der empirischen Forschungsergebnisse verdeutlicht eine starke Orientierung am Ideal der hegemonialen Männlichkeit, das stark an bezahlte Arbeit, Autonomie und Souveränität gekoppelt ist, während Care in den Bereich

¹ Vgl. beispielsweise die aufgezeichnete Live-Übertragung „14.10.2020 - Angela Merkel, Michael Müller & Markus Söder - Neue Maßnahmen nach Bund-Länder-Gipfel“ des Kanals „Ihr Programm“ auf YouTube (Minute 6:28:36-6:28:57).

der Frauen verwiesen und symbolisch mit Weiblichkeit verknüpft wird (vgl. Phoenix & Frosh 2005: 21; Heilmann, Korn & Scholz 2019: 14). Die Erosion des im Fordismus dominanten männlichen Familienernährermodells und eine im selben Zuge entstehende strukturelle „Fürsorgelücke“ fordern traditionelle Konstruktionen von Männlichkeit, einschließlich der hegemonialen Männlichkeit, jedoch zunehmend heraus, die weiter zentral an bezahlte Arbeit gekoppelt und losgelöst von sorgenden Tätigkeiten bleiben und so in ein Reproduktionsproblem (nicht nur) für das männliche Geschlecht resultieren (vgl. Ruby & Scholz 2018: 76f.; Dörre 2005). Eine Möglichkeit sich diesem Problem theoretisch zu nähern, stellt das Konzept der Generativität dar.

Im Anschluss an Sylka Scholz und Vera King verstehe ich die Übernahme von Generativität als wichtige Stellschraube für die Integration von Fürsorge in die Entwürfe von Männlichkeit (vgl. Scholz 2013: 135f.; King 2013: 94). Unter Generativität, die in traditionellen Männlichkeitskonstruktionen bisher noch ein „Schattendasein“ (King 2013: 74) führt, verhandelt King Ermöglichungsbedingungen der Generationenfolge, die durch Verantwortungsübernahme bzw. Übernahme von Fürsorgeaufgaben der Erwachsenen- gegenüber der nächsten Generation sichergestellt werden (soll). Die Entwicklung von Generativität ist laut King eng an Ablösungsprozesse in der Adoleszenz geknüpft, die nicht nur die emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen, sondern auch die adoleszente Umgestaltung des Generationenverhältnisses umfassen und wesentlich an die Fähigkeit beider Generationen gebunden sind, Ambivalenzen innerhalb des generativen Wechsels zu bewältigen (vgl. exemplarisch King 2010). Wie Scholz argumentiert, ist das Spannungsverhältnis zwischen Männlichkeit, Familie und Vaterschaft eine Folge aus der bisher nicht erfolgenden Entwicklung männlicher Generativität in der Adoleszenz, für die in diesem Zusammenhang ein „enormer Forschungsbedarf“ (Scholz 2013: 136) konstatiert wird. Mit Blick auf die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem Begriff zeichnet sich dabei eine heterogene Verwendungsweise ab, die es meines Erachtens erfordert, die Begrenzung generativer Fähigkeiten auf das Erwachsensein und die Unidirektionalität im Kingschen Verständnis von Generativität auf den Prüfstand zu stellen. Weiter fällt auf, dass zwar immer wieder Zusammenhänge zwischen (Gestaltungen der) Generativität und der Gabe von Care hergestellt werden, jedoch ohne, dass eine dezidierte Abgrenzung zum Care-Begriff oder Bezugnahme auf die Care-Forschung vorgenommen wird. Daran anschließend verfolge ich mit meiner Arbeit das Ziel, *einen Generativitätsbegriff für die männliche Adoleszenz im Wechselverhältnis von Theorie und Empirie zu bestimmen und vom Care-Begriff abzugrenzen*, d.h. ausgehend von der Frage, was Generativi-

tät aus Sicht der Jungen bedeutet, bzw. was bearbeitet werden muss, damit Jungen generativ wirksam werden (können), soll eine begriffliche Tiefe nicht nur empirisch, sondern gleichberechtigt mit der Theorie gewonnen werden. In diesem Zusammenhang stellt die Arbeit folgende Fragen:

Wie wird der mit der Adoleszenz verbundene generative Wechsel von den Jungen bearbeitet? Wie werden inter- und intragenerationelle Beziehungen geschildert und (wie) werden darin enthaltene Dimensionen von Care in die Vorstellungen von Männlichkeit integriert?

Um die Fragestellung zu bearbeiten, wird auf qualitativ-rekonstruktive Verfahren der Sozialforschung zurückgegriffen. Dabei möchte die Arbeit sowohl dem Anspruch gerecht werden, mit einer explorativen Haltung Unentdecktes greifbar und sichtbar zu machen, als auch eine starke Verbindung zwischen Theorie und Empirie herzustellen. Anstatt der „Gefahr des theorieleeren Empirismus“ (Knoblauch 2014 zitiert nach Eulitz & Leistner 2018: 14) zu erliegen, sollen aus dem Wechselspiel von Theorie und Empirie „analytische Sinnfunken“ (Hirschauer 2017: 113) geschlagen werden. Für meine Analyse greife ich auf zwei teil-narrative Leitfadenterviews zurück, die im Rahmen des DFG-Projekts „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die Reproduktionskrise“ unter der Leitung von Sylka Scholz geführt worden sind (vgl. DFG-Projektbeschreibung). Dabei handelt es sich um das Erst- und Folgeinterview von Kerem Levent, der von den Forscher:innen rund um Scholz als zentraler Fall innerhalb der Gruppe der „familienverbundenen Jungen“ bestimmt wurde – die Bewältigung der Adoleszenz geht hier mit einer starken Orientierung an und Einbindung in die Familie einher. Kennzeichnend für Kerem ist ein autonomer Selbstentwurf, der mit einer starken Fürsorgeorientierung und Verantwortungsübernahme gegenüber anderen einhergeht, sowie eine starke Orientierung an der Mutter, die mit einer Distanzierung vom Berufsweg des Vaters verbunden ist. Die Interviews werden mit der Methode der Tiefenhermeneutik in Orientierung an Lorenzer (1988) und König (2019) analysiert und ausgewertet. Als Stärke der Tiefenhermeneutik ist dabei das Ziel hervorzuheben, vor allem das nicht Sichtbare bzw. nicht Sagbare zugänglich zu machen und auf diese Weise Konflikte und Spannungen zwischen Individuum und Gesellschaft aufzudecken. Da die Adoleszenz durch weitreichende Veränderungen gekennzeichnet ist und die Jugendlichen damit verbunden mit (latenten) Krisen und Widersprüchen konfrontiert werden, ist die Methode für die Rekonstruktion jugendlicher Lebenswelten besonders geeignet.

Für die Umsetzung meines Vorhabens erfolgt in *Kapitel zwei* dieser Arbeit zunächst eine theoretische Verortung der Begriffe Generativität und Care, mit einer starken Akzentuierung auf den Begriff der Generativität. Nachdem ich mich dem Generativitätsbegriff interdisziplinär angenähert habe [2.1], biete ich diesen in Perspektiven der Generationenforschung und Sozialisationstheorie ein [2.2]. Anhand der Literatur sollen dabei zum einen die Bedeutung der Adoleszenz und Generativität für Individuum und Gesellschaft aufgezeigt und zum anderen Regelmäßigkeiten bzw. typische Spannungsverhältnisse in Generationenbeziehungen abgebildet werden. Das Kapitel 2.2 schließt mit einer vorläufigen Definition von Generativität ab, die als theoretisches Spielmaterial für das Verstehen der empirischen Daten zu begreifen ist. Daran schließt eine kurze Auseinandersetzung mit dem und eine Definition des Care-Begriff(s) als einer zentralen theoretischen Prämisse meiner Arbeit an [2.3]. In *Kapitel drei* folgt die Bestimmung von Adoleszenz und Männlichkeit als weitere theoretische Prämissen und ein Überblick über die empirische Forschung zur männlichen Adoleszenz. Dabei soll zum einen gezeigt werden, dass Generativität und Care weitestgehend eine Blindstelle in der Jungenforschung darstellen. Der ausführliche Überblick über den wissenschaftlichen Diskurs dient zum anderen als Grundlage für die kritische Auseinandersetzung mit bestehenden konzeptionellen Ansätzen in der Diskussion dieser Arbeit. Es folgen eine kurze Beschreibung des methodisch-methodologischen Hintergrunds der tiefenhermeneutischen Analyse und der methodischen Vorgehensweise in *Kapitel vier*, bevor in *Kapitel fünf* der Versuch unternommen wird, Generativität empirisch zu bestimmen. Dabei werden die beiden Interviews zunächst als Einzelfälle betrachtet und analysiert [5.1 und 5.2] und schließlich in einem Fallvergleich mit einem besonderen Blick auf Verstetigungen und Brüche zueinander in Bezug gesetzt [5.3]. Die Arbeit endet mit *Kapitel sechs*, das die empirischen Ergebnisse in Rückbezug auf die theoretischen Überlegungen und den bisherigen Forschungsstand diskutiert und als Fazit zusammenführt. Dabei werden sowohl Überlegungen zum Verhältnis von Care, Generativität und jugendlicher/erwachsener Männlichkeit angestellt als auch ein Ausblick darauf gegeben, was ein Begriff der Generativität in Bezug auf die Care-Perspektive leisten kann.

2. Theoretische Bestimmungen von Generativität und Care

Im ersten Teil der Arbeit werden konzeptionelle Überlegungen zum Generativitäts- und Care-Begriff angestellt. Der theoretische Schwerpunkt liegt dabei auf dem Konzept der Generativität, das vor allem in den Disziplinen der Psychologie und Soziologie Verwendung findet und auch in dieser Arbeit interdisziplinär verhandelt wird [2.1]. Die interdisziplinäre Betrachtungsweise ermöglicht es dabei, sowohl Dispositionen und Potentiale zu beschreiben als auch

„die konkreten sozialen Bedingungen, unter denen diese wirksam und bedeutsam werden oder nicht“ (Scherr 2009: 88). Daran anschließend werden die gewonnen Erkenntnisse in Perspektiven der Generationenforschung und Sozialisationstheorie eingebettet, zum einen mit dem Ziel, die Bedeutung von Generativität für Gesellschaft und Individuum aufzuzeigen, zum anderen um anhand der Literatur Regelmäßigkeiten in der für Generativität konstitutiven Gestaltung von Generationenbeziehungen abzubilden [2.2]. Das Kapitel schließt mit einer theoretischen Einbettung des Care-Begriffs ab [2.3].

2.1 Generativität

Im alltagssprachlichen Gebrauch wenig geläufig, findet der Begriff der Generativität vor allem in der Psychologie und den Sozialwissenschaften Beachtung. Bei einer ersten Sondierung der wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema „Generativität“ fällt schnell auf, dass der Begriff nicht nur zwischen den Disziplinen, sondern auch innerhalb der Soziologie unterschiedlich verhandelt wird. Angesichts der Vieldeutigkeit des Begriffs scheint es angemessen und fruchtbar, nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu fragen, die sich im verschiedenen Gebrauch des Begriffs zeigen. Dafür wird sich dem Begriff der Generativität, dem zeitlichen Verlauf seiner Prägung und Entwicklung folgend, zunächst aus entwicklungspsychologischer Perspektive [2.1.1] angenähert. Es folgen der Zugang aus soziologischer Perspektive [2.1.2] und ein Zwischenfazit, welches die theoretischen Erkenntnisse beider Perspektiven noch einmal zusammenfasst und zueinander in Bezug setzt [2.1.3].

2.1.1 Ein entwicklungspsychologischer Begriff der Generativität

Die Anfänge der Begriffsentwicklung sind eng mit dem Psychoanalytiker Erik Homburger Erikson verbunden, der Generativität als eine zentrale Entwicklungsaufgabe im Erwachsenenalter fasst. Identitätsentwicklung verläuft laut Erikson entlang von psychosozialen Krisen, die es über den gesamten Lebensverlauf in acht Stufen zu bewältigen gilt. Um eine Entwicklungsstufe konstruktiv zu meistern, ist es nach Erikson notwendig, eine Balance zwischen zwei jeweils konstitutiven, widerstreitenden Polen herzustellen, z.B. Generativität vs. Stagnation (vgl. Erikson 1988: 70). Wesentlich ist, dass die verschiedenen Phasen in einer festgelegten Reihenfolge verlaufen, wenn auch mit großen zeitlichen Spielräumen (vgl. ebd.: 86). So verortet Erikson die Entwicklung von Generativität zwar im Erwachsenenalter, jedoch ohne eine genaue Altersspanne festzulegen. Was Erikson später als Generativität fasst, wird in seinem Frühwerk zunächst als „zeugende Fähigkeit“ verhandelt, die auf dem Bedürfnis des reifen Menschen gründet, gebraucht zu werden: „[...] die Reife

braucht sowohl die Führung wie die Ermutigung durch das, was sie hervorgebracht hat, und für das gesorgt werden muss. Die zeugende Fähigkeit ist also in erster Linie das Interesse an der Stiftung und Erziehung der nächsten Generation“ (vgl. Erikson 1968: 262). Generativität beschränkt sich jedoch laut Erikson nicht nur auf die biologische Fortpflanzungsfähigkeit, sondern umfasst auch die Begriffe Produktivität und Schöpfertum (vgl. ebd.); oder wie er es in seinem Spätwerk formuliert, „die Hervorbringung neuen Lebens, neuer Produkte und neuer Ideen“ (Erikson 1988: 86). Während sich Generativität in Prokreation, Kreativität und Schöpfertum manifestiert und in Fürsorge mündet, äußert sich Stagnation – der Gegenpol von Generativität – in einem starken, mithin auch narzisstischen Selbstbezug. Aus Eriksons Ausführungen zur Generativität geht zweierlei hervor: *Erstens* wird deutlich, dass Generativität große Potenziale zur individuellen und gemeinschaftlichen Sinngebung in sich birgt, für deren Verwirklichung die ältere Generation auf die jüngere angewiesen ist. *Zweitens* hängt Generativität eng mit Fürsorge zusammen, die, wie Erikson schreibt, als eine „neue Tugend“ aus der Generativitätskrise hervorgeht: „Fürsorge, ist eine sich erweiternde Verpflichtung, sich um die Personen, Produkte und Ideen zu *kümmern*, um die man sich zu kümmern gelernt hat“ (ebd. 87).

Das Konzept der Generativität hat im Anschluss an Erikson zahlreiche Weiterentwicklungen erfahren und Anstoß zu zahlreichen Forschungsarbeiten gegeben. So definiert John Kotre Generativität, eng angelehnt an Erikson, als das „Bedürfnis, die eigene Substanz in Formen von Leben und Werk einzubringen, die das Selbst überleben“ und als die „Kraft, die allen menschlichen Formen der Reproduktion zugrundeliegt [sic!], von den biologischen bis hin zu den geistigen“ (Kotre 2001: 22f.). Über Erikson hinausgehend differenziert Kotre zwischen vier verschiedenen Formen der Generativität und unterscheidet dabei zwischen biologischer, elterlicher, technischer und kultureller Generativität. Dabei meint Kotre mit *biologischer Generativität*, „die Zeugung, das Austragen und das Stillen von Kindern“, d.h. die Weitergabe von Genen, bzw. die Fortsetzung einer genetischen Linie (ebd.: 23). Bei der *elterlichen Generativität* – die anders als die biologische, unabhängig von der Blutsverwandtschaft ist – geht es darum „Kinder großzuziehen und sie für das Familienleben zu initiieren“ (ebd.). Dabei spielen nicht nur die Weitergabe von materiellem familialem Erbe eine Rolle, sondern auch die Weitergabe familialer Werte und Traditionen (vgl. ebd.: 25). Die *technische Generativität* zielt auf die Vermittlung von Fertigkeiten und Verfahrensweisen ab sowie auf die Bereitstellung und Weitergabe von den dafür notwendigen Ressourcen. Die *kulturelle Generativität* meint nach Kotre schließlich die „Bewahrung, Erneuerung oder Schaffung eines

Bedeutungssystem und dessen Weitergabe an andere. [...] Man bringt nicht nur bei, wie die Dinge zu tun sind (technische Generativität), sondern auch, von welchen Überzeugungen sie geprägt sind [...]“ (ebd.: 26f.). Kulturelle Generativität ermögliche unter idealen Umständen einerseits die Identitätsbildung der Jüngeren und andererseits die Vermittlung kultureller Werte und Symbole (vgl. ebd.: 28).² Generativität, so wird mit Kotre deutlich, ist eng mit generationaler Transzendenz, bzw. Weitergabe verknüpft oder in Kotres Worten: „Wie die Wurzel des Wortes Generativität erkennen läßt [sic!], geht es dabei um den Einfluß [sic!], der sich über die Generationen hinweg fortsetzt“ (ebd.: 36f.).

Grundlegend für viele jüngere Studien innerhalb der Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie zu Generativität ist die Konzeptualisierung von Dan McAdams und Ed de St. Aubin (1992). Zwar rekurrieren die Autoren grundlegend auf die Arbeiten von Erikson und Kotre, verstehen Generativität jedoch weniger als Entwicklungsstufe, denn als psychosozialen Raum, in dem Individuum und Gesellschaft zusammenwirken. Eriksons Idee zurückweisend, dass Generativität eine abgetrennte Phase der Persönlichkeitsentwicklung im Erwachsenenalter darstellt, verweisen McAdams und de St. Aubin auf kulturelle Anrufungen im Alter, die Generativität zu einem hervorstechenden Thema für Erwachsene werden lassen (vgl. McAdams & de St. Aubin 1992: 1013). Generativität äußere sich dabei individuell verschieden und abhängig vom sozio-historischen Kontext im Rahmen von sieben psychosozialen Dimensionen. Die Autoren gehen darüber hinaus von einem directionalen Einfluss aus, den die kulturellen Anforderungen und das innere Begehren als motivationale Antriebskräfte auf die Ausbildung einer Sorgehaltung für die nächste Generation ausübten (vgl. ebd.: 1004). Als Index zur Messung individueller Unterschiede in generativer Sorge („generative concern“) entwerfen McAdams und de St. Aubin (1992) die Loyola Generativity Scale (LGS), eine Skala mit 20 Items zur Selbstbeurteilung – heute ein Standard-Messinstrument und Grundlage für viele Forschungsarbeiten zu Generativität innerhalb der Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie. Alain van Hiel, Ivan Mervielde und Filip de Fruyt fassen den Forschungsstand dabei wie folgt zusammen: „In sum, these studies indicate that generative individuals show greater interest in the socialization of young people, are more involved with others and society and evince a better psychological health“ (Van Hiel et al. 2006: 546).

² Schoklitsch und Baumann (2011) fügen in ihrer Konzeptualisierung von Generativität noch die Dimensionen der ökologischen und sozialen Generativität hinzu.

Obwohl Generativität bei Erikson ein distinktives Phänomen des mittleren Lebensalters darstellt, gibt es eine wachsende Zahl von Veröffentlichungen zu Generativität im jungen Erwachsenenalter und in der Adoleszenz (vgl. Love et al. 2013: 158). Erste Anhaltspunkte dafür, dass Generativität sich möglicherweise über die gesamte Lebensspanne entfaltet und sich abhängig vom Alter unterschiedlich manifestiert, liefern McAdams et al. (1993) mit einer Befragung von jungen, mittleren und älteren Erwachsenen zu verschiedenen Indizes von Generativität, einschließlich generativer Sorge („generative concern“). Zwar machen die Forscher:innen in multivariaten Analysen insgesamt Lebenszykluseffekte fest, wobei die jüngeren Erwachsenen insgesamt niedrigere Werte erzielen als Erwachsene im mittleren und älteren Lebensalter. Bei Analysen zur Messung von generativer Sorge allein konnten jedoch keine signifikanten Alterseffekte festgestellt werden. An diese Ergebnisse anknüpfend weisen jüngere Studien vermehrt die Ausprägung generativer Sorge im Jugendalter und einen Zusammenhang mit prosozialem Verhalten, Umweltbewusstsein und Umweltschutz nach (vgl. z.B. Pratt et al. 2013; Lawford 2005; ähnlich für junge Erwachsene Matsuba et al. 2012). Generativität äußert sich bei Jugendlichen laut Norah Love et al. (2013) folgendermaßen: „Generativity was displayed by youths [...] through a tendency to use an other-oriented perspective, to care for others, and to make a lasting contribution to others and communities” (ebd.: 167).

2.1.2 Ein soziologischer Begriff der Generativität

Ausgehend von demografischen Prognosen, die rückläufige Geburtenzahlen und eine Überalterung der Bevölkerung in Deutschland und Europa problematisieren, erfährt Generativität auch innerhalb soziologischer Theorie und Forschung zunehmendes Interesse (vgl. beispielsweise Eckhard & Klein 2006; Kopp 2002; oder Steinbach 2005). Generativität wird dabei jedoch häufig auf das Geburtenverhalten enggeführt, also das Zeugen, Austragen und Gebären von Kindern. Im Forschungsinteresse stehen dann Beweg- bzw. Hinderungsgründe in der Entscheidung zur Elternschaft, die „als Folge des Zusammenwirkens von ‚inneren‘ Motivstrukturen und ‚äußeren‘ Rahmenbedingungen untersucht“ (Eckhard & Klein 2006: 9) und wie Franziska Schutzbach (2020) aufzeigt, maßgeblich durch nationalstaatlich verfasste Familien- und Bevölkerungspolitiken geformt wird.

Während Generativität einerseits als Geburtenverhalten in den Blick gerät, wird darunter in einem erweiterten Verständnis – und in Anschluss an Erikson – die Sorge für nachkommende Generationen gefasst. Insbesondere kritische soziologische Auseinandersetzungen beschrei-

ben Generativität jedoch anders als Erikson(ianer) nicht als natürliches Bedürfnis, Trieb oder Stufe in der „normalen“ Persönlichkeitsentwicklung, sondern lenken ihren Blick gezielt auf die historisch spezifischen Konstellationen und Bedingungen von Generativität sowie deren vergeschlechtlichte Praktiken. So argumentiert Hanna Meißner (2010), dass Notwendigkeiten der Generativität nicht natürlich begründet sind, sondern genau wie die Kausalität von Prokreation und Geschlechterdifferenz erst historisch hervorgebracht werden. Dafür bestimmt sie Generativität im Anschluss an Foucault als ein historisches Dispositiv³, in das sowohl die Naturalisierung vermeintlicher Notwendigkeiten des Lebens wie Fortpflanzung, Versorgung und Erziehung als auch eine heteronormative Geschlechterdualität konstitutiv eingelassen sind:

Die Disziplinierung der Körper erfolgt in binär vergeschlechtlichten Formen, die diesen Körpern im Hinblick auf die Regulierung des Lebens bestimmte Rollen zuweisen. Diese Rollenzuweisung bezieht sich nicht nur auf die heterosexuelle Organisation der biologischen Fortpflanzung, sondern vielmehr auf die gesamte Konfiguration des Dispositivs der Generativität – so sind auch über die Zeugung, Austragung und Gebären hinausgehenden Praktiken der Sorge für nachwachsende Generationen heteronormativ vergeschlechtlicht; Männern und Frauen werden dabei unterschiedliche Affekte, Fähigkeiten, Bedürfnisse zugeschrieben, aus denen sich dann gewissermaßen naturwüchsig unterschiedliche Zuständigkeiten und Aufgabenbereiche ergeben (ebd.: 163).

Meißner verweist in diesem Zusammenhang auf die Verknüpfung zwischen der spezifischen Konfiguration von Generativität und einer historisch neuen Geschlechterordnung in der abendländischen Moderne. Eine zentrale Rolle hätten hierbei die Wissenschaften inne, die gesellschaftliche Differenzen und Ungleichheiten im 18./19. Jahrhundert durch die *Verein- deutigung* und *Vereigenschaftlichung* von Geschlecht biologisch legitimierten und den Körper so zu einem „Ort“ der Differenz“ (ebd.: 166) konstituierten. In Bezug auf das Dispositiv der Generativität ist eine hierbei inbegriffene „Wende zur biologistischen Sicht auf ‚Mütterlichkeit‘“ zentral, die Praktiken der mütterlichen Fürsorge als Ausdruck einer im Wesen der Frauen verankerten leiblich-emotionalen Bindung zu ihren Kindern erscheinen lässt und so die besondere Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern im Rahmen der modernen Kleinfamilie legitimiert.

³ Den Begriff des *Dispositivs* versteht Meißner im Anschluss an Foucault als Konzeption eines gesellschaftlichen Zusammenhangs: „Als erste Definition lässt sich also festhalten, dass der Begriff des Dispositivs ein Gefüge sozialer Elemente bezeichnet, das im Hinblick auf einen ‚strategischen Imperativ‘ (Foucault 1983: 120) funktional ist. Dieser strategische Imperativ wiederum ist ein funktionales Erfordernis, das in einer spezifischen historischen Konstellation entsteht“ (ebd.: 139f.). Beispielsweise die Optimierung des Lebens als funktionaler Imperativ der Bio-Macht.

Dass der Referenzrahmen, in dem Generativität verhandelt wird, veränderbar ist, zeigt Meißner am Beispiel des Übergangs in die Moderne auf. Wie sie mit Verweis auf Cornelia Klinger (2000) darstellt, werden vormoderne Wirtschaftsgemeinschaften, die auch Gesinde und Dienerschaft umfassten, in der abendländischen Moderne durch die auf Blutsverwandtschaft beruhende und durch Liebe verbundene moderne Kleinfamilie ersetzt. Generativität werde dabei nicht länger im Rahmen von Vernunft, Wirtschaftlichkeit und standesgemäßem Verhalten verhandelt, sondern im Verweisungszusammenhang aus Sexualität, Liebe und Gefühlen. Als einen wichtigen Aspekt der funktionalen Spezialisierung der Familie arbeitet Meißner besondere Sozialisationsaufgaben heraus, die mit der neuen Vorstellung von Kindheit als einer eigenen Lebensphase zusammenhängen, in der junge Menschen erzieherischer und emotionaler Zuwendung bedürfen (vgl. Meißner 2010: 169).

Eine zentrale Referenz im deutschsprachigen soziologischen Diskurs um Generativität und Adoleszenz stellt Vera King dar. Sie beschreibt Generativität „als die Gesamtheit der Haltungen und Bedingungskonstellationen, die *aufseiten der Eltern in der Familie und aufseiten der Erwachsenengeneration* eingenommen werden müssen, um Adoleszenz⁴ zu ermöglichen“ (King 2013: 70, Herv. K.G.). Gleichzeitig bezeichnet der Begriff die *Position, die die Heranwachsenden im Verlauf ihrer Adoleszenz im besten Fall selbst erreichen*: „eine Position eigentätiger, eigensinniger und selbstverantworteter ‚Erzeugerschaft‘, moderner formuliert: der Produktivität oder Kreativität“ (ebd.: 71). Die Ablösung *von den Eltern* bedeute insofern immer auch die Ablösung *der Eltern*. Diese unhintergehbare Ambivalenz im Generationenverhältnis spiegele der Elterngeneration zum einen das Älterwerden und die eigene Endlichkeit wider und kann insofern u. U. ein Hindernis oder zumindest eine Herausforderung für generative Fähigkeiten darstellen: „Generativ zu sein, beinhaltet strukturell, Fürsorge angedeihen zu lassen, Ressourcen bereitzustellen auch für eine Zukunft, aus der man selbst ausgeschlossen sein wird.“ (King 2016: 104) – King bezeichnet das als Generationenspannung. Im familialen Kontext geht es dann nicht nur um die Begrenzung der eigenen Lebenszeit, sondern auch die Begrenztheit der eigenen Lebensentwürfe, die durch die Konfrontation mit den Möglichkeiten der adoleszenten oder erwachsen gewordenen Kindern herausgefordert werden können. Die Ablösung der Eltern- durch die Folgegeneration birgt gleichzeitig jedoch auch, so King weiter, das Potenzial der Versöhnung mit der eigenen Vergänglichkeit. Generativität ließe sich in

⁴ King versteht Adoleszenz als einen *psychosozialen Möglichkeitsraum*, „der jene weitergehenden psychischen, kognitiven und sozialen Separations-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse zulässt, die mit dem Abschied von der Kindheit und der schrittweisen *Individuierung* im Verhältnis zur Ursprungsfamilie, zu Herkunft und sozialen Kontexten in Zusammenhang stehen“ (King 2013: 39) – siehe zur ausführlichen Diskussion des Begriffs Kapitel 3 dieser Arbeit.

einer kulturellen Hinsicht als eine „Brücke zwischen der individuellen Begrenztheit auf der einen Seite und dem Fortbestehen der Generationslinie und kulturellen Praxis auf der anderen Seite“ verstehen und beinhalte insofern ein Moment „symbolischer Überschreitung“ (King 2015: 47). Inwiefern die Ambivalenz produktiv bewältigt und die damit verbundene potenzielle Versöhnung realisiert werden kann, hängt nicht zuletzt auch von kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen ab. Gegenwärtig unterminierten, so King, „Zeitstress, Leistungsdruck und stete Optimierungsdringlichkeiten im gesteigerten Wettbewerb soziale Beziehungen und damit auch Generativität, die Potenziale von Care, Hin-Gabe und die Gabe von Zeit in Generationenbeziehungen“ und produzierten so Verhinderungen, bzw. eine Krise der Generativität (ebd.). Gestaltungen von Generativität bewegen sich nach King also auf verschiedenen Ebenen des Sozialen: erstens, der Ebene der gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen, die Weitergabe und Veränderung in der Abfolge der Generationen ermöglichen oder verhindern; zweitens, der damit verbundenen strukturell ambivalenten intergenerationalen Verhältnisse und Beziehungen; drittens, der kulturellen Muster der Bewältigung von Ambivalenz und der Figurationen von Generativität; viertens, der intrapsychischen Dynamik und Bewältigung von Ambivalenz (ebd.: 32).

2.1.3 Zwischenresümee

Resümierend kann bis hierhin festgehalten werden, dass entwicklungspsychologische Theorien Generativität, ausgehend von Erikson, als Potential fassen, das im Verlauf der „normalen“ Persönlichkeitsentwicklung ausgebildet werden soll. Während Generativität nach Erikson auf dem natürlichen Bedürfnis gründet, gebraucht zu werden – bei Kotre auf dem Bedürfnis nach symbolischer Unsterblichkeit – fassen McAdams und de St. Aubin Generativität als einen psychosozialen Raum, in dem individuelle Dispositionen und gesellschaftliche Anforderungen zusammenwirken. Mit der Konzeptualisierung von McAdams und de St. Aubin wird Generativität als ein mehrdimensionales Phänomen verständlich, das unterschiedliche Ebenen von kulturellen Anforderungen, inneren Begehren und generativen Sorgen über generatives Verhalten in Form von Erzeugerschaft und Bewahrung, bis zur persönlichen Narration von Generativität umfasst. Dabei zeigen jüngere Studien vermehrt, dass bestimmte Facetten der Generativität auch schon im Jugendalter ausgeprägt sind, obschon Erikson selbst die Entwicklung von Generativität dem mittleren Erwachsenenalter zuordnet. Mit dem Rückgriff auf entwicklungspsychologische Perspektiven und insbesondere Erikson sollte dabei deutlich werden, dass Generativität als „Fortsetzung und produktive Gestaltung der Generationenfolge und zwar nicht nur in biologischer, sondern auch in sozialer und kultureller Hin-

sicht“ einen wichtigen Aspekt der Identitätsbildung darstellt und „große Potenziale zur Sinngebung individueller und gemeinschaftlicher Lebensführung in sich birgt“, wie Ludwig Liegler und Kurt Lüscher (2008: 149) anmerken.

In der soziologischen Theorie und Forschung wird Generativität im Anschluss an Erikson als Sorge um bzw. als Verantwortungsübernahme für nachwachsende Generationen verstanden, verkürzt jedoch häufig auch als Geburtenverhalten gefasst. Während entwicklungspsychologische Theorien Generativität als Disposition oder Potential beschreiben, befassen sich soziologische Theorien mit den sozialen Bedingungen, unter denen generative Potentiale wirksam und bedeutsam werden oder nicht. Dabei sollte mit der Perspektive von Meißner Generativität als natürliche Gegebenheit menschlicher Existenz explizit zurückgewiesen werden, um stattdessen Fragen nach den historischen Konstitutionsbedingungen von Generativität sowie die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für spezifische Konfigurationen von Generativität sichtbar zu machen. King verortet Gestaltungen von Generativität indessen sowohl auf einer kulturell-institutionellen als auch auf einer individuell-intrapsychischen Ebene. Mit ihrem Begriff der Generativität zielt sie auf die Ermöglichungsbedingungen im Generationenverhältnis ab, die sowohl subjektbezogen als auch gesellschaftstheoretisch akzentuiert werden können und in einem wechselseitigen Verhältnis stehen (vgl. King 2015: 29f.): Zum einen stellt Generativität eine kritische Ressource für die Reproduktion und Veränderung von Gesellschaften dar, die institutionell ermöglicht, aber auch verhindert werden kann; zum anderen sind Individuen für ihre Entwicklung auf „konstruktive Ermöglichungsbedingungen des Heranwachsens“ (ebd.: 30) angewiesen. Weil Generativität als Ermöglichung des Heranwachsens der Folgegeneration immer auch die eigene Ablösung in der Generationenfolge ermöglicht, hängt die Gestaltung von Generationenbeziehungen und das Zulassen von Veränderung laut King ganz wesentlich mit der Bewältigung von Ambivalenz zusammen.

2.2 Die Entstehung des Neuen und der Umgang mit Ambivalenz in adoleszenten Generationenbeziehungen

Den bisherigen theoretischen Überlegungen ist zu entnehmen, dass Formen der Weitergabe in Generationenbeziehungen und deren Gestaltung den „Kern des Generativen“ (King 2015: 30) darstellen. Ebenso, dass Generativität eine wesentliche Bedingung für die Aufrechterhaltung und Reproduktion von Gesellschaften, zugleich aber auch Motor für sozialen Wandel ist. Anknüpfend an diese Erkenntnisse widmet sich das folgende Kapitel den Fragen, welche

Bedeutung Generationenbeziehungen für die Konstitution von Kultur und Individuum haben und welche Regelmäßigkeiten ihrer Gestaltung zugrunde liegen. Generationenbeziehungen werden im Anschluss an Lüscher und Liegle (2003) dabei wie folgt verstanden:

Das Konzept der Generationenbeziehungen bezeichnet wechselseitige, rückbezügliche Prozesse der Orientierung, der Beeinflussung, des Austauschs und des Lernens zwischen den Angehörigen von zwei und mehr Generationen (intergenerationelle Beziehungen) sowie innerhalb ein und derselben Generation (intragenerationelle Beziehungen). Form und Dynamik von Generationenbeziehungen ergeben sich aus der Erfahrung subjektiver Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten sowie aus der Erfüllung von institutionell vorgegebenen Aufgaben, eingeschlossen die Gestaltung der Beziehungen als solchen (ebd.: 60).

Wie ich zum einen argumentieren möchte, spielen Generationenbeziehungen für Adoleszente eine wichtige Rolle bei der Vermittlung, Aneignung und Transformation des materiellen, sozialen und kulturellen Erbes sowie bei der Entwicklung sozialer Identitäten. Sie erfordern zum anderen den Umgang mit Ambivalenzen sowohl auf einer strukturellen als auch familialen Ebene.

Baby Boomer, Generation X, Generation Golf, Generation Praktikum, Generation Z – die regelmäßige Ausrufung vermeintlicher Generationen und zahllose Studien und Veröffentlichungen, die daraufhin in der Regel folgen, spiegeln die große Popularität des Generationenthemas wider. Die Bedeutung des Konzepts der Generation deutet sich im Wortstamm des Begriffs selbst an: dieser enthält die Vorstellung der Entwicklung eines „Neuen“ aus dem Bestehenden. Dabei ist entscheidend, dass dieses Neue zwar eine Differenz zum Bisherigen, jedoch gleichzeitig Gemeinsamkeiten mit diesem beinhaltet (vgl. Lüscher et al. 2009: 1). Martin Kohli (2007) betont darüber hinaus die Funktion der Generation als Zuschreibungskategorie und symbolischen Horizont für die eigene identitäre Verankerung. Während bei der journalistischen und populärwissenschaftlichen „Generationenetikettierungswut“, von der Martin Kohli und Marc Szydlik (2000: 7) überspitzt sprechen, oft am Alltagsverständnis angesetzt wird, unterscheidet die Soziologie zwischen verschiedenen Generationenbegriffen. Obwohl in der Literatur weitergehende begriffliche Abgrenzungen zu finden sind, soll für diese Arbeit lediglich zwischen familialen und zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Generationen unterschieden werden⁵. Dabei sind mit familialen Generationen die Glieder der Abstam-

⁵ Generationen werden darüber hinaus auch als Kategorie zur Beschreibung wohlfahrtsstaatlicher Verteilungsprozesse zwischen verschiedenen Altersgruppen (Wohlfahrtsgenerationen) und in pädagogischen Zusammenhängen als Grundkategorien von Lern- und Erziehungsprozessen verwendet (pädagogischer Generationenbegriff) (vgl. exemplarisch Lüscher et al. 2009: 2).

mungslinie, also Enkel, Kinder, Eltern, Großeltern usw. gemeint (vgl. ebd.: 11)⁶, während gesellschaftliche Generationen prinzipiell auf der Makroebene zu verorten sind. Kohli und Szydlik weisen auf die Uneindeutigkeit der Konzepte von Generationen in der Gesellschaft hin, die sie selbst als Personen fassen, „die in einem begrenzten Zeitraum geboren wurden und deshalb bestimmte historische Ereignisse in ähnlichem Lebensalter erfahren haben“ (ebd.: 7). Einen wesentlichen Beitrag zur soziologischen Begriffsbildung und disziplinübergreifenden Generationenforschung liefert Karl Mannheim mit seinem Text „Das Problem der Generationen“, auf den bis heute immer wieder rekurriert wird. Mannheim zielt damit auf die Erklärung gesellschaftskulturellen Wandels, in seinen Worten der „historischen Dynamik“ (Mannheim 2017: 118) ab. Aus dem biologischen Rhythmus, bestimmt durch das naturgegebene Leben und Sterben der Menschen, ergibt sich nach Mannheim die Notwendigkeit, akkumulierte Kulturgüter zu übertragen. Während das stete Neueinsetzen von Kulturträgern, die einen „neuen Zugang zum akkumulierten Kulturgut haben“ (ebd.: 95), zu Revision und Fortbildung des Vorhandenen führe, diene der Abgang früherer Kulturträger dabei dem „nötigen Vergessen“ und der „neueinsetzenden Tat“ im sozialen Geschehen (ebd.: 96). Bei der Übertragung des ererbten Kulturgutes werden, so Mannheim, Bewusstseinsgehalte und Einstellungen zunächst „unproblematisch“ aufgenommen, bis mit dem 17. Lebensjahr die Möglichkeit des In-Frage-Stellens entstehe – die Nennung des konkreten Lebensalters wird von Mannheim dabei nicht weiter begründet und mutet höchst normativ an. Durch die neue historische Lage würden die tradierten sozialen und geistigen Gehalte erst reflexiv und die Jugend, wie Mannheim schreibt, „gegenwärtig“:

Das ‚Gegenwärtiger-Sein‘ der Jugend bedeutet also, der gegenwärtigen Problematik (infolge des ‚potentiell neuartigen Zuganges‘ usw.) näher zu sein, das eben in Auflockerung Begriffene als primäre Antithese zu erleben und mit diesem kämpfend sich zu verbinden. Während die alte Generation bei ihrer Neuorientierung verharrt (ebd.: 101).

Gesellschaftliche Generationen im Allgemeinen und die Phase der Jugend im Besonderen werden mit Mannheim hier als Kräfte der Erneuerung verständlich – indem sie die „alte Generation“ ablöst, ist die Jugend imstande Neues hervorzubringen.

Mannheim rückt mit seinem Generationsbegriff die gesellschaftliche Entwicklung ins Blickfeld und bringt dabei einen revolutionären Begriff der Jugend mit dem Begriff der historischen Generation zusammen. Auch King (2010) verweist auf interne Verknüpfungen

⁶ Der Generationenbegriff dient in diesem Zusammenhang zur Unterscheidung der Abstammungsfolge in Familien – feinere Nuancen innerhalb der einzelnen Abstammungsglieder werden dabei nicht erfasst. So werden Geschwisterbeziehungen innerhalb dieser Begriffsdefinition ungeachtet jeden Altersunterschieds als intragenerationelle Beziehungen verstanden.

der Konzepte Jugend und Generation bei Mannheim und entwickelt daran anschließend ein Verständnis von Jugend bzw. Adoleszenz als einer *sozialen Form*, „mittels derer generationale Verhältnisse im Alltagsleben reguliert werden.“ (ebd.: 12). Dabei geht sie, Mannheim weiterdenkend, davon aus, dass Gesellschaften über die soziale Gestaltung der Lebensphase Jugend „neue Kulturträger“ auf ihr ‚Neueinsetzen‘ in der ‚Kontinuität des Generationenwechsels‘ vorbereiten (ebd.: 13) – und so einerseits die Tradierung kulturellen Erbes, andererseits die Entstehung von Neuem, d.h. kulturellen Wandel, ermöglichen. Über die soziale Gestaltung von Jugend sei es außerdem möglich, die „zeitliche Begrenzung der Teilhabe einer jeden Generation am Geschichtsverlauf“ (ebd.) zu regulieren. So diene Jugend bzw. Adoleszenz in modernen Gesellschaften nicht nur der *Vorbereitung*, sondern zugleich auch dem *Aufschub* der Ablösung der älteren Generationen.

Ludwig Liegle und Kurt Lüscher setzen sich sozialisationstheoretisch mit der Frage auseinander, wie in Generationenfolgen sowohl Bestehendes fortgesetzt und weiterentwickelt als auch Neues hervorgebracht werden kann. Lernprozesse im Generationenverbund bezeichnen sie als generative Sozialisation, die zum einen die Weitergabe und Aneignung von Wissen zwischen den Generationen, zum anderen die gemeinsame Auseinandersetzung mit dem sozialen und kulturellen Erbe beinhaltet. Die Autoren formulieren folgenden Definitionsvorschlag:

Wenn von generativer Sozialisation die Rede ist, richtet sich die Aufmerksamkeit darauf, wie in Generationenfolgen und Generationenbeziehungen die subjektiven Perspektiven der Persönlichkeitsentwicklung mit den institutionalisierten Perspektiven der gesellschaftlichen Evolution verknüpft werden. Insbesondere interessieren die Spannungsfelder der Vermittlung und Aneignung sowie der Ablehnung und Modifikation des soziokulturellen Erbes, das damit einhergehende Verständnis von Generativität und die Gestaltung generationeller Ordnungen in unterschiedlichen Kontexten (Liegle & Lüscher 2008: 144).

Mit dem Konzept der generativen Sozialisation sollen demnach vor allem zwei Aspekte ins Blickfeld geraten. Zum einen die Verknüpfung von einer individuell-subjektiven mit einer institutionell-kulturellen Ebene, die sich in Generationenbeziehungen Bahn schlägt. Wie die Autoren dabei genau wie Mannheim im Zusammenhang mit Generationenfolgen oder Erikson und King im Zusammenhang mit Generativität betonen, ist generative Sozialisation gleichsam bedeutungsvoll für die Entwicklung des Einzelnen und die Entwicklung der Gesellschaft (vgl. ebd.: 143). Zum anderen sollen damit Spannungsfelder zwischen Individuum und Gesellschaft ins Zentrum der Analyse von Sozialisationsprozessen geraten, die sich „auf vielfältige Weise aus Verhältnissen zwischen Älteren und Jüngeren ergeben“, wie Liegle und Lüscher schreiben (ebd.). *Vermittlung* soll dabei die Perspektive der Gesellschaft (und der erwachse-

nen Generationen) und *Aneignung* die Perspektive des Individuums (und der nachwachsenden Generationen) widerspiegeln.

Während die Autoren für die Begründung des Konzepts erziehungs-, bildungs-, bindungs- und lerntheoretische Ansätze heranziehen, greifen sie für die normative Einbettung des Sozialisationsbegriffs auf das Konzept der Generativität im Anschluss an Erikson zurück und wollen damit die zukunftsgerichtete Dynamik der Spannungsfelder zwischen Individuum und Gesellschaft betonen. Generativität verstehen die Autoren dabei einerseits als Verantwortlichkeit für nachfolgende Generationen:

Die Idee der Generativität beinhaltet somit die Vorstellung, dass Menschen die Fähigkeit und Bereitschaft erwerben, die Existenz, das Wohl und die Zukunft nachfolgender Generationen zu bedenken, entsprechend zu handeln und dies als Verpflichtung für den Einzelnen und für soziale Institutionen zu postulieren (ebd.: 149).

Andererseits verweisen Liegle und Lüscher auch auf die wechselseitige Verantwortlichkeit der Generationen füreinander und implizieren damit eine gleichzeitige Verantwortlichkeit von jüngeren für ältere Generationen. Generativität wird von den Autoren als normatives Postulat verhandelt, das „die *wechselseitige* Verantwortlichkeit gleichzeitig lebender Generationen und die daran orientierte Gestaltung ihrer Beziehungen im Hinblick auf künftige Generationen“ beinhaltet (ebd.: 150, Herv. K.G.).

In besonderem Maße kennzeichnend für Prozesse der generativen Sozialisation seien Erfahrungen von Ambivalenz, die „teils hemmend, teils befreiend die Konstitution von Identitäten beeinflussen“, so die Autoren (ebd.: 141). Um das gleichzeitige Nebeneinander unterschiedlicher Beziehungsmuster und Gestaltungsprinzipien von Generationenbeziehungen – wie Konflikt und Solidarität, Nähe und Distanz, Liebe und Hass, Eigenständigkeit und Abhängigkeit – konzeptuell und für die Forschungspraxis fassbar zu machen, schlagen Lüscher und Liegle (2003) das Konzept der Generationenambivalenz vor. Dabei gehen sie von der einfachen Hypothese aus, dass familiäre Generationenbeziehungen „aus strukturellen Gründen – nämlich ihrer Intimität und prinzipiellen Unkündbarkeit – ein hohes Potenzial für Ambivalenz-Erfahrungen auf[weisen]“ (Lüscher et al. 2009: 5). Ambivalenzen verstehen die Autoren als gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die vorübergehend oder anhaltend als unlösbar interpretiert werden und denen eine Bedeutung für die Identität zugeschrieben werden kann. Ihre Wurzeln haben sie, so Liegle und Lüscher (2008), in der Erfahrung gleichzeitiger Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit und weiter im institutionellen Spannungsfeld zwischen Beharren und Veränderung (vgl. ebd.: 152; oder tiefergehend in Lüscher & Liegle 2003: 290). Wie die Autoren hierbei aus-

drücklich betonen, sind Ambivalenzen im wissenschaftlichen Verständnis nicht per se negativ konnotiert, sondern können vielmehr als Herausforderung für die Gestaltung von Beziehungen aufgefasst werden. Auf der Grundlage von eigenen Studien gehen Lüscher und Liegle davon aus, dass Generationenambivalenzen für viele Personen eine Alltagserfahrung darstellen. Außerdem würden sie häufiger in als schlecht bewerteten und vor allem in dyadischen Beziehungen erfahren (Lüscher & Liegle 2003: 293f.). Dabei kristallisiere sich heraus, dass aus Perspektive der Eltern, für die eher „reproduktive“ Aspekte vordergründig seien, „Zwiespältigkeiten“ vor allem gegenüber Kindern des anderen Geschlechts empfunden würden (ebd.: 294). Aus Sicht der Kinder wiederum, die stärker an Veränderungen orientiert sei, würden Ambivalenzen vor allem gegenüber Orientierungsfiguren erfahren – das seien in der Regel die Elternteile, die demselben Geschlecht angehören. Mit Blick auf geschlechtsspezifische Unterschiede der Ambivalenzerfahrung arbeiten Lüscher und Liegle heraus, dass diese häufiger bei männlichen Familienmitgliedern auftreten. Das bringen sie damit in Verbindung, dass mit Emotionen verbundene Aspekte der Beziehungsgestaltung weniger mit den Rollen von Vätern und Söhnen verknüpft und deshalb oft von zweckmäßigen Beziehungsaspekten verdeckt würden (vgl. ebd.)⁷.

Während Lüscher und Liegle Generationenbeziehungen hauptsächlich für den familialen Raum untersuchen, gerät mit King auch die gesellschaftliche Struktur von adoleszenten Generationenbeziehungen in den Blick (vgl. King 2010: 11f.). Wurden Ambivalenzen vorab mit Blick auf die familiäre Beziehungsgestaltung thematisiert, verweist King auf die *Strukturalität von Ambivalenz* im Kontext adoleszenter Generationenbeziehungen. Diese hängt laut King eng mit einer intergenerationalen Dimension der Adoleszenz zusammen: Ablösung, so die zentrale These, bedeute nicht nur emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen zu gewinnen, sondern ziele auch auf die adoleszente Umgestaltung

⁷ Für den Umgang mit Ambivalenz legen Lüscher und Liegle (2003) vier Grundmuster dar: am weitesten verbreitet das Muster der „*Solidarität*“, mit einer verlässlichen Bereitschaft der Generationen, sich gegenseitig zu unterstützen. Ambivalenzen werden unter der starken Betonung von Gemeinsamkeiten verdrängt oder geleugnet. In Beziehungsmustern, die Lüscher und Liegle unter dem Begriff „*Emanzipation*“ fassen, stehen eine gemeinsame emotionale Verbundenheit und Offenheit für institutionelle Veränderungen im Vordergrund: „Ohne das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein aus den Augen zu verlieren, stellt die Entfaltung der Persönlichkeit eine generelle Zielsetzung aller Beteiligten dar“ (ebd.: 292). Ambivalenzen werden hier offen thematisiert, vorausgesetzt dass sie erkannt werden. Scheint der familiäre Zusammenhalt nicht mehr gesichert, bezeichnen die Autoren das als „*Atomisierung*“ und verdeutlichen mit dem Begriff die Zersplitterung der Familie in ihre einzelnen Familienmitglieder, die kaum noch Berührungspunkte miteinander haben – Ambivalenzen werden hier negiert. Werden aufgrund einer gemeinsamen Familienzugehörigkeit Forderungen von einer Seite an die andere gestellt, nennen Lüscher und Liegle das den Modus der „*Kaptivation*“. Kennzeichnend dafür ist „ein Verhältnis fragiler, stets wechselnder Unter- und Überordnung sowie gegenseitiger Abhängigkeit“ (ebd.). Ambivalenzen werden hier zwar intensiv erfahren, aber de-thematisiert.

des Generationenverhältnisses (vgl. ebd.: 13f.). Ablösungsprozesse beschreibt King zunächst als einen Dreischritt von Trennung, Umgestaltung und Neuschöpfung, bei dem sowohl Aspekte von Autonomie als auch Bindung erhalten blieben. Für die Adoleszenten münde Ablösung schließlich darin, „aus den vorhandenen Ressourcen das Vergangene und das Gegenwärtige zu einem neuen, flexiblen Lebensentwurf zu verknüpfen“ (ebd.: 14). Dabei hebt die Autorin hervor, dass die Heranwachsenden in ihrem Trennungs- und Verselbstständigungsprozess zwar immer noch auf Erwachsene angewiesen seien, diese im übertragenen Sinne jedoch gleichzeitig „von ihren angestammten Plätzen drängen“ müssten (ebd.). Da die Adoleszenten in der Erschaffung ihrer eigenen Welt zunächst auf die „Zustimmung und Anerkennung der generational bedeutsamen Anderen (vorwiegend ihrer Eltern) verzichten“ müssten (ebd.), könne Individuation schmerzhaft und angstbehaftet verlaufen. Auch für die Seite der Erwachsenengeneration macht King ambivalente Gefühle geltend: im familialen Rahmen begrüßten Eltern einerseits die zunehmende Autonomie und Kompetenzen, müssten andererseits aber auch die Trennung von ihren Kindern verkraften. Im familialen wie außerfamilialen Sinne gelte zudem, dass die bedeutsamen Erwachsenen im Laufe des Ablösungsprozesses mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontiert würden: „Indem sie adoleszente Entwicklungen ermöglichen, befördern sie teilweise auch die Relativierung und Abschaffung ihrer eigenen Weltsicht“ (ebd. 15). Individuation hänge deshalb auch immer mit der Fähigkeit der Erwachsenen zusammen, trotz intergenerationaler Ambivalenz eine förderliche Haltung zu bewahren (an dieser Stelle könnte sodann auch eine Brücke zu den Überlegungen von Lüscher und Liegle zum Umgang mit Ambivalenzen geschlagen werden). Anstatt die Selbstwertungsprozesse der Adoleszenten zu stören oder sogar abzuwerten, sollte ein psychosozialer Möglichkeitsraum zur Verfügung gestellt werden, d.h. „die Heranwachsenden weder ihres Spielraums, noch ihres erwachsenen Gegenübers zu enteignen“, so King (ebd.). Diese Anforderungen an die Erwachsenen, an die eine gelungene Individuation der Adoleszenten geknüpft ist, bezeichnet King als Generativität – und verortet Ablösung damit in einer Dialektik von Generativität und Individuation. Den Abschluss der Adoleszenz bzw. den Übergang ins Erwachsensein bestimmt King dabei über das Maß, in dem die Herangewachsenen im psychosozialen Sinne selbst generativ werden:

Die *Generativität* der *Adoleszenten* bezeichnet die erlangte Wirkmächtigkeit, Produktivität und Fähigkeit zur Sorge für Andere. Sie steht strukturlogisch am Ende des adoleszenten Prozesses und muss der je vorausgehenden Generation innerlich und äußerlich immer auch abgerungen werden, d.h. sie impliziert Momente der Ablösung *der* Eltern(generation) (ebd.: 16).

Vera King verhandelt Generativität hier als psychosoziale Kompetenz von Erwachsenen. Zwar argumentiert sie damit sehr überzeugend, dass die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben auch Anforderungen an die jeweils erwachsene Generation umfasst und diese somit intergenerational zu verstehen sind. Kritisch anzumerken bleibt jedoch, dass sie ihre Überlegungen zur Generativität dabei implizit mit dem normativ Richtigen gleichsetzt und eine Abwertung anders praktizierter Muster vornimmt. Ebenfalls kritisch zu sehen, ist die hier angenommene Unidirektionalität. So geht King davon aus, dass die generative Gabe einseitig von den jeweils erwachsenen Generationen zu heranwachsenden Generationen fließt, einschließlich der Fähigkeit zur Sorge für Andere. Dieser theoretischen Annahme Kings stehen Erkenntnisse entwicklungspsychologischer Studien gegenüber, die vermehrt auf die Ausprägung generativer Sorge im Jugendalter hinweisen. So weisen beispielsweise Love et al. (2013) die Relevanz generativen Denkens und Handelns für Jugendliche nach, die sich in einer generellen Orientierung an anderen und der Sorge für Andere äußerten (vgl. ebd.: 167). Einen Generativitätsbegriff, der damit kompatibel ist, legen Lüscher und Liegle vor. Generativität wird bei ihnen als *normativer* Rahmen für die Gestaltung von Generationenbeziehungen verhandelt und schließt auch eine *wechselseitige* Verantwortlichkeit der Generationen mit ein.

An diese Überlegungen anschließend soll für diese Arbeit auf zwei Dimensionen in der Bedeutung von Generativität verwiesen werden. Generativität soll einerseits als *psychosoziale Kompetenz von Erwachsenen* verstanden werden, die die adoleszente Entwicklung maßgeblich befördern oder behindern kann. Andererseits als wirksame *normative Orientierung für alle gleichzeitig lebenden Generationen*, die Beziehungen zueinander zukunftsgerichtet und über die eigenen Interessen hinaus zu gestalten. Generative Wirkmächtigkeit bleibt in diesem erweiterten Verständnis nicht den erwachsenen Generationen vorenthalten, sondern prägt auch die adoleszenten Generationenbeziehungen zu Gleichaltrigen und Angehörigen anderer Generationen (wenn auch, abhängig vom sozio-historischen Kontext, in einer anderen Bedeutsamkeit). Im empirischen Teil der Arbeit soll diesbezüglich herausgearbeitet werden, wie intergenerationale Beziehungsverhältnisse, gerade auch in Relation zu Gleichaltrigen geschildert werden und inwieweit darin Dimensionen von Fürsorge und Bezogenheit enthalten sind. Wie vorab außerdem gezeigt wurde, sind adoleszente Generationenbeziehungen in mehrfacher Hinsicht prädestiniert für Ambivalenzerfahrungen. Im Kontext der intergenerationalen Ablösung scheinen insbesondere die Spannungsfelder zwischen Autonomie und Angewiesenheit sowie zwischen Veränderung und Beharren interessant zu sein. Daran anschlie-

ßend soll empirisch folgende Fragestellung bearbeitet werden: Wie wird die Ambivalenz, von den Eltern abhängig zu sein, aber die Elterngeneration gleichzeitig in fragezustellen, bewältigt?

2.3 Care/Sorge

Der Begriff Care hat seine Wurzeln in der angloamerikanischen, moralphilosophischen feministischen Diskussion der 1980er Jahre (vgl. Aulenbacher 2020: 127). In der interdisziplinären Care-Forschung habe sich, so Brigitte Aulenbacher, vor allem mit Berenice Fishers und Joan Trontos Definition, die aus den „Ethics of Care“ hervorgeht, ein weiter Care-Begriff durchgesetzt. Tronto definiert Care

as a species activity that includes everything that we do to maintain, continue, and repair our ‘world’ so that we can live in it as well as possible. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web (Tronto 1993: 103).

Care wird hier als ganzheitliches Konzept der Selbst- und Fürsorge verstanden, „die sich auf die Beziehungen zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur, zwischen Menschen und des Menschen zu sich selbst erstreckt“ (Aulenbacher 2020: 127). Wie Aulenbacher hervorhebt, handelt es sich hierbei um eine ontologische Betrachtungsweise, in welcher der Mensch als grundsätzlich bedürftig, verletzlich, angewiesen und abhängig betrachtet wird. Auch Beatrice Müller (2020) thematisiert menschliche Verletzbarkeiten und Abhängigkeiten von Fürsorge und Beziehungen als eine elementare Dimension von Care: „Menschen sind nicht autonom, sondern im Sinne einer *ontology of relationality* in einem Netzwerk aus Care und Abhängigkeiten zu betrachten“ (ebd.: 67). Zentral für die feministische Care-Ethik in Anschluss an Tronto ist, so Aulenbacher weiter, die Thematisierung des konflikthaften Verhältnisses zwischen ganzheitlicher und relationaler Sorge und der Vorstellung modern-individualistischer Subjekte:

Die Vorstellung von Angewiesenheit und Abhängigkeit im Kontext von Natalität, Morbidität und Mortalität als den Grundkonstellationen des Lebens (Klinger 2003) und angesichts seiner immer gegebenen Vulnerabilität ist nur bedingt – etwa im Kontext des jeweiligen gesellschaftlichen Konzepts von Kindheit, Alter, Krankheit etc. – mit der Vorstellung des modernen Individuums und autonomen Subjekts vereinbar (Aulenbacher 2020: 127f.).

Das autonome Subjekt werde dabei vor allem als der Selbstsorge fähig, weniger als der Fürsorge bedürftig gedacht. In ihrer Kritik der Idee vom autonomen Subjekt rücke die Care-Forschung den Begriff der „relationships“ in den Mittelpunkt (vgl. ebd.: 128). So wird Care als „interaktive Beziehungspraxis“ (Müller 2020: 68) in den Blick genommen, die sich laut Tronto in vier Phasen unterscheiden lässt: caring about, taking care of, care-giving und care-

receiving (Tronto 1993: 106). Caring about – bei Müller findet sich dafür in Anlehnung an Conradi die Übersetzung „Anteilnahme“ (Müller 2020: 68) – bezeichnet dabei zunächst das Erkennen bzw. die Anerkennung von Sorgebedürfnissen. Taking care of beinhaltet als zweiter Schritt die Verantwortungsübernahme für das (an)erkannte Sorgebedürfnis. Care-giving meint die direkte Befriedigung von Sorgebedürfnissen, beinhaltet physische Arbeit und in der Regel körperlichen Kontakt. Care-receiving bezieht als vierte Phase die Reaktion der Care-Nehmenden mit ein – nur so sei es möglich abzuschätzen, ob dem Sorgebedürfnis auch tatsächlich begegnet wurde (Tronto 1993: 106 ff.).

Die analytische Unterscheidung bei Tronto verdeutlicht die Komplexität von Care und ermöglicht es, dass nicht nur praktische, sondern auch relationale, emotionale und affektive Dimensionen in den Blick geraten. Zwar eröffnet das Modell auf diese Weise den Blick auf unterschiedliche Sorgepraktiken, die in abgewertete und höher bewertete Care-Tätigkeiten unterschieden werden können (vgl. Tronto 1993: 105f. und Müller 2020: 69). Wie Tatjana Thelen jedoch treffend an Tronto's Care-Begriff kritisiert, wird Care mit dem Einbezug von Sorge für die Umwelt zu einem „relativ beliebige[n] Handlungsfeld“ (Thelen 2014: 39). Sie selbst verortet Care stattdessen in dyadischen Beziehungen und weist auf die übergeordneten Strukturen hin, in die Care-Beziehungen eingebettet sind (vgl. ebd.: 41). Die Einbettung von Care in soziale Konstruktionen von Gender und in politisch-wirtschaftliche Bedingungen führten dazu, dass Care, anders als bei Tronto angelegt, nicht immer freiwillig oder mit „guten Gefühlen“ verrichtet werde – so werde familiäre Sorge beispielsweise häufig als unfreiwillige Verpflichtung erlebt (vgl. ebd.: 39). Auch Müller weist zwar auf die fundamentale Angewiesenheit der Menschen aufeinander und die daraus resultierende Notwendigkeit von Care hin, betont jedoch, dass Care und Care-Arbeit keineswegs als „anthropologische Konstante“ (Chorus 2013:21)“ (Müller 2020: 67) zu verstehen sei, sondern als gesellschaftliche Praxis und notwendige Beziehung, die unter gesellschaftlichen Bedingungen hergestellt werden muss und herrschaftsförmig strukturiert ist (vgl. ebd.). Dabei möchte die Autorin mit der Verwendung von Care und Care-Arbeit als ein Begriff im Singular auf die Nähe der beiden Begriffe, aber auch auf ihre zweidimensionale Bedeutung hinweisen: zum einen kann Care als komplexer Prozess und relational-leibliche Arbeit verstanden werden, zum anderen im „Sinne einer Weltansicht, die davon ausgeht, dass Menschen miteinander in Beziehung stehen und nicht autonome Subjekte sind und daher Fürsorge auch im Sinne von Care-Arbeit benötigen“ (ebd.: 66).

Elementarer Bestandteil der Care-Forschung ist die Thematisierung der ungleichen Verteilung und Abwertung von Care-Arbeit, die überwiegend von Frauen und oftmals un- bzw. unterbezahlt verrichtet wird. Bereits marxistisch-feministische Studien der 1970er Jahre problematisieren die Rolle der unbezahlten (weiblichen) Sorgenden und ihre Vernachlässigung in der marxistischen Theorie und Debatte (Kontos 2015: 79). Unter dem Schlagwort *domestic labour* argumentieren sie, dass Hausarbeit als ein zentraler Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise zu verstehen sei, da sie Arbeitskraft als Ware reproduziere. Die unbezahlten Reproduktionstätigkeiten ermöglichen es dabei zum einen, die Kosten der Reproduktion niedrig zu halten und sind insofern als Profitquelle für das Kapital in das System der Mehrwertproduktion integriert (Thelen 2014: 25). Zum anderen sei der Produktionssektor über die Kostensenkung hinaus wegen ihrer „besonderen Qualität“ auf die Reproduktionsarbeit angewiesen. Die Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft erforderten nicht nur warenförmige Ressourcen, sondern auch ein bestimmtes Maß an sozialer Nähe und Zuwendung, das nicht mit der Organisation als Lohnarbeit vereinbar sei. Der Hausarbeit sei insofern ein kapitalismuskritisches Moment inhärent, „das sie selbst und die für die sie sorgt, nicht in den Bestimmungen der Arbeitskraft als Ware aufgehen lassen will, sondern eigensinnig versucht, das Leben und Lieben gegen eine völlige Vereinnahmung durch die kapitalistische Produktionsweise zu verteidigen“ (Kontos 2015: 80).

Wie Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr diesbezüglich argumentieren, ist die Gefährdung der Reproduktion, die in Spannung zu den Imperativen der kapitalistischen Verwertung steht, schon in der Funktionslogik des Kapitalismus angelegt. Care und Care-Arbeit, die primär nicht warenförmig und nur begrenzt profitabel ist, werde hinsichtlich dieser „Nachrangigkeit“ im Kapitalismus nicht angemessen beachtet und verrichtbar – nur was der Marktlogik folgt und profitabel ist, wird in Wert gesetzt (Aulenbacher & Dammayr 2014: 67f.). Auch Müller arbeitet heraus, dass Care historisch zwar unterschiedlich strukturiert ist, die „permanente und konstitutive Abwertung großer Teile von Care und Care-Arbeit“ jedoch eine Konstante im patriarchalen Kapitalismus darstelle (Müller 2020: 65f.). Die Naturalisierung von Care und Care-Arbeit als weibliche Aufgabe ist dabei an spezifische Geschlechternormen geknüpft, die – so Sarah Speck (2016) – Mütterlichkeit und (Für-)Sorge zu zentralen Dimensionen in der Vorstellung von Weiblichkeit erklären (vgl. ebd.: 28). Damit einher ginge die Konstitution einer scheinbar „natürlichen“ geschlechtlichen Arbeitsteilung, die Männer in die Erwerbssphäre und Frauen in die Reproduktionssphäre verwiesen habe. Der Arbeitscharakter der reproduktiven Tätigkeiten sei negiert „und stattdessen zur Natur [der Frau] erklärt“ wor-

den (ebd.: 34). Während Fürsorge in den Bereich der Frauen verwiesen und symbolisch mit Weiblichkeit verknüpft werde, sei Männlichkeit stark an bezahlte Arbeit, Autonomie und Souveränität gekoppelt (Heilmann, Korn & Scholz 2019: 14). So konstituiere sich ein „widersprüchliches Verhältnis von Männern und Männlichkeiten zu Aspekten der Lebenssorge“, wie Heilmann, Korn und Scholz schreiben, wobei das Selbstverständnis als vermeintlich autonomes Subjekt der allgemeinen menschlichen Angewiesenheit auf Fürsorge widerspreche (ebd.: 14f.).

Im Anschluss an Thelen (2013) werden Care und Care-Arbeit in der vorliegenden Arbeit synonym mit den deutschen Begriffen Sorge und Sorge-Arbeit verwendet⁸. Care wird dabei als notwendige Praxis verstanden, die sich aus den „Bedingungen der Kontingenz, das heißt aus dem Werden und Vergehen des Lebens“ selbst ergibt (Klinger 2014: 82f.). Zwar sollen auch Praktiken der Selbstsorge als Bestandteil von Care in den Blick geraten, ein besonderes Augenmerk wird jedoch auf die verschiedenen Dimensionen⁹ generativer Sorge und Fürsorge, also der Sorge um und für andere in Generationenbeziehungen gelegt. Dabei wird davon ausgegangen, dass Care innerhalb unterschiedlicher sozio-kultureller Bedingungen hergestellt werden muss und innerhalb dyadischer Beziehungen in Macht- und Hierarchieverhältnisse eingebettet ist. Dass der Austausch von Care mit Macht und Herrschaftsaspekten verbunden ist, ist meines Erachtens insbesondere für die Betrachtung von familiären adoleszenten Generationenbeziehungen relevant: Diverse gegenseitige Leistungen werden in (noch) ungleichen Beziehungen ausgetauscht; „Jung“ und „Alt“ sind sich (noch) ungleich ausgeliefert bzw. der Fürsorge „verpflichtet“. Dabei muss angenommen werden, dass sich die Integration von Care in männliche Subjektivierungsweisen und damit auch das Erzählen der adoleszenten Jungen über Care bzw. von der eigenen Angewiesenheit auf Care als konflikthaft gestaltet (vgl. Speck 2016; Heilmann, Korn & Scholz 2019).

3. Männliche Adoleszenz – Theoretische Grundlagen und Forschungsstand

Jugend oder Adoleszenz bezeichnet eine Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein, die jedoch nicht als „Durchgangs-, sondern eigenständige Lebensphase“ (Harring & Schenk 2018: 113) zu verstehen ist, wie Marius Harring und Daniela Schenk mit Verweis auf Hurrelmann feststellen. Aus entwicklungspsychologischer Perspektive beginnt die Jugend-

⁸ Die synonyme Verwendung der beiden Begriffe ist bei Thelen (2014) dem doppelten Ziel geschuldet, „Sorge sowohl aus dem engen Rahmen bisheriger (deutschsprachiger) Analysen mit der Beschränkung auf (schwerwiegende) Probleme wie auch Care aus dem allzu positiven (englischen) Assoziationsrahmen zu lösen“ (23).

⁹ Im Anschluss an Tronto (1993) wird Care als mehrdimensional, also nicht nur als praktisch, sondern auch relational, emotional und affektiv verstanden.

phase mit der Geschlechtsreife und ist zum einen durch die zur Bearbeitung der „Adoleszenzkrise“ (Hurrelmann 1985: 17) erforderlichen Ablösung von den Eltern als den zentralen Bezugspersonen klar von der Kindheitsphase abgrenzbar, zum anderen durch unterscheidbare Entwicklungsaufgaben, zu denen u. a. die Entwicklung der eigenen Geschlechtsrolle gezählt wird (vgl. ebd.: 12). Aus soziologischer Sicht hingegen ist die prozesshafte „Integration in die (Erwachsenen-)Gesellschaft“ charakteristisch und konstitutiv für die Jugendphase (ebd.: 15). Damit werde laut Klaus Hurrelmann deutlich, dass die Jugendphase nicht nur durch innere Prozesse – wie von der Entwicklungspsychologie untersucht und beschrieben – definiert werden kann, sondern als ein „gesellschaftlich produziertes“ Phänomen“ analysiert werden muss, „dessen Konturen durch soziale Vorgaben bestimmt werden“ (ebd.: 16). Auch Haring und Schenk (2018) argumentieren, dass Jugend als soziales Konstrukt verstanden werden müsse, welches sich im Zuge von gesellschaftlichem Wandel ständig transformiert und dessen Bedeutung stets an den jeweiligen sozio-historischen Kontext gebunden sei. Zudem verweisen die Autor:innen auf die Heterogenität von Jugend im Zusammenhang mit dem jeweiligen sozialen Nahraum, der sowohl zu „bildungskontextuellen Aufstiegsprozesse[n]“ beitragen könne als auch zur Reproduktion sozialer Ungleichheit (ebd.: 123). Ähnlich argumentiert Vera King, die ebenfalls auf grundlegende Veränderungen in den sozialen und kulturellen Gestaltungen von Jugend im Zuge sozialer Wandlungsprozesse sowie ungleiche Chancenstrukturen der Adoleszenz hindeutet (King 2013: 12). Den Begriff der Adoleszenz definiert King dabei wie folgt:

Übergreifend soll der Begriff der Adoleszenz nicht einfach auf eine Lebensphase abzielen, sondern zudem auf eine *potenzielle Qualität* dieser Übergangsphase, nämlich ein *psychosozialer Möglichkeitsraum* zu sein, der jene weitergehenden psychischen, kognitiven und sozialen Separations-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse zulässt, die mit dem Abschied von der Kindheit und der schrittweisen *Individuierung* im Verhältnis zur Ursprungsfamilie, zu Herkunft und sozialen Kontexten in Zusammenhang stehen (ebd.: 39).

Mit dieser Definition grenzt King ihren Adoleszenzbegriff von dem Begriff der Jugend und seiner Bedeutung in der Vormoderne ab, als Gesellschaften und Ethnien den Übergang in die Kultur der Erwachsenen mittels „zeiträumlich und thematisch gleichsam punktförmig verdichteten“ kulturellen Ritualen regulierten (ebd.: 40). Im Unterschied dazu ermögliche die Adoleszenz im Sinne eines psychosozialen Moratoriums, innere und äußere Realität mit genügend Raum und Zeit umzuarbeiten (vgl. ebd.). Als charakteristisch für die Adoleszenz bezeichnet King ihre „Scharnierbedeutung“ (ebd.: 42) auf der Ebene des Psychischen und der sozialen Identität. Auch auf die Geschlechterbeziehung bezogen sei die Adoleszenz weichenstellend, „sofern in der Adoleszenz Geschlechterbedeutungen hergestellt und

Vorstellungen von ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ entworfen und angeeignet (oder einfach adaptiert) werden“ (ebd.). Auf die Generationenspannung bezogen, entscheide sich, „was übernommen und verworfen oder neu entwickelt wird“ (ebd.). Adoleszente (Um-)Gestaltungsprozesse erforderten dabei das Austesten und Überschreiten von Grenzen sowie das Experimentieren mit den eigenen kreativen Potenzialen – wie King argumentiert, handelt es sich bei derartigen Moratorien jedoch um eine gesellschaftlich ungleich verteilte Ressource. Determinanten sozialer Ungleichheit hinsichtlich des adoleszenten Möglichkeitsraums seien zudem „intergenerationell und über die Verknüpfungen von sozialen Positionen und psychosozialen Ressourcen teilweise sehr subtil vermittelt“ (ebd.: 41). Die Chancenstruktur der Adoleszenz, so ihre These, ist auf „vermittelte Weise Ausdruck und Medium der Reproduktion sozialer Ungleichheiten“ (ebd.: 43).

In der vorliegenden Arbeit wird anschließend an King der Begriff der Adoleszenz dem Jugendbegriff vorgezogen. Damit soll zum einen auf die heterogenen Erscheinungsweisen und Lebensformen von Jugend verwiesen werden. Wie King zum anderen anbringt, ist der Adoleszenzbegriff sehr viel weniger mit den Alltagsvorstellungen von Jugend verknüpft (vgl. ebd.). Nicht zuletzt kennzeichnet der Begriff der Adoleszenz „die notwendige Verknüpfung von sozial-, kultur- und erziehungswissenschaftlichen mit entwicklungspsychologischen und/oder psychoanalytischen Perspektiven“ (ebd.: 13)¹⁰. Wie in Kapitel 2.2 dieser Arbeit bereits dargestellt wurde, stellt Adoleszenz eine anthropologische Bedingung für kulturellen und geschichtlichen Wandel dar und soll auf einer überindividuellen Ebene anknüpfend an die Überlegungen Mannheims und King wie folgt verstanden werden:

Die jeweilige soziale Konstruktion und gesellschaftliche Gestaltung von Jugend bzw. Adoleszenz stellen [...] eine soziale Form dar, durch die generationelle Verhältnisse reguliert werden. Über die jeweiligen kulturellen Bedingungen und Definitionen der Phase zwischen Kindheit und Erwachsensein werden Generationsabfolgen reguliert und zeitlich gestaltet, indem z.B. in der Moderne über ein ‚Moratorium‘ für Heranwachsende die Weitergabe sozialer Positionen von ‚Erwachsenen‘ an ‚Heranwachsende‘ zugleich vorbereitet wie auch verzögert wird (ebd.: 14).

Zugleich betrifft das potenziell Neue nicht nur die Ebene der Gesellschaft, sondern umfasst auch umfassende Veränderungen auf der Ebene des Individuellen – wie den Wandel von El-

¹⁰ Wie King darlegt, werden die Begriffe Jugend oder Adoleszenz „in den unterschiedlichen Schulen, Theorie- und Forschungsrichtungen“ (King 2013: 29) zwar sehr uneinheitlich gebraucht (wobei aus ihren Ausführungen durchaus eine Tendenz zum Jugendbegriff in der Jugendforschung und -soziologie hervorgeht, während in der Entwicklungspsychologie die Verwendung des Adoleszenzbegriffs zu überwiegen scheint). Die Verwendung des Adoleszenzbegriffs dominiere jedoch innerhalb „jener sozial- und erziehungswissenschaftlichen (sowie psychologischen/psychoanalytischen) Diskurse, die es sich [...] zum Ziel gesetzt haben, die Dimensionen des Psychischen in die soziologische Analyse einzubeziehen und die soziale Konstituiertheit des Psychischen zu analysieren [...]“ (ebd.: 32).

tern-Kind-Beziehungen und die zunehmende Bedeutung des Außerfamilialen (vgl. ebd.: 16). Auf individueller Ebene wird Adoleszenz, ebenfalls im Anschluss an King, als psychosozialer Möglichkeitsraum verstanden, dessen ungleiche Chancenstrukturen einen erheblichen Einfluss auf die Individuierungsprozesse der Adoleszenten und die Reproduktion sozialer Ungleichheiten nehmen. Im Gegenstand der Adoleszenz sind insofern gesellschaftlich-kulturelle, intergenerationale und individuelle mit mentalen, emotionalen und physiologischen Aspekten verwoben und bedingen insofern seine Transdisziplinarität. Dem geschuldet fordert King, die Dimension des Psychischen in die sozialwissenschaftliche Analyse miteinzubeziehen und dabei insbesondere die sozial-kulturelle Konstituiertheit des Psychischen herauszuarbeiten (vgl. ebd.: 17).

Hinsichtlich des Gegenstandsbereichs der *männlichen Adoleszenz* kritisieren Vera King und Karin Flaake eine implizite Gleichsetzung des Männlichen mit dem Allgemeinen in der Jugendsoziologie, die zu Ausblendungen und Verzerrungen geführt habe, insbesondere zur Verdrängung der Frage nach den besonderen Konstitutionsbedingungen von Maskulinität (vgl. King & Flaake 2005: 10). Wie vorab bereits thematisiert wurde, wird davon ausgegangen, dass die Phase der Adoleszenz eine besondere Bedeutung für die Ausgestaltung geschlechtsbezogener Identitäten hat: „Ausgelöst durch die körperlichen Veränderungen in dieser Zeit, die in der Mehrzahl der uns bekannten Gesellschaften als ein ‚Zur-Frau‘ oder ‚Zum-Mann‘-Werden interpretiert werden, steht für Jugendliche eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Geschlechterbildern und eine eigene Verortung darin an“ (ebd.: 11). Während in entwicklungstheoretischer Perspektive die Frage nach der „Herausbildung einer stabilen ‚Geschlechtsidentität““ (ebd.) zentral ist, fragen King und Flaake im Anschluss an die Frauen- und Genderforschung, ob und wie konventionelle Bedeutungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Adoleszenz transzendiert werden können. Wie Michael Meuser anmerkt, zähle einerseits die Möglichkeit des Ausprobierens von Lebensentwürfen und geschlechtlicher Identitäten und damit auch ihre potenzielle Überschreitung zu den zentralen Merkmalen der Adoleszenz (Meuser 2018: 365). Andererseits weist er auf einen „Eindeutigkeitszwang“ (Stauber 2012, S. 63)“ hin, mit dem die Adoleszenten insbesondere in der frühen Jugendphase konfrontiert seien und der zur Aktivierung von tradierten Geschlechterkonzepten und -stereotypen führe (Meuser 2018: 372). Auch Bourdieu zufolge, der die Herausbildung geschlechtsspezifischer Habitus als einen zentralen Mechanismus der Reproduktion männlicher Herrschaft und als normativen Zwang zur Vergeschlechtlichung

versteht, „müssen Männer alles Weibliche und Frauen alles Männliche abspalten, also Teile des Selbst abwehren, die nicht gelebt werden können“ (Jäger et al. 2012: 25).

Laut Meuser findet Sozialisation in der Adoleszenz überwiegend als Selbstsozialisation unter Gleichaltrigen statt. Peers bezeichnet er deshalb als „die zentralen Sozialisationsagenten“, Peergroups und Jugendszenen als die „zentrale[n] Orte jugendlicher Selbstsozialisation (Meuser 2018: 366). Wie Meuser darstellt, ist die Peergroup in der Adoleszenzphase durch Homosozialität und einen kompetitiven Charakter gekennzeichnet. Dies hänge mit einer Orientierung am Ideal der hegemonialen Männlichkeit zusammen, die eine doppelte Distinktion gegenüber Frauen und anderen Männern erfordere (vgl. ebd.: 367). Die vielfältigen Wettbewerbsspiele unter den Peers fungierten als „Strukturübung“ (Bourdieu 1993, S. 138)“ (ibd.), die der Einübung von Wettbewerbsorientierung als wesentlichem Merkmal hegemonialer Männlichkeit dienten. Eine zentrale Rolle innerhalb kompetitiver Strukturübungen weist Meuser dem Risikohandeln als Teil der normalen Entwicklung männlicher Adoleszenter zu (vgl. Meuser 2005: 320). Der Übungscharakter werde dabei dadurch ersichtlich, dass sich das Risikohandeln in seiner extremen Form für gewöhnlich auf die Phase der Adoleszenz beschränke – adoleszentes Risikohandeln lasse sich insofern als eine „entwicklungsphasentypische Steigerung des männlichen Geschlechtshabitus begreifen“ (ibd.). Wie Meuser weiterschreibt, fungiere das Risikohandeln gerade deshalb als „Strukturübung“, weil die Logik des männlichen Geschlechtshabitus „gleichsam übertrieben in Szene gesetzt wird“ (ibd.). Es könne deshalb nicht nur als *doing gender*, sondern auch als *doing adolescence* verstanden werden. Cornelia Helfferich argumentiert diesbezüglich, dass Männlichkeit im Jugendalter als altersabhängige Konstruktion betrachtet werden sollte, die biografischen Transformationen unterliegt wie beispielsweise einer Veränderung des Fokus der Männlichkeit von Freiheit hin zu Verantwortung. Damit verweist Helfferich auf das bestimmende Verhältnis von jugendlicher zu erwachsener Männlichkeit (Helfferich 2012: 64f.). Sie deutet zudem darauf hin, dass Männlichkeiten milieuspezifisch aufgefächert sind und hebt dabei die Differenz zwischen bildungsferner und bildungsaffiner Männlichkeit hervor (vgl. ebd.: 62). Auch Ann Phoenix und Stephen Frosh betonen die Pluralität „hegemonialer Männlichkeit“, die vor allem abhängig von race und class unterschiedlich verhandelt werde (Phoenix & Frosh 2005: 25 ff.). Dabei zeigen die Autor:innen anhand einer Studie, wie Jungen „Versionen von sich selbst schaffen“ (ibd.: 21), die sich entweder auf das hegemoniale Ideal beziehen oder ihm widerstehen und das so einen großen Einfluss auf die heranwachsenden Männer ausübt.

Der für die Peergroup charakteristische Wettbewerb findet sich, so Meuser, oftmals auch in Jungenfreundschaften (vgl. Meuser 2018: 371), denen eine wichtige Bedeutung für die adoleszente Entwicklung und Ausbildung geschlechtlicher Identitäten zugewiesen wird (vgl. auch Seiffge-Krenke & Seiffge 2005). Ausgehend von der Kritik, dass Freundschaften männlicher Jugendlicher häufig an der Struktur von Mädchenfreundschaften und der dort praktizierten Form von Intimität gemessen und in der Folge als defizitär geschildert werden, betont Meuser jedoch die Gleichzeitigkeit von Wettbewerb und Solidarität. So argumentiert er mit Verweis auf eine Studie von Matthew Oransky und Jeanne Marecek, dass Wettbewerbspraktiken als Mittel zur wechselseitigen Bestätigung der Männlichkeit erfahren werden (vgl. Meuser 2018: 370). Wie Oransky und Marecek schreiben, berichten die Jungen zwar von ständigem Spott und Sticheleien untereinander. Von den Jungen selbst werden diese jedoch nicht nur als spielerisch, sondern auch als positiv und unterstützend gerahmt. So ermöglichte das gegenseitige Herumschubsen und Verspotten den einen, ihre Männlichkeit zu bestätigen, während die anderen ihre Männlichkeit durch die entsprechende Erwiderung behaupten oder wiederherstellen könnten (vgl. Oransky & Marecek 2009: 233). Ähnliches zeigen Oransky und Marecek anhand ihrer Studie für die Regulierung von Emotionspraktiken: wie die Befragten erzählen, vermeiden sie es Ängste, Sorgen oder Probleme in ihren Freundschaftsbeziehungen mit anderen Jungen zu zeigen. Negative Gefühle würden stattdessen heruntergeschluckt, verdrängt oder mit sich selbst ausgemacht, da ihre öffentliche Zurschaustellung abgewehrt bzw. als homosexuell und mädchenhaft markiert werde (vgl. ebd.: 235). Brüske Reaktionen und mangelnde Empathie werden dabei nicht nur als Ausdruck von Männlichkeit empfunden, sondern auch als ein Weg, den Freunden zu helfen, männlich zu agieren. Indem das Zeigen von Schmerz und Verletzlichkeit ignoriert bzw. vorsätzlich verhindert wird, helfen sich die Jungen, vorherrschenden männlichen Normen zu entsprechen und ihr Gesicht zu wahren (vgl. ebd.: 231f.). Die Ergebnisse der beiden Autor:innen weisen jedoch auch auf die Kosten der so gestalteten Emotionspraktiken hin: obwohl sich ein Großteil der Jungen durchaus Erleichterung davon versprechen würde, Ängste oder Sorgen zu teilen, hält sie das Risiko, als unmännlich verspottet zu werden, davon ab, derartige Gefühle offen zu zeigen (vgl. ebd.: 234 ff.). Mit Niobe Way (2013) kann diesbezüglich differenzierend hinzugefügt werden, dass Jungenfreundschaften in der frühen Adoleszenz durchaus noch von einem hohen Maß an Nähe und Intimität gekennzeichnet sind: Geheimnisse und intime Gespräche mit engen Freunden zu teilen, ist konstitutiv für das Freundschaftsverständnis der Jungen. Obwohl das Bedürfnis nach engen Freundschaftsbeziehungen weiterhin bestehen bliebe, erlebten viele Jungen mit dem Eintritt

in die späte Adoleszenz einen schmerzhaften Verlust von Nähe und Intimität in ihren männlichen Freundschaftsbeziehungen. Wie Inge Seiffke-Krenke und Jakob Moritz Seiffge hierbei kritisch anmerken, bleibt Intimität zwar ein verbindliches Freundschaftsmerkmal, wird jedoch vor allem durch geteilte, vorzugsweise körperliche Aktivitäten, weniger durch Gespräche ausgedrückt (vgl. Seiffge-Krenke & Seiffge 2005: 270 f.). Damit näherten sich die Interaktionen in Freundschaftsbeziehungen der Charakteristik von Vater-Sohn Beziehungen an (vgl. ebd.: 282).

Während die Jungen in der Peergroup dem Erwartungsdruck ausgesetzt sind, sich „am Ideal der hegemonialen Männlichkeit orientiert“ *darzustellen* (Meuser 2018: 371), ist die Inszenierung einer hegemonialen Männlichkeit in der Interaktion mit Mädchen laut Meuser kontraproduktiv und steht der Anbahnung von Kontakten entgegen. Widersprüche hebt Meuser zudem zwischen der sexuellen Kommunikation in der Peergroup, für welche die Objektivierung von Sexualpartnerinnen typisch sei, und der tatsächlichen heterosexuellen Praxis der Jungen hervor. Er folgert: „Die heterosexuellen Praxen folgen nur bedingt den Scripts, mit denen Männlichkeit in den homosozialen Kontexten männlicher Peergroups inszeniert wird“ (ebd.). Die genannten Diskrepanzen wiesen weiter daraufhin, dass Jungen und Männer je nach Handlungskontext mit unterschiedlichen Anforderungen an die Performanz von Männlichkeit konfrontiert sind. Cornelia Helfferich kritisiert diesbezüglich eine Zentrierung der Forschung auf die Interaktionen *unter Männern*, die den Spannungen zwischen kontextgebundenen Männlichkeitserwartungen nicht gerecht werden könne (Helfferich 2012: 62f.). Angesichts mehrdimensionaler und kontextabhängiger Männlichkeitsentwürfe müsse der Blick vielmehr auf das Verhältnis unterschiedlicher Kontexte mit ihren je eigenen Männlichkeitsanforderungen gerichtet werden. So zeige der Einbezug anderer Kontexte „facettenreiche und situativ austarierbare Inszenierungen von Männlichkeit“ (ebd.: 78).

Während bisher weitestgehend die Funktion von Peergroups, Jugendkulturen und Jungenfreundschaften für die Entwicklung und Formung geschlechtlicher Identitäten betont wurde, untersuchen andere Studien die Bedeutung von Familienbeziehungen für die männliche Adoleszenz. Die Zunahme von Freundschaftsbeziehungen und der Zeit, die Jugendliche außer Haus mit ihren Freund:innen verbringen, geht mit Ablösungs- und Trennungsprozessen von Eltern und Heranwachsenden einher. Diese werden, so Flaake, vor allem aufgrund von körperlichen Veränderungen in der Pubertät notwendig, da „mit der körperlichen Reife sexuelle Beziehungen auf einer Erwachsenenenebene real möglich werden“

(Flaake 2005: 100). Das führe dazu, dass die Eltern als primäre Liebesobjekte ersetzt werden müssten und Neustrukturierungen in der Familienkonstellation erforderlich würden. Die Autorin zeigt, dass Abgrenzungsprozesse von Eltern und Jugendlichen wechselseitig voneinander verlaufen und von zahlreichen Ambivalenzen und Konflikten gekennzeichnet sind. So können die Eltern sowohl Impulse zur Ablösung geben (z.B. durch Beziehungen der Eltern außerhalb der Eltern-Kind-Beziehung oder eine als befriedigend erlebte Paarbeziehung) als auch versuchen, das verändernde Potenzial der Adoleszenz einzufrieren (z.B. indem an der engen Beziehung der Kindheit des Sohnes festgehalten wird oder versucht wird, den Sohn zum erwachsenen Partner zu machen) (vgl. ebd.: 113f.). Weiter werden die Eltern, wie bereits mehrfach thematisiert, durch die Adoleszenz des Sohnes mit dem eigenen Älterwerden und der Generationendifferenz konfrontiert. Bei Müttern könne so der Wunsch zur Verjüngung durch die Paarbildung mit dem Sohn geweckt werden, dem idealerweise mit „dem eigenen Alter entsprechende Neuorientierungen“ (ebd.: 116.) begegnet werden sollte. Bei Vätern hingegen könne es zu einer Konfrontation mit (möglicherweise gescheiterten) Wünschen und Träumen in der eigenen Adoleszenz kommen, die idealerweise in Abgrenzung vom Sohn bearbeitet werden, um dessen Entwicklung nicht zu beschränken.

Laut Flaake kommt dem Vater als „Repräsentant erwachsener Männlichkeit“ (Flaake 2005: 117) eine besondere Bedeutung in der Adoleszenz der Söhne zu. Einerseits im Hinblick auf Fragen der beruflichen Zukunft, andererseits im Hinblick auf beziehungsorientierte Tätigkeiten. Sie stellt fest, dass es im Großteil der Familien weder eine körperliche Nähe noch emotionale Vertrautheit zwischen Vater und Sohn gibt. Seiten des Selbsterlebens, die Unsicherheiten, Schwäche, Hilflosigkeit, Abhängigkeitswünsche und schmerzlich Erlebtes beinhalten, würden bis zur Pubertät in der Beziehung zur Mutter untergebracht. Mit der Adoleszenz seien die Söhne vor die Herausforderung gestellt, die mit der Mutter verbundenen Qualitäten mit ihrem Selbstbild als Mann in Einklang zu bringen oder bei Misserfolg vom eigenen Männlichkeitsentwurf abzuspalten. Wünsche nach emotionaler und körperlicher Vertrautheit würden dann möglicherweise in die Beziehung zu anderen Frauen ausgelagert und Polaritäten in den Geschlechterbildern auf diese Weise fortgesetzt (vgl. ebd.: 118). Auch Mechthild Bereswill hebt die Bedeutung identifikatorischer Bezugspunkte zwischen Vater und Sohn für die Selbstbilder männlicher Jugendlicher und in diesem Rahmen insbesondere das Ideal der Erwerbsarbeit als „generationales Band“ (Bereswill 2006: 169) hervor. Die Ablösung des Sohnes vom Vater erfordere dabei nicht nur die Abgrenzung von einer konkreten Person, sondern auch von „gesellschaftlichen dominanten Männlichkeitsidealen, die mit den Vätern assoziiert

sind, von den Söhnen aber transformiert werden müssen“ (ebd.). Wie Pierre Bourdieu bezüglich der Vater-Sohn-Beziehung argumentiert, sehen sich Söhne mit dem Auftrag konfrontiert, den Vater fortleben zu lassen bzw. seine „*gesellschaftliche Position zu perpetuieren*“ (Bourdieu 2000: 83). Notwendig für die gelungene Weitergabe des „väterlichen Erbes“ sei zunächst der Wille des Erben, sich mit dem Vater und seinem Projekt zu identifizieren., d.h. den väterlichen Werdegang und die Zukunft, die dieser implizierte, fortsetzen zu wollen (vgl. ebd.: 85). Besonderes Konfliktpotenzial sieht Bourdieu in diesem Fall in der individuellen Veranlagung des Erben als Bedingung für den Erfolg des Erbschaftsunternehmens. Eine zentrale Rolle habe hierbei die Schule inne, deren Urteile und Sanktionen den Plänen der Familie für ihre Nachkommen entgegenlaufen könnten (vgl. ebd.: 84). Demgegenüber steht die mögliche Weigerung des Erben, zu erben und beerbt zu werden, die eine für beide Seiten schmerzhaftes Zurückweisung des väterlichen Erbes zur Folge habe, welches auf diese Weise für nichtig erklärt werde (vgl. ebd.: 87). Weil die väterliche Erbschaft es in vielen Fällen erfordere, sich vom Vater zu unterscheiden, diesen zu übertreffen und in gewissem Sinne zu negieren, ist sie laut Bourdieu selbst im Falle des Gelingens mit vielfältigen Widersprüchen und Konflikten verbunden: „Eine gelungene Erbschaft ist ein auf Befehl des Vaters hin vollzogener Vatermord. Der Erbe übertrifft den Vater, um auf diese Weise ihn und sein ‚Projekt‘ weiterzuführen, welches selbst Teil der Ordnung, Teil der Erbfolge ist“ (ebd.: 84). Das „verinnerlichte Verbot“ (ebd.: 87) von der Position des Vaters abzuweichen, sich zu unterscheiden, zu verneinen, könne dabei eine Begrenzung der Ambitionen zufolge haben. Besonders machtvoll trete dieser Effekt bei Vätern in Erscheinung, die eine beherrschte Position in ökonomischer, gesellschaftlicher oder symbolischer Hinsicht innehätten, beispielsweise Angehörige der Arbeiterklasse oder rassistisch stigmatisierter Gruppen. Dort führe die „zweifache Aufforderung“ (ebd.: 88) des Vaters, ihm nah zu bleiben, aber auch erfolgreich zu sein und sich zu verändern, zu Ambivalenz- und Schuldgefühlen beim Erben.

Wie aus dem kurzen Überblick zur Forschung über Männlichkeit im Jugendalter deutlich wird, zeichnet sich die Analyse von Geschlechterverhältnissen in der männlichen Adoleszenz durch eine starke Bezugnahme auf die Konzepte der *hegemonialen Männlichkeit* nach Connell und der *männlichen Herrschaft* nach Bourdieu aus¹¹. Geschlecht wird in beiden Konzepten als soziale Konstruktion verstanden, die als Strukturkategorie bzw. Ordnungsprinzip für soziale Praxis fungiert (vgl. Connell 2015; Jäger et al. 2012). So geht

¹¹ Dabei stellt sich anschließend an Helfferich (2012) die Frage, inwieweit die Theorien erwachsener Männlichkeit für den Gegenstand der Jugend bzw. Adoleszenz greifen, insbesondere wenn diese Lebensphase als eigenständig und abgrenzbar verstanden wird.

Connell davon aus, dass die hegemoniale Männlichkeit als ein „Orientierungsmuster“ (Scholz 2012: 24) wirkt, zu dem sich Männer hierarchisch in Bezug setzen (müssen). Dabei bilde sich immer nur eine historisch konkrete Männlichkeit heraus, die hegemonial ist und neben der komplizierten, untergeordnete und marginalisierte Männlichkeiten existieren (vgl. ebd.). Während Connell der hegemonialen Männlichkeit eine „betonte Weiblichkeit“ (Meuser 2010: 419) zur Seite stellt und die „Interdependenz von Männlichkeit und Weiblichkeit damit gleichsam als eine auf Komplementarität beruhende Anerkennungsordnung“ (ebd.) beschreibt, nehmen Frauen bei Bourdieu die Position von „*schmeichelnden Spiegeln*“ (Bourdieu zitiert nach Meuser 2005: 317) ein, „die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen“ (ebd.). Männlichkeit kann anschließend an Connell und Bourdieu als soziale Relation gefasst werden, „die sich in einer doppelten Dominanz- und Distinktionslogik bestimmt: gegenüber Weiblichkeit(en) und anderen Männlichkeiten“ (Scholz 2012: 34). Zentral für die hegemoniale Männlichkeit ist die Berufsorientierung und „das Ideal einer lebenslangen, kontinuierlichen und die materielle Existenz (der Familie) sichernden Erwerbsarbeit“ (Lengersdorf & Meuser 2019: 99). Zwar sei eine an beruflichen Erfolg und Karriere gebundene Männlichkeitskonstruktion durch den Strukturwandel der Erwerbsarbeit schwieriger zu realisieren, nichtsdestotrotz habe sie, so Meuser, als Orientierungsfolie weiterhin Gewicht (vgl. Meuser 2010: 418).

Für Formen von Männlichkeiten, die nicht auf Dominanz beruhen, hat sich alternativ eine Diskussion um *Caring Masculinities* entwickelt. Karla Elliott (2019) fasst unter dem Begriff *Caring Masculinities* Formen der männlichen Subjektivierung, die affektive, relationale und emotionale Aspekte von (Für-)Sorge sowie gegenseitiges Angewiesensein beinhalten und Dominanz zurückweisen (ebd.: 252, Übersetzung der Autor*innen). Mit der Zurückweisung von Dominanz als identitätsstiftendes Merkmal stehen fürsorgliche und hegemoniale Männlichkeiten folglich per definitionem in einem gegenseitigen Ausschlussverhältnis. Diesbezüglich weisen Diana Lengersdorf und Michael Meuser (2019) jedoch darauf hin, dass „[d]ie sorgebedürftige Person häufig und typischerweise in einem strukturellen Abhängigkeitsverhältnis zur sorgenden Person [steht], zum Beispiel im Verhältnis von Kindern zu ihren Eltern“ (ebd.: 106). Sorge und Dominanz schließen sich somit in vielen Sorgeverhältnissen nicht aus, sondern bedingen sich vielmehr. *Caring Masculinities* entwickelten sich, so die These Elliotts, durch die Ausübung von Sorgetätigkeiten, denen eine entsprechende Fürsorgehaltung folge (Elliott 2019: 255). Während Elliott also davon ausgeht, dass die Ausübung von Sorgearbeit einen nachhaltigen Einfluss auf männliche Geschlechterkonstruktionen und in einem

zweiten Schritt auf die Gleichstellung der Geschlechter hat, weisen Sophie Ruby und Sylka Scholz (2018) darauf hin, dass das Konzept der *Caring Masculinities* nur möglicherweise und nicht zwangsläufig ein Weg in Richtung einer „fürsorglichen Welt“ sei (ebd.: 78f.). Zwar zeigten die Herausbildung des Modells des „involved fathers“ oder Männer, die sich im Bereich kommodifizierter Sorgearbeit betätigen, dass Männlichkeit und bestimmte Aspekte von Sorge(-arbeit) miteinander vereinbar sind. Jedoch ohne das dominante Männlichkeitsmodell zu unterminieren oder das Spannungsverhältnis zwischen modernen Konstruktionen von Männlichkeit und der Ausübung von Care-Work aufzulösen. Auch Lengersdorf und Meuser (2019) argumentieren anhand eines Forschungsprojekts, dass männliche Care-Aktivitäten ambivalente transformatorische Effekte nach sich ziehen. Hierbei rückt die Frage in den Vordergrund, ob und auf welche Weise Sorge auch in traditionelle Männlichkeitspraxen und -verständnisse, wie der hegemonialen Männlichkeit, eingebettet sein kann (ebd.: 107).

Resümierend fällt auf, dass die Forschung zu geschlechtlichen Orientierungen männlicher Jugendlicher diese vor allem im Hinblick auf Risikobereitschaft und Wettbewerbsorientierung betrachtet, während Care und Generativität weitestgehend eine Leerstelle abbilden. Sylka Scholz weist dabei auf gravierende Unterschiede zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Übernahme von Generativität und einen großen Forschungsbedarf hin. Während Mädchen bereits in der Adoleszenz eine generative Lebensperspektive entwickelten und sich in diesem Rahmen bspw. mit der Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie (als einem Problem für Frauen) auseinandersetzten, zeige sich, dass Jungen noch keine klaren Vorstellungen über ihre Lebensform jenseits des elterlichen Haushalts haben. Für Männer mit niedrigen Qualifikationen sei dabei eine Phase im Zeichen der Freiheit und großen Handlungsspielräumen im beruflichen und privaten Leben kennzeichnend, bevor durch die Familiengründung der Übergang in eine zweite Phase der Ruhe und Beständigkeit eingeleitet werde, so Scholz im Anschluss an Helfferich (vgl. Scholz 2013: 135). Auch für Männer der Mittelschichten gelte ein „erhebliches Spannungsverhältnis zwischen Männlichkeit und Vaterschaft, weil Kinderbetreuung und Fürsorgearbeit in der Gesellschaft immer noch als ‚weiblich‘, als ‚Frauenarbeit‘ angesehen werden“ (ebd.). Scholz wirft die Frage auf, wie Generativität, als wichtige Stellenschraube für die Übernahme von Kinderbetreuung und Fürsorgearbeiten im Alltagsleben, bereits in der Adoleszenz zu einem selbstverständlichen Bestandteil des Rollenrepertoires für Männer werden kann. In Hinsicht auf die Untersuchung fürsorglicher Aspekte in den lebensweltlichen Beziehungen von Jungen weisen die Studien von Oransky und Marecek (2009) sowie von Seiffge-Krenke und Seiffge (2005) dabei auf die Notwendigkeit hin, diese in ihrer

spezifischen Qualität und nicht vor der Vergleichsfolie von weiblichen Beziehungen zu betrachten. Anhand des Forschungsstands konnten weiter vielschichtige Spannungsfelder für männlich-adoleszente Generationenbeziehungen nachgezeichnet werden. Zum einen sind die Jungen abhängig vom sozialen Kontext mit unterschiedlichen Männlichkeitsanforderungen und normativen Erwartungshorizonten konfrontiert. Zum anderen stehen Momente der Identifikation mit und solche der Abgrenzung von bedeutsamen generationalen Anderen (in erster Linie den Eltern) in ständiger Spannung zueinander (vgl. Bereswill 2006: 156). Männlichkeit soll insofern mit den Worten von Bereswill als „kulturell widersprüchliches und subjektiv ambivalentes Identitätsprojekt“ (ebd.: 157) verstanden werden.

4. Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik

Vorab wurde dargestellt, dass die Phase der Adoleszenz durch weitgehende psychische, kognitive und soziale Separations-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse gekennzeichnet ist, die es laut King erforderten, Dimensionen des Psychischen in die soziologische Analyse miteinzubeziehen (vgl. King 2013: 32). Prozesse der Ablösung werden hierbei nicht nur als Aufgabe verstanden, emotionale Unabhängigkeit von den Eltern herzustellen, sondern zielen auch auf die adoleszente Umgestaltung des Generationenverhältnisses ab – dabei bewegen sich die Jugendlichen in verschiedenen Spannungsfeldern wie etwa zwischen Autonomie und Bindung, Veränderung und Beharren, Identifikation und Abgrenzung. Zudem wurde herausgearbeitet, dass Männlichkeit mit gesellschaftlichen normativen Erwartungshorizonten verbunden ist, insbesondere einer unmittelbaren Verknüpfung zwischen Männlichkeit und Erwerbsarbeit, die ein widersprüchliches Verhältnis von Männlichkeiten zu Aspekten der Lebenssorge konstituieren. Weil also davon ausgegangen wird, dass adoleszente Generationenbeziehungen prädestiniert für Ambivalenz- und Konflikterfahrungen sind, sowohl auf familialer als auch struktureller Ebene, und Care in männlichen Lebensentwürfen dethematisiert wird, bedarf es einer Methode, die auch das Nicht-Sagbare und Konflikthafte aufzudecken vermag. Diesen Überlegungen folgend, werden die Interviews in der vorliegenden Arbeit mit der Methode der *Tiefenhermeneutik* interpretiert, die über die affektiven Reaktionen der Lesenden auf den Text auch latente Sinnebenen miteinbezieht.

Ausgangspunkt der Methode ist Alfred Lorenzers erkenntnistheoretische Rekonstruktion der Psychoanalyse als „kritisch-hermeneutische Wissenschaft“ (König 2019: 16). Ausgehend von der Kritik, dass in den Nachbardisziplinen der Psychoanalyse therapeutische Theorie und Pra-

xis mit der Interpretation kultureller Phänomene gleichgesetzt werde¹², betont Lorenzer dabei die Wichtigkeit eines systematischen Methodentransfers, d.h. „die Übertragung der Untersuchungsweise in neue Gebiete einer nicht therapeutischen Anwendung der Psychoanalyse“ (Lorenzer 1988: 17). Methodologisch fußt Lorenzers tiefenhermeneutische Kulturanalyse zwar auf der in der klinischen Praxis angewandten Methode des *szenischen Verstehens*, bei der:die Psychoanalytiker:in die symbolische Interaktion mit der Patient:in auf das eigene Erleben wirken lässt und beobachtet, „mit welchen Gedanken und Phantasien sie auf unbewusste Wünsche, Ängste und Phantasien reagiert (Gegenübertragung), welche die Patient_in im Zuge des Erzählens in der Interaktion mit ihr inszeniert (Übertragung)“ (König 2019: 18). Während psychoanalytisches Verstehen und Begreifen jedoch in praktisch ändernder Absicht am Leiden des Patienten ansetzen, ist es das Ziel der Tiefenhermeneutik als kritische sozialwissenschaftliche Methode, gesellschaftliche Konfliktlinien innerhalb des Subjekts aufzuzeigen, das als Spannungsverhältnis von unbewussten und bewussten Lebensentwürfen¹³ verstanden wird (Lorenzer 1988). Subjektivität wird dabei „nicht als Erscheinungsort objektiver Strukturen, sondern als Problem der inneren Lebenswelt [...] als Verhältnis von Natur und Gesellschaft im Individuum“ (ebd.: 15) verstanden. Als wichtigstes Merkmal der Tiefenhermeneutik bezeichnet Lorenzer die „Enträtselung der unbewussten Bedeutungen“ (ebd.:27) des Textes, die als eigenständige, sprachlos-wirksame Sinnebene neben der bedeutungsgenerierenden Sinnebene sprachlicher Symbolik anerkannt wird. Während letztere sich als manifester Textsinn innerhalb sozial anerkannter Bewusstseinsfiguren bewege, manifestierten sich im latenten Textsinn, „vom Bewusstsein und vom sozialen Konsens“ (ebd.: 29) ausgeschlossene Interaktionsformen. Der Fokus der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse liegt, so Lorenzer, auf dem Konflikt zwischen unbewussten Wünschen und gesellschaftlich gültigen und bewussten Werten (vgl. ebd.: 67).

Der Text wird als *präsentatives Symbolgefüge* begriffen, mit dem die Akteur:innen sowohl bewusste Lebensentwürfe diskursiv artikulieren als auch sozial anstößigen, unterdrückten Lebensentwürfen unbewusst Ausdruck verleihen – und ist deshalb doppeldeutig als konflikt-hafte Verwobenheit der manifesten Ebene des Bewussten und der latenten Ebene des Unbewussten zu verstehen (König 2019: 29f.). Wie Lorenzer betont, lässt sich die latente Botschaft des Textes allein durch den unmittelbaren Zugang zum Text entschlüsseln. Dafür sei es notwendig, auf objektivierende Methoden zu verzichten und sich emotional auf den Text einzu-

¹² Hans-Dieter König bezeichnet das als „wilde Psychoanalyse“ (König 2019: 19).

¹³ Lebensentwürfe bezeichnen „realisierbare interne und externe Praxisfiguren [...], die sich auf Ebene des Unbewussten sowie Bewussten in Form von Begehren, Wünschen, Vorstellungen, aber auch Orientierungen ausdrücken können“ (Korn 2020: 1).

lassen (vgl. Lorenzer 1988: 70). Die Forschenden sind laut Hans-Dieter König insofern dazu angehalten, theoretisches Begreifen zurückzustellen und den Text vor dem Hintergrund eigener lebenspraktischen Erfahrungen zu verstehen (vgl. König 2019: 30). Weiter sollen die Forschenden den Text auf das eigene Erleben wirken lassen, um mittels einer affektiven Involviertheit Zugang zum latenten Sinngehalt zu gewinnen. Im Folgenden werden konkrete methodische Vorgehensweisen der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse beschrieben, wobei diese eher als Hilfestellung denn als konkretes Regelwerk zu verstehen sind (vgl. Korn 2020: 7). Wie Aaron Korn mit Verweis auf Haubl und Lohl betont, müsse tiefenhermeneutisches Arbeiten immer auch unstrukturierte Momente beinhalten und erfordere eine „radikal offene Haltung“ (ebd.).

Wie auch sonst in der qualitativen Sozialforschung nicht unüblich, kombiniert das Vorgehen der Tiefenhermeneutik individuelle und kollektive Interpretationsschritte. Um die „*Doppelbödigkeit des Textes*“ (König 2019: 31) affektiv zugänglich zu machen, werden die Mitglieder der Interpretationsgruppe in einer individuellen Vorarbeit zunächst dazu aufgefordert, „*dem Text gegenüber eine Haltung ‚gleichschwebender Aufmerksamkeit‘ einzunehmen*“ (Freud 1912: 171 zitiert nach König 2019: 30). Dabei sollen einzelne Interaktionsszenen in den Blick geraten, welche die Forschenden aufgrund der im Text zutage tretenden „Ungereimtheiten und Widersprüche“ (ebd.: 31) irritieren. Zugleich sollen die Forschenden im Modus der „*freien Assoziation*“ (Freud 1912 zitiert nach König 2019: 30) allen Einfällen zum und Affekten auf den Text nachspüren. Wichtig ist hierbei, dass das eigene Unbewusste immer nur als Erkenntnismoment dienen soll – die Deutungen selbst müssen intersubjektiv am Text nachvollziehbar sein (vgl. Korn 2020: 8). Gerade der explizite Einbezug und das Nutzbarmachen der Emotionen, die durch den Text ausgelöst werden, können im Vergleich zu anderen qualitativ-interpretativen Verfahren als positive Besonderheit hervorgehoben werden. Anstatt Subjektivität und affektive Reaktionen auf den Text auszublenden, werden diese in der Methode der Tiefenhermeneutik nicht nur zugelassen, sondern als Schlüssel zum Erkenntnisgewinn systematisch miteinbezogen. Vor der Frage, ob Affekte wie Irritation und Überraschung unterschwellig nicht häufig eine mehr oder weniger große Rolle in der qualitativ-interpretativen Auswertung von Interviews spielen (z.B. in der Textstellenauswahl), ist die Bewusst- und Sichtbarmachung der eigenen Emotionen, theoretischen Neigungen, Denk- und Wahrnehmungsmuster, die als solche reflektiert und zugelassen werden, ein Vorteil in der Methode der Tiefenhermeneutik – Subjektivität im Interpretationsprozess wird auf diese Weise von einer Schwäche zur Stärke. Nichtsdestotrotz bleibt die Gefahr bestehen, dass Forscher:innen bei der

Analyse nur das auffällt, was ihren eigenen Normalitätstsvorstellungen entspricht oder widerspricht. Die Tendenz, unkontrollierte Vergleiche aus eigenen Denk- und Wahrnehmungsmustern zu ziehen, lässt sich nicht vollständig überwinden und nur bedingt reflektieren. Die Arbeit in Interpretationsgruppen wirkt dem entgegen und reichert die eigenen Assoziationen um verschiedene Verstehenszugänge an, Korn bezeichnet die Funktion der Gruppe in Anschluss an König (2019) treffenderweise als „Prisma“ (Korn 2020: 9). Um die eigenen affektiven Zugänge in der Gruppeninterpretation nutzen bzw. vertiefen zu können, ist es notwendig, alle Einfälle und Affekte in der individuellen Vorinterpretation in Form von Fallnotizen oder eines Forschungstagebuchs zu notieren (vgl. ebd.: 8).

Mit der Methode der Tiefenhermeneutik wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit zwei teil-narrative Leitfadeninterviews analysiert, die innerhalb des DFG-Projekts „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die Reproduktionskrise“ (vgl. DFG-Projektbeschreibung) unter der Leitung von Sylka Scholz geführt worden sind. Hierbei wurden in einer ersten Erhebung 55 Jugendliche interviewt, davon 29 in West- und 26 in Ostdeutschland. Um Veränderungstendenzen innerhalb der Adoleszenz abbilden zu können, wurden die Jugendlichen mit etwa einem Jahr Abstand in einer zweiten Erhebung erneut befragt – 34 Jugendliche haben am Zweitinterview teilgenommen, 20 aus West- und 14 aus Ostdeutschland. Das Sample ist in Hinblick auf Migrationserfahrungen, Klassenzugehörigkeit und lebensweltliche Jugendmilieus heterogen zusammengesetzt. Neben einer größtmöglichen Offenheit für die Themen der Befragten, deckte der Leitfaden die Themen Familie, Freunde, Aspekte der Selbstsorge und Zukunft ab. Zwar mussten die Interviews der zweiten Erhebungswelle aufgrund der Corona-Pandemie als Video-Call im virtuellen Raum stattfinden, in beiden Erhebungszeiträumen wurden die Interviews jedoch aufgezeichnet, transkribiert und anonymisiert. Für die Fallanalysen dieser Arbeit wurden das Erst- und Zweitinterview von Kerem Levent ausgewählt – ein zentraler Ankerfall innerhalb der „familienverbundenen Jungen“. Die gewählte methodische Vorgehensweise richtet sich dabei nach den Arbeitsschritten, die Korn für eine kritisch-sozialwissenschaftliche Untersuchung vorschlägt und in deren Rahmen der „diskursiven Ebene einer Szene und den darin enthaltenen gesellschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen ein zentraler Platz im Interpretationsprozess eingeräumt wird“ (Korn 2020: 9).

In einem *Blitzlicht* haben hierbei zunächst alle Gruppenmitglieder¹⁴ kurz die in der individuellen Vorinterpretation entstandenen affektiven Verstehenszugänge präsentiert, d.h. sie haben erzählt, „wie sie den Text erlebt haben, was sie angesprochen und irritiert hat und wie sie ihn daher verstehen“ (König 2019: 32). Auf diese Weise konnten gleichzeitig zentrale Szenen für die kollektive Interpretation identifiziert werden. In Orientierung an Lorenzers Dreischritt der Analyse des logischen, psychologischen und szenischen Verstehens wurden dann verschiedene Fragen an die spezifischen Textpassagen gestellt, um den darin enthaltenen latenten Sinn zugänglich zu machen. Dafür wurde zunächst gefragt, *was* gesagt wurde, um den manifesten Sinngehalt des Gesagten zu verstehen und festzuhalten. Im Anschluss wurde sich mit der Frage, *wie* es gesagt wurde, den sprachlichen Besonderheiten des Gesprochenen und dem Verstehen der sprechenden Person zugewendet. In der darauffolgenden freien Assoziation galt es schließlich, „die impliziten Lebensentwürfe einer Szene zu entschlüsseln, indem nach dem ‚*Warum*‘ des Gesprochenen gefragt wird. Die Szene als solche wird deshalb zunächst mittels des affektiven Zugangs interpretiert und die unterschiedlichen Verstehenszugänge einander gegenübergestellt“ (ebd.: 11, Herv. K.G.). Da hierbei sehr persönliche Erlebnisse des Gelesenen ausgetauscht wurden, entwickelten sich dabei „lebhaftere Kontroverse[n]“ (König 2019: 32) über die konkurrierenden Lesarten in der Interpretationsgruppe. Über die so erzeugten Konflikte wurden Rückschlüsse „auf die szenische Struktur der doppelbödigen Lebenspraxis“ gezogen, „die sich im Text objektiviert“ (ebd.). Dabei war es von größter Wichtigkeit, sich selbst und die eigenen Deutungen immer wieder affektiv herausfordern zu lassen und Vorannahmen auf die Probe zu stellen (vgl. Korn 2020: 13). Alle Gruppeninterpretationen wurden in einem Verlaufsprotokoll ausführlich dokumentiert. Als letzte Arbeitsschritte benennt Korn schließlich eine *Fallrekonstruktion* und *Theoretisierung* – hierbei soll der Interpretationsprozess mit einer plausiblen theoretischen Deutung des Falls abgeschlossen werden, die „eine kritische Aktualisierung unterschiedlicher Theorieentwürfe aufzeigt“, so Korn (ebd.: 15). Dafür wurde sich innerhalb der Forschungsgruppe auf eine kongruente Deutung der Szenen geeinigt, „indem die bewussten Lebensentwürfe und unbewussten Lebensentwürfe, wie sie sich im Verhältnis von manifestem und latentem Sinn zeigen, mit ihrer Bedeutung in Bezug zur Forschungsfrage herausgearbeitet“ wurden (ebd.: 13f.). Die so entstandenen Ergebnisse werden nachfolgend ausführlich erörtert und in Kapitel sechs dieser Arbeit im Sinne einer Theoretisierung diskutiert.

¹⁴ Während ich das Erstinterview innerhalb einer studentischen Forschungsgruppe im Rahmen der Forschungspraxis „Männliche Adoleszenz tiefenhermeneutisch erforschen“ interpretiert habe, stellten sich für die Interpretation des Zweitinterviews die wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen des DFG-Projekts zur Verfügung.

5. Empirische Bestimmung von Generativität in der männlichen Adoleszenz

Es folgt der Versuch, Generativität in der Lebenswelt männlicher Jugendlicher anhand von zwei Fallrekonstruktionen mit der Tiefenhermeneutik empirisch zu bestimmen. Erst- und Zweitinterview von Kerem Levent werden zunächst als Einzelfälle betrachtet [5.1 und 5.2] und schließlich in einem Fallvergleich mit einem besonderen Blick auf Verstetigungen und Brüche zueinander in Bezug gesetzt [5.3]. Dabei soll folgende Fragestellung beantwortet werden:

- *Wie wird der mit der Adoleszenz verbundene generative Wechsel von den Jungen bearbeitet?*
- *Wie werden intergenerationelle Beziehungen, gerade auch in Relation zu Beziehungen mit Gleichaltrigen, geschildert und (wie) werden darin enthaltene Dimensionen von Care in die Vorstellungen von Männlichkeit integriert?*

5.1 Analyse des Erstinterviews von Kerem Levent

Im folgenden Kapitel werden die Analyseergebnisse des Erstinterviews von Kerem Levent dargelegt. Dabei wird folgende These zum Gesamtfall vertreten: Kerem befindet sich in einem unvollständigen Ablösungsprozess von seiner Familie, der sich erstens in einem Wechselspiel zwischen Kindsein und Erwachsensein äußert und zweitens in manifesten Autonomiebestrebungen, die ein latentes Bedürfnis nach mütterlicher Nähe und Fürsorge verdecken. Neben schwierigen familiären Abgrenzungsversuchen ist auch eine konflikthafte Distanzierung vom türkischen Herkunftsmilieu zu erkennen.

Kerem Levent ist zum Zeitpunkt des Interviews 14 Jahre alt und besucht eine Mittelschule. Er lebt mit seinen Eltern, seinem kleinen Bruder und seiner kleinen Schwester in einer Kleinstadt in Westdeutschland. Sein Vater besitzt einen Lebensmittelladen und ist dort beruflich stark eingebunden. Seine Mutter kümmert sich hauptsächlich um Kerem und seine Geschwister, geht jedoch neuerdings einem Nebenerwerb nach. Da seine Eltern aus der Türkei kommen, besucht Kerem jedes Jahr in den Ferien seine erweiterte Familie in der Türkei. In der Familie sprechen sie türkisch. Neben seiner eigenen Familie leben seine Tante und ihre zwei Töchter ebenfalls in Deutschland. Kerem ist stark familienverbunden, Freundschaften spielen im Interview nur eine der Familie untergeordnete Rolle. Wenn er sich mit Freunden trifft, verbringen sie ihre Zeit mit Kinobesuchen, DVDs schauen und Videospiele. Zudem hat er den Anspruch an sich, seine Noten zu verbessern und eines Tages Polizist zu werden.

5.1.1 Bindung und Ablösung in intergenerationellen familialen Beziehungen

Das Thema Familie stellt für Kerem einen starken Bezugspunkt im Interview dar – er entwirft sich als sehr *familienverbunden*. Eine starke Bindung zu seiner Familie spiegelt sich dabei zunächst in dem großen Raum wider, den Gedanken über seine Familienmitglieder und deren Beziehung zueinander im Interview einnehmen (vgl. etwa Abs. 126 oder 286). Seine Eltern beschreibt er als festen Anlaufpunkt für Probleme, zudem scheinen sie als Orientierung für den Entwurf normativer Vorstellungen und der eigenen Zukunft zu dienen, wie sich unter anderem in Kerems Vorstellung von Geschlecht zeigt. Geschlechter werden von Kerem in Abgrenzung zueinander entworfen und ausschließlich in familiären Zusammenhängen visualisiert:

Jungs, keine Ahnung, müssen nicht so viele Hausarbeiten- weil natürlich machen wir auch Hausarbeit aber die Frau machen sie mehr, die Jungs °gehn arbeiten, Männer.° (6) Aber mein Vater macht schon die Hausarbeiten, aber nicht so oft der geht mehr arbeiten und meine Mutter macht mehr die Hausarbeiten, ah natürlich geht sie jetzt auch arbeiten (Abs. 344).

Wie hier deutlich wird, orientiert sich Kerem in seiner Beschreibung von weiblichen und männlichen Geschlechterrollen stark an seinen Eltern. Auch seine eigene Zukunft entwirft Kerem nach diesem Muster aus einem tradierten Bild von Geschlecht und starker Familienorientierung (vgl. Abs. 396).

Wie nachfolgend gezeigt werden soll, äußert sich Kerems Verhältnis zu seiner Kernfamilie einerseits in einer starken Verbindung zu dieser, andererseits in einem schwierigen und schmerzhaften Ablösungsprozess, der mitunter mit Verlustängsten verbunden zu sein scheint. Im Rahmen der Ablösung fallen manifeste Autonomiebestrebungen auf, die sowohl ein latentes Bedürfnis nach mütterlicher Nähe und Fürsorge als auch nach Zuwendung und Anerkennung vom Vater verdecken. Während Kerem eine starke Verbundenheit mit seiner Kernfamilie beschreibt, ist das Verhältnis zur in der Türkei lebenden Großfamilie von einer latenten Ablehnung geprägt.

Nähe und Ablösung von der Mutter

Kerem beschreibt seine Mutter als aufopferungsvoll und selbstlos, sie erfüllt für ihn das Idealbild der perfekten Mutter. Wie im Interview deutlich wird, ist es vor allem die Mutter, die ihn und seine Geschwister betreut und versorgt, die anfallende Hausarbeit leistet und „alles für sie macht“ (Abs. 125). Auch über die alltägliche Fürsorge hinaus stellt Kerems Mutter eine wichtige emotionale Bezugsperson für Kerem dar: Kerem vertraut sich seiner Mutter an,

als der Hundewelpen auf ungeklärte Weise stirbt, den Kerem bei seiner Großfamilie in der Türkei hatte, ebenso nach Alpträumen über den Verlust seines kleinen Bruders. Auch bei Schwierigkeiten im Schulunterricht, explizit bei schlechten Noten, wendet sich Kerem an seine Mutter, die ihn diesbezüglich ermutigt: „Meine Mutter meint immer wenn du willst kannst du alles schaffen.“ (Abs. 202). Der positiven, stellenweise idealisierenden Beschreibung seiner Mutter stellt Kerem seine Tante als Negativbeispiel gegenüber, die über 40 ist, „immer noch in die Disko geht“ (Abs. 126) und seit der Trennung von seinem Onkel nur noch wenig Kontakt zu ihren beiden Töchtern hat (Abs. 126). Als die interviewende Person eine Nachfrage zu der Beziehung zwischen Kerem und seiner Mutter stellt, lenkt Kerem das Thema aktiv zurück auf seine Tante und kommt auf die distanzierte Beziehung von seiner Cousine und ihrer Mutter zu sprechen (vgl. Abs. 127f.). Diese steht in einem starken Kontrast zu der Mutter-Kind-Beziehung von Kerem selbst und löst, so sagt er, Mitleid in ihm aus. Dass Kerem beharrlich am Thema festhält bzw. es selbstständig wieder aufgreift, kann dabei als Hinweis für eine hohe persönliche Relevanz gedeutet werden. Das Auseinanderbrechen der Familie und der „Verlust“ der Mutter lösen vielleicht auch deshalb starke Gefühle in Kerem aus, weil sie ein Abbild seiner eigenen Verlustängste darstellen: „Ich hab halt immer auch Angst, dass meiner Familie was passieren könnte weil ich lieb meine Familie sehr, äh in meinem Leben stehen die in der ersten-also an der ersten Stelle so.“ (Abs. 116).¹⁵

Neben einer starken Bindung zur Mutter fällt auf, dass Kerem sich im Interview über verschiedene Lebensbereiche hinweg als zunehmend unabhängig von ihr zu erzählen versucht, dabei jedoch in zahlreiche Widersprüche gerät. Wie vorab bereits erörtert wurde, berichtet Kerem im Verlauf des Interviews von verschiedenen für ihn schwierigen Situationen, in denen er sich vertrauensvoll an seine Mutter wendet. Dem widersprechend antwortet Kerem jedoch auf die Frage, mit wem er spricht, wenn er Probleme hat: „wenn ich Probleme hab

¹⁵ Sowohl eine starke Orientierung an seiner Mutter als auch Verlustängste werden zudem in Kerems Äußerungen über Weiblichkeit und Partnerschaft ersichtlich. Kerem zeigt eine starke Abwehr, als die interviewende Person auf das Thema Mädchen zu sprechen kommt, die er „sehr komisch“ findet und mit denen er „gar nichts“ zu tun haben möchte (vgl. Abs. 325 ff.). Insbesondere romantische Beziehungen werden ausdrücklich in der Zukunft verortet. Als manifeste Begründung für seine gegenwärtige Ablehnung führt Kerem an, dass er auf die „Richtige“ warten möchte. Im Fortgang der Erzählung entwirft Kerem ein Bild des „guten Mädchens“, das er in direkten Bezug zu seiner Mutter setzt: „Ich will einfach ein Mädchen haben, die so, keine Ahnung, die mehr wie m-meine Mutter ist [...]“ (Abs. 340). Ausgehend von einer starken Irritation über diesen Vergleich gelang es, folgende Deutung zu entwickeln: eine romantische Beziehung ist für Kerem mit der Vorstellung verbunden, dass eine Partnerin seine Mutter ersetzen würde. Der Umgang mit Mädchen bzw. die Vorstellung eine romantische Beziehung zu führen, würde in dieser Lesart aus der Angst abgewehrt, seine Mutter als primäre weibliche Bezugsperson zu verlieren, und ist auch in der Zukunft nur denkbar, wenn eine potenzielle Partnerin seiner Mutter möglichst ähnlich ist oder ihr sogar gleicht.

°rede ich eigentlich mit niemandem°“ (Abs. 136). Darüber hinaus betont Kerem, dass es private, außerfamiliale Angelegenheiten gibt, die er nicht mit seiner Familie und insbesondere seiner Mutter teilt. Was genau hierbei in seine „Privatsphäre“ fällt, bleibt aber unklar: „Wenns was sehr schlimmes wür- sein würde (schmunzelt)-sies mir auch sagen und ich würds auch ihr sagen. Aber wenns jetzt so Kleinigkei-keiten sind, sag ichs ihr, natürlich“ (Abs. 140). Kerems Erzählung, dass er das meiste mit sich selbst ausmacht, gerät ins Wanken – wie viele Dinge zwischen Kleinigkeiten und wichtigen Angelegenheiten gibt es, die Kerem für sich behält? Als Antwort auf die Frage, was Kerem seiner Mutter nicht erzählen würde, nennt er Konfliktsituationen mit anderen Jungen. Als Kerem weiter im Text jedoch von einer entsprechenden Streitsituation erzählt, äußert er folgendes: „Und dann ja meine Mutter hat dann halt gesagt ja okay lass einfach, so reden dann oder so, friedlich“ (Abs. 156). Die wiederholte Äußerung, dass er Sachen nicht für sich behalten „kann“ – mit wiederholter Betonung auf dem kann (Abs. 156, 144, 146 und 148) – erhärtet den Eindruck, dass Kerem mehr Dinge mit seiner Mutter teilt als er (nach außen) zugeben möchte.

Widersprüchlich ist nicht zuletzt auch, ob und wieviel Zeit Kerem mit seiner Mutter verbringen möchte. Kerem erzählt: „Ich bin jetzt jemand der nicht so gern mit meiner Mutter weilt.“ (Abs. 358). Auffällig ist nicht nur die Wiederholung der Formulierung „ich bin *jetzt* jemand“ (Herv. K.G.), mit der Kerem sich auf einen offensichtlich neuen Selbstentwurf bezieht, sondern auch die irritierende Wortwahl „weilen“. Die Äußerung entsteht im Zusammenhang mit der Bitte etwas über seine Schwester zu erzählen:

B: °Ja kann ich machen. (..) Sie ist eine Zicke° [I: (lacht)] (lacht), weil die w-weint immer so, lässt meine Mutter nie in Ruhe so weil wenn die mal, was essen will, Mama ich will das nich das nich (nachäffende Stimme), sie, is ja immer bei meiner Mutter, meine Mutter braucht ja auch mal ne Pause. Wenn sie zur Toilette muss, sie geht bis an die Tür klopft die ganze Zeit bis sie rauskommt, und, ja, (..) ist immer so (4)

I: Ist das was was dich nervt?

B: Hmhm. (..) Eigentlich nich. (...) Ich war noch schlimmer als kleines Baby meinte meine Mutter (5)

I: Aber, ner-nervt dich das manchmal dass deine Mutter so viel Zeit mit ihr verbringt?

B: Mit wem, mit mir? [I: Mit deiner Schwester.] Nein. (...) Sie verbringt gleich viel Zeit mit uns allen, aber ich bin jetzt jemand der nicht so gern mit meiner Mutter weilt. Ich bin mehr mit Freunden draußen natürlich geh ich auch, sehr gern mit Mutter raus aber, nicht so jetzt mehr- nicht mehr so mein Ding. (..) Kann jetzt auch schon alleine raus °und so, ne, schon lange° (5) (Abs. 354-358).

Kerem erzählt, dass seine Schwester eine Zicke ist und begründet das damit, dass sie seine Mutter pausenlos in Beschlag nehme. Auf die Nachfrage, ob ihn das nervt, meint er „eigentlich nicht“ – eine Antwort, die nach der Bezeichnung „Zicke“ und seinem nachäffenden Ton-

fall überrascht. Über den Fortgang der Erzählung gelang es im Interpretationsprozess die Deutung zu entwickeln, dass sich in dieser Szene eine latente Eifersucht auf seine kleine Schwester bzw. auf die Aufmerksamkeit und Fürsorge, die ihr zuteilwird, manifestiert. So erzählt Kerem – sich selbst widersprechend – im Anschluss an die obige Interviewpassage, dass er es im Urlaub schön fand, viel Zeit mit seiner Mutter zu verbringen. Dabei habe er die Zeit am frühen Morgen, bevor seine Schwester wach war, am meisten genossen. Es wird deutlich, dass er sich sehr über die Nähe und ungeteilte Zuwendung seiner Mutter freut. Um seinem erwachsenen Selbstentwurf zu entsprechen, antwortet Kerem jedoch auf die Nachfrage, ob es ihn störe, dass seine Mutter so viel Zeit mit seiner Schwester verbringt, dass sie gleich viel Zeit mit allen verbringt. Er selbst sei es, der nicht mehr gerne mit seiner Mutter „weile“, sondern lieber allein mit Freunden unterwegs ist – und kehrt sein latentes Bedürfnis, (mehr) Zeit und Nähe seiner Mutter zu erfahren, auf manifester Ebene so ins Gegenteil um. Seine widersprüchlichen manifesten Äußerungen können gleichzeitig als ein Versuch gelesen werden, sich im Zuge des Erwachsenwerdens von seiner Mutter zu lösen. Wie im Folgenden gezeigt wird, wünscht sich Kerem die Nähe und Anerkennung seines Vaters, welche jedoch daran geknüpft ist, dass Kerem seine Kindlichkeit ablegt und sich erwachsen verhält (vgl. Abs. 48).

Das verdeckte Bedürfnis nach väterlicher Nähe und Zuwendung

Im Gegensatz zur häufigen Erwähnung der Mutter thematisiert Kerem seinen Vater, insbesondere bei Themen der Fürsorge, wenig bis gar nicht. Die weitläufige De-Thematisierung des Vaters könnte dabei sowohl mit einer familialen Arbeitsteilung nach dem männlichen Familienernährermodell zusammenhängen als auch auf ein Fürsorgedefizit hinweisen. Wie Kerem berichtet, arbeitet sein Vater täglich, „auch sonntags“ (Abs. 38), von sechs bis neunzehn Uhr im eigenen Lebensmittelladen und verbringt deshalb nur wenig Zeit mit ihm. Auf die Frage, ob er viel Zeit mit seinem Vater verbringt, antwortet Kerem:

B: Nein er ist oft beschäftigt, und er hat halt, ähm, er wurde, damals von ner Zecke gebissen, einer giftigen, seitdem ist er auch ein bisschen anders [I: mhm], dann hat-danach hat sich auch noch herausgestellt dass er Diabetes, hat [I: mhm], deswegen ist er oft genervt auch, und ja. Er arbeitet halt von sechs Uhr bis äh neun-zehn Uhr, natürlich ist er dann auch gestresst, das versteh ich ja auch, aber öfters nimmt er sich auch natürlich Zeit für uns, und ja, (...) (Abs. 35f.).

Kerem zeigt hier Verständnis für die Abwesenheit und Abweisung ihm gegenüber, die er (nach außen) mit der beruflichen und gesundheitlichen Belastung seines Vaters plausibilisiert. Dennoch zeigt sich ein latentes Bedürfnis nach väterlicher Zuwendung und Nähe, insbesondere zu Beginn des Interviews, als Kerem von seinen Sommerferien in der Türkei erzählt. Wie Kerem berichtet, verbringt er die Ferien zunächst allein mit seinen Geschwistern

und seiner Mutter, sein Vater reist erst zu einem späteren Zeitpunkt hinterher. Während er die Zeit ohne seinen Vater als langweilig beschreibt, erlebt die vereinte Familie nach dessen Ankunft einen Tag am Meer, den Kerem als den „einzigsten Tag“ bezeichnet, an dem er „so richtig glücklich“ war (vgl. Abs. 12). Die Langeweile in der Abwesenheit seines Vaters begründet er indessen folgendermaßen: „ohne Vater wars halt für mich langweilig, weil mein Vater mich besser versteht und er weiß genau was ich-, also was er mit mir machen kann und damit ich Spaß habe, [...]“ (ebd.). Vor dem Hintergrund, dass Kerem an anderer Stelle erzählt, sein Vater verbringe nur wenig Zeit mit ihm, wirkt die Äußerung irritierend. Sie erzeugt zugleich die Assoziation eines bedürftigen Kindes, das sich nicht allein beschäftigen kann und gänzlich auf seine Eltern, in diesem Fall den Vater, zurückgeworfen ist – am Text gestützt durch die passive Beschreibung seiner selbst („was er mit mir machen kann“). Ausgehend davon lässt sich die Lesart formulieren, dass Kerem den latenten Wunsch hegt, die umsorgende und unterstützende Zuwendung seines Vaters zu erfahren. Ein Blick auf die nachfolgende Passage unterstützt diese Deutung:

I: Und äh kannst du mir vielleicht von dem Tag erzählen wo du-wo du so richtig glücklich warst?

B: Also wie gesagt wir waren am Strand, ähm wir waren Jet-Ski fahren und so, und ich durfte halt, äh vorne sitzen, mein Vater war hinten weil nicht dass ich runterfalle und was Schlimmes passiert (..), und ich fand halt auch schön dass meine Mutter auch mal reingekommen ist, weil sie halt immer ständig bei meiner Schwester ist und sie hat halt Angst dass ihr was passiert und so, war aber noch mit meinen Cousins und Tanten dort (..), und es war halt gei- war einfach glücklich dass die anderen auch mal da waren und so, und ja (..), aber da wars auch sehr windig und so, also, waren dann auch noch Essen holen (..), haben da jetzt was Schönes gegessen, [...] und, ja, sonst, nichts dann bin ich halt im Auto eingeschlafen (5) (Abs. 13f.).

Kerem beginnt die Beschreibung des als einzig glücklich markierten Urlaubstags damit, dass er zusammen mit seinem Vater Jetski fährt – er vorne, der Vater zu seiner Absicherung hinten. Die Erzählung ist dabei auffällig positiv gerahmt: Kerem „darf“ vorne sitzen, sein Vater lässt ihn also im wortwörtlichen Sinne das Steuer übernehmen, die ganze Zeit dicht hinter ihm, um auf ihn aufzupassen. Es ist „schön“, dass auch seine Mutter ins Wasser kommt und die kleine Schwester in der Obhut der türkischen Verwandtschaft lässt. Kerem ist „einfach glücklich“, dass die ganze Familie beisammen ist. Die Zeit, Aufmerksamkeit und Nähe beider Eltern und insbesondere seines Vaters zu erfahren, wird von Kerem hier als positiver Horizont, gleichzeitig aber auch als Ausnahme markiert.

Der latente Wunsch als Kind in seinen Bedürfnissen wahrgenommen zu werden, steht im Konflikt mit einer starken Anrufung durch den Vater, Kindlichkeit abzulegen und sich er-

wachsen(er) zu verhalten. Auf die Frage der interviewenden Person, ob Kerem gerne mehr Zeit mit seinem Vater verbringen würde, antwortet er:

B: Eigentlich so passt eigentlich auch aber, schön wärs schon (...). Vielleicht wenn ich älter bin weil manchmal sagt er auch zu mir, dass ich immer noch ein bisschen kindisch bin, weil ich, das stimmt auch, ich stell oft kindische Fragen, dann ist er auch bisschen genervt, weil ich-ich seh jetzt schon-, ich bin vierzehn Jahre alt und seh bisschen schon aus wie ein Erwachsener, er meinte oft (...), beee- benimm dich ein bisschen älter in deinem Alter so, sei nicht so mein kleiner Bruder (...), und ja (4) (Abs. 48).

Im vorliegenden Textauszug wird deutlich, dass Kerem die Beziehung zu seinem Vater stark mit dem Prozess des Erwachsenwerdens assoziiert. So vermutet Kerem, dass die ersehnte gemeinsame Zeit in Zusammenhang mit seinem Alter und Verhalten steht – um mehr Zeit mit seinem Vater verbringen zu können, glaubt Kerem, erst älter bzw. erwachsen werden zu müssen. Kerem begründet diese Vermutung mit der genervten Reaktion seines Vaters bei „kindischen Fragen“ und der häufigen Äußerung, er solle sich seinem Alter entsprechend verhalten. Besonderer Druck scheint für Kerem dabei zum einen von dem biologischen Alter und der körperlichen Entwicklung auszugehen, die bestimmte soziale Anpassungen erforderten; zum anderen von dem direkten Vergleich mit seinem jüngeren Bruder, der so zum Maßstab für Kindlichkeit wird. Kerems vorherige Darstellung, sein Vater sei aufgrund der starken beruflichen und gesundheitlichen Belastung abwesend, gerät hier ins Wanken. Vielmehr scheint Kerem die Gründe für dessen Abwesenheit bei sich selbst zu suchen und Antworten in seinem nicht altersgemäßen bzw. nicht erwachsenen Verhalten zu finden. Auf die Frage der interviewenden Person nach einer beispielhaften Situation, betont Kerem zunächst mehrfach und nachdrücklich, dass es „echt sehr viele“ Beispiele gibt (vgl. Abs. 50). Dabei wird deutlich, dass Kerems Fragen aus einer jugendlichen Neugier heraus entstehen und womöglich einen Versuch darstellen, Unsicherheiten im Prozess der Ablösung abzubauen: „[...] weil ich will ja wissen wie das irgendwann geht, ich will auch, schon wissen was das und das ist [...]“ (ebd.). Kerems Bedürfnis nach Rückversicherung und Unterstützung wird von seinem Vater hingegen als kindisch abgewertet: „sei nicht so kindisch das lernst du schon, wenn du-sch-wenn du, du bist halt noch ein Kind und, du lernst das dann schon wenn du älter bist“ (ebd.). Kerem sieht sich mit der Erwartungshaltung konfrontiert, sich von der Rolle des Kindes zu lösen, um die Anerkennung und Zuwendung seines Vaters zu erhalten. Gleichzeitig werden ihm Rückversicherungen, derer er im Rahmen der Ablösung bedarf, verwehrt – dabei wird zum einen deutlich, dass Kerem mit Verweis auf seine Kindlichkeit untergeordnet und kleingehalten wird, zum anderen, dass sein Vater keine Müße hat, sich ernsthaft mit ihm auseinandersetzen bzw. ihm selbst etwas beizubringen.

Fremdheit und Ablehnung (in) der türkischen Verwandtschaft

Kerems Erzählung über seine türkische Großfamilie ist in großen Teilen von der Hin- und Hergerissenheit zwischen einem affektiv empfundenen Befremdungsgefühl und einem starken Familienbewusstsein geprägt. Dabei scheint es hauptsächlich darum zu gehen, dass er sich seiner Großfamilie nahe fühlen möchte, da dies sein Verständnis von Familie prägt, dieser jedoch gleichzeitig ablehnend gegenübersteht. Besonders deutlich manifestiert sich das in folgender Interviewsequenz:

B: [...], keine Ahnung, ich ekel mich irgendwie von-äh dort zu essen, auch wenss meine Familie ist, die dort kocht und so, aber, das Wasser ist da auf jeden Fall ganz anders, es ist weiß, und, ich finde, da-da-warum fassen jetzt, mehrere Leute das Essen an [I: (lacht)], ich-, vielleicht keine Ahnung, Hände nicht gewaschen und so, vielleicht Frühstück, ich würd so gern teilnehmen aber da sind manche Leute, also zum Beispiel zwei Leute, die erwähn ich jetzt nicht, die ekeln mich am meisten, von der Familie an, und ich mag das halt nicht dann zu essen, ess ich lieber Draußen, und ja (...) (Abs. 54).

Die zweifache Verwendung des Ausdrucks „ekeln“ kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die gemeinsamen Mahlzeiten mit starken negativen Gefühlen verbunden sind, die sich auch in körperlichen Affekten äußern. Teilweise stotternd und nach Worten ringend, unternimmt Kerem den Versuch, seinen Ekel zu erklären. Dabei beschreibt er zunächst eine allgemeine Ablehnung gegenüber ungewohnten Umgangsformen bei Tisch bzw. gegenüber dem Wasser, mit dem das Essen zubereitet wird. Wie im Widerspruch zu Kerems anfänglicher Bemerkung, er ekele sich, *obwohl* es sich um seine Familie handelt, im Verlauf der Passage deutlich wird, richtet sich sein Ekel nicht nur gegen die Zubereitung des Essens und die Mahlzeiten, sondern auch gegen die Familienmitglieder selbst. Die Ablehnung seiner erweiterten Familie scheint dabei im Widerspruch zu einem ausgeprägten Familienbewusstsein zu stehen, wie auch der Einschub, dass er „so gerne teilnehmen“ würde (ebd.), zeigt. Ausgehend von der irritierenden Wortwahl „*teilnehmen*“, konnte die Deutung entwickelt werden, dass sich in der obigen Szene das ambivalente Empfinden niederschlägt, (k)ein *Teil* dieser Familie sein zu wollen. Alpträume und Schlafprobleme, von denen Kerem im Zusammenhang mit seinem Aufenthalt in der Türkei berichtet und die als körperliche Affekte auf die ambivalenten Gefühle gegenüber seiner Familie gedeutet werden können, bekräftigen diese Lesart (vgl. Abs. 24 oder Abs. 90).

5.1.2 Ambivalenz zwischen Kindsein und Erwachsensein

Ein zentraler innerer Konflikt in Kerems Adoleszenz ist der Wunsch, Kind zu sein und – zusammenhängend mit der Anrufung des Vaters seine Kindlichkeit abzulegen – gleichzeitig als

erwachsen wahrgenommen zu werden. Die folgende Passage illustriert diesen Zwiespalt eindrücklich:

B: Eh-eigentlich will ich ja kindisch sein aber, wi-ie ich jetzt ausseh, und ich werd jetzt langsam älter, versuch auch ein bisschen älter zu wirken, zu reden, zu sein (..), und ja ich will auch dass man jetzt die- aus eh Familie oder so, andere Freunde mich älter ansehen so als nen Erwachsenen, und, auch so ältere Freunde von mir die vielleicht ein oder zwei Jahre älter sind (4) (Abs. 246).

Wie hier deutlich wird, hängt der Wunsch als erwachsen wahrgenommen zu werden, stark mit Erwartungen von außen zusammen. Angestoßen durch körperliche Veränderungen fühlt Kerem sich unter Druck gesetzt, sein Verhalten zu verändern. Erwachsensein wird von Kerem dabei positiv mit mehr Möglichkeiten und Freiheiten, aber auch mit Anstrengung assoziiert (vgl. Abs. 248 ff.). Dabei zeigt sich an verschiedenen Stellen, dass Kerems Vorstellungen von Macht und Autorität entlang von Altersgrenzen verlaufen. So scheint Alter für Kerem zum einen damit verbunden zu sein, von anderen ernst genommen zu werden: „sag ma ich seh jetzt- weil ich hab sehr oft selber Sachen gesehen (..), die ich selber nicht glaube, aber ich würd trotzdem sagen ich hab das gesehen, vielleicht liegt auch daran dass ich müde aber die glaubens mir.“ (Abs. 252). In Erzählungen über Konfliktsituationen findet sich zum anderen eine Verknüpfung von Alter und einer Vormachtstellung gegenüber Jüngeren: „[...] ich lass mir sowas nich von so einem Jungen gefallen, weil er ist jünger als ich °warum sollt ich mir von ihm sowas gefallen lassen°.“ (Abs. 156). Jüngere, so wird hier deutlich, *sollten* sich Älteren unterordnen. Ähnlich äußert sich Kerem im Zusammenhang mit seinem jüngeren Bruder „[...] er widerspricht mir halt oft äh, er denkt, er wär älter als i-, [...].“ (Abs. 96). Alter scheint für Kerem zwar mit gewissen Machtprivilegien verbunden zu sein, jedoch auch mit der Pflicht, die eigene Autorität gegenüber Jüngeren zu beweisen und verteidigen.

Nachfolgend werden zwei zentrale Thesen zu Kerems Ablösungsprozess von der Rolle des Kindes argumentiert. Erstens zeichnet sich eine Abkehr vom materiellen und kulturellen Erbe seines Vaters ab. Zweitens stellen Fürsorgeerzählungen eine Strategie für Kerem dar, um sich von seinen Geschwistern und deren Kindlichkeit abzugrenzen und als erwachsen zu erzählen.

Abkehr vom väterlichen Erbe

Während sich insbesondere in der Urlaubserzählung ein ausgeprägtes Bedürfnis nach väterlicher Zuwendung niederschlägt, auch und insbesondere im Rahmen der Ablösung, deuten sich in der Erzählung über den Lebensmittelladen des Vaters latente Abgrenzungsversuche an. Den nachstehenden Ausführungen folgend, kann das Geschäft als

türkische Bäckerei bzw. türkisches Café verstanden werden. So berichtet Kerem, dass es dort folgende Produkte zu kaufen gibt:

B: Äh, so ähnlich wie ne Bäckerei halt [I: mhm], da verkaufen wir halt äh, Käsestangen, Brezeln, Brötchen, aber, ich komm ja aus Türkei [I: mhm] also macht meine Mutter auch manchmal so kleine äh türkische Gericht [I: mhm], und, es wird auch sehr oft verkauft, und, wir haben halt neu, eine Slushmaschine gekauft [I: mhm], das hat sich auch sehr gut verkauft, im Sommer auf jeden Fall, und ja (...) (Abs. 40).

Interessant ist hier, dass Kerem in der Wir-Form von dem Verkauf der Waren und neuen Anschaffungen spricht – Kerem erzählt sich, zusammen mit seinen Eltern, als Teil des Ladens. So ist es überraschend, als Kerem die darauffolgende Frage, ob er selbst auch manchmal im Geschäft sei, verneint (vgl. Abs. 42). Sein Fernbleiben begründet Kerem im weiteren Verlauf zunächst damit, sich nicht wie der „Chef“ fühlen zu wollen (vgl. ebd.) und weiter:

B: Ich fühl mich da einfach nicht wohl, ich fühl mich da immer so unwohl, ich will nicht jetzt so wirken, ja nur weil ich der Sohn vom Chef bin [I: mhm] dass ich jetzt machen kann was ich will, das-, keine Ahnung, die müssen ja auch irgendwie ihr Geld verdienen und immer wenn ich jetzt irgendwas kostenlos nehm, da hab ich das Gefühl okay jetzt kriegen die irgendwie weniger Geld oder so, vielleicht läuft nicht so gut, keine Ahnung (5) (Abs. 46).

Zu Beginn der obigen Passage betont Kerem gleich zweimal das mit dem Laden verbundene Unwohlsein, das er auch hier damit in Verbindung setzt, der „Sohn vom Chef“ zu sein. Irritierend ist nicht nur die De-Thematisierung des Vaters, der sich, so Kerem noch kurz zuvor, ständig im Laden aufhält (vgl. Abs. 36 ff.), sondern auch das Missfallen Kerems, sich wie der Chef zu fühlen bzw. als Sohn des Chefs adressiert zu werden. Dabei drückt Kerem zum einen die Potenzialität seiner (zukünftigen) Rolle als Chef aus und ordnet sich zum anderen in die Nachfolge seines Vaters ein – beides lehnt er in der Erzählung indirekt ab und reagiert mit starkem Unwohlsein. Davon ausgehend kann argumentiert werden, dass die manifeste Rücksicht und Verantwortung gegenüber den Mitarbeitenden nur eine Legitimationsstrategie darstellt, um nicht in den Laden gehen zu müssen. Vorbewusst nimmt die Vermeidung des Ladens eine Abgrenzungsfunktion ein: Indem Kerem dem Laden fernbleibt, so eine mögliche Deutung, entzieht er sich nicht nur dem kritischen Blick seines Vaters, sondern grenzt sich auch von einer potenziellen Nachfolge ab.

Ausgehend von der Tatsache, dass es sich bei dem Geschäft um ein türkisches Café handelt, könnte mit dessen Vermeidung zudem eine erweiterte Abgrenzungsfunktion einhergehen: indem Kerem dem Familiengeschäft fernbleibt, distanziert er sich nicht nur vom materiellen Erbe des Vaters, sondern ein Stück weit auch von seinem kulturellen Erbe, dem türkischen Herkunftsmilieu. Diese Lesart kann durch weitere Stellen im Interview gestützt werden, in

denen Kerem die Türkei als negativen Vergleichshorizont heranzieht. So markiert Kerem die Türkei in der bereits diskutierten Textpassage über die gemeinsamen Mahlzeiten im Kreise der erweiterten Familie als das (be)fremde(nde) Andere: „[D]as Wasser ist *da* auf jeden Fall ganz anders, es ist weiß, und, ich finde, *da-da*-warum fassen jetzt, mehrere Leute das Essen an, [...].“ (Abs. 54, Herv. K. G.). Auch die Geschlechtergleichstellung in der Türkei hebt er im Vergleich zu anderen Ländern als defizitär hervor: „Zum Beispiel in Türkei, oder in anderen Ländern dürfen ja Frauen nicht zur Schule gehen (.), [...]“ (Abs. 344). Wie sich auch hier schon andeutet, stellt Deutschland andersherum einen positiven Vergleichshorizont dar – im Zusammenhang mit dem unaufgeklärten Tod des Hundewelpen, der im Garten von Kerems Verwandtschaft in der Türkei misshandelt wurde, äußert Kerem: „ich hab gemeint *we-ich* will nie wieder in der Türkei einen Hund haben, ich finds *hier* halt besser, [...]“ (Abs. 92. Herv. K.G.). Zuletzt beantwortet er die Frage nach seinem Berufswunsch schließlich damit, gerne Polizist werden zu wollen (vgl. 392) – ein Beruf, mit dem er als Beamter der Bundesrepublik Deutschland die vollkommene Integration verkörpern könnte.

Wie bis hierhin gezeigt werden konnte, sehnt sich Kerem einerseits nach der Nähe und Anerkennung seines Vaters (siehe Kapitel 5.1.1), andererseits zeichnet sich eine Abkehr vom materiellen und kulturellen Erbe seines Vaters ab – die *Ablösung der Eltern*, insbesondere des Vaters, ist für Kerem also konfliktbehaftet und scheint vorerst noch vermieden bzw. hinausgezögert zu werden. Das zeigt sich unter anderem in der Szene vom Jetski fahren am gemeinsamen Urlaubstag: wie Kerem betont, *darf* er zwar vor seinem Vater sitzen (vgl. Abs. 14), jedoch noch nicht ohne dessen Begleitung fahren:

I: Ist ist das was, was du in den Ferien öfter, öfter machst, das Jet-Ski fahren

B: Nein, das ist etwas was ich gerne machen würde (.), einfach nächstes Jahr, äh hat *e-darf* ich ganz alleine fahren (.), [...]. (Abs. 30, Herv. K.G.).

Auffällig ist in beiden Passagen, dass Kerem mit dem Verb „dürfen“ auf die ausdrückliche Erlaubnis seines Vaters verweist – Kerem richtet sich sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft nach den Entscheidungen des Vaters. So manifestiert sich in der obigen Textstelle nicht nur ein Wunsch nach zukünftiger Eigenständigkeit, sondern auch die Bereitschaft, sich dem Vater unterzuordnen. Auch an anderer Stelle positioniert Kerem sich in der zweiten Reihe: „Falls meine kleine Schwester krank ist, meine Mutter und mein Bruder, dann kümmer ich mich halt um alle drei (.), falls mein Vater zum Beispiel arbeiten muss oder so (...)“. (Abs. 116). Kerem erzählt sich hier als fähig, (um) Mutter und Geschwister zu (ver)sorgen, gleichzeitig ordnet er sich in der familialen Rang- und Versorgerfolge hinter seinem Vater ein.

Sorge als Strategie der erwachsenen Selbsterzählung

Für die Thematisierung von Care fällt zunächst ein Selbstverständnis als Care-Giver auf – Momente des Care-receivings hingegen werden tendenziell verdeckt. Während die Übernahme von Hausarbeiten dabei keine Rolle zu spielen scheint oder zumindest keine Erwähnung findet, erzählt Kerem sich als eingebunden in die Betreuungsarbeit seiner jüngeren Schwester. Auf die Frage der interviewenden Person, ob er sich oft um seine Schwester kümmert, antwortet Kerem: „Ja sehr oft.“ (Abs. 376). Er setzt jedoch fort: „Meine Mutter ist ja krank, wir haben gestern Pizza bestellt so ich (..), ich hab ihr alles gehalten ich hab wenn die was wollte immer gegeben und so, wenn trinken wollte Trinken und essen Essen (..), °und ja° (...) (4)“ (ebd.). Zwar bejaht Kerem die Frage, stellt dann aber einen Bezug zu der aktuellen (Ausnahme-)Situation her, in der seine Mutter aufgrund von Krankheit als Fürsorgende ausfällt. Auffällig ist in diesem Zusammenhang zum einen, dass Kerem fast nur auf konkrete Nachfragen hin über seine Schwester spricht und dann eher knappe Antworten gibt. Zum anderen betont Kerem an mehreren Stellen im Interview, dass seine Schwester „immer“ (Abs. 14, 126 und 354) bei seiner Mutter sei, was darauf hindeutet, dass er im Normalfall eine eher geringe Rolle in der Sorge für seine kleine Schwester spielt. Auch an anderer Stelle kontextualisiert Kerem eigene Fürsorgetätigkeiten mit der Krankheit der Mutter, sodass es fraglich erscheint, in welchem Maße praktische Fürsorgetätigkeiten auch im „normalen“ Familienalltag übernommen werden. Interessant ist dabei insbesondere der Entstehungskontext seiner Äußerung:

I: Aber mit deinen Eltern redest du über so Gefühle?

B: Mhm (..), mit meiner Mutter zum Beispiel, weil (...), die ist jetzt zum Beispiel, für mich das, also sehr wichtig und so, wenn jetzt zum Beispiel sie ist jetzt krank zu Hause, und ich kümmer mich um sie (..), [...] (Abs. 115f.).

Die interviewende Person fragt, ob Kerem sich mit negativen Gefühlen und Ängsten an seine Eltern wendet. Kerem bejaht kurz, dass seine Mutter eine solche Bezugsperson für ihn darstellt, bricht dann aber ab und fährt damit fort, dass es sehr wichtig für ihn ist, sich um seine Mutter zu kümmern, wenn diese krank ist. Indem Kerem von sich selbst auf seine Mutter ablenkt, dreht er das ursprünglich thematisierte Fürsorgeverhältnis um und thematisiert sich als Care-Giver statt Care-Receiver. Auf die konkrete Nachfrage hin, auf welche Art er sich um seine Mutter kümmert, gerät Kerem jedoch merklich ins Stocken und gibt nur unpräzise, schwammige Antworten (vgl. Abs. 118). Demgegenüber berichtet er flüssig, ausführlich und detailliert darüber, wie es aussieht, wenn er krank ist und seine Mutter sich andersherum um ihn kümmert (vgl. Abs. 122). Zweierlei ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert: zum einen erzählt Kerem sich an dieser Stelle vor dem Hintergrund einer eigenen Erkrankung als

Empfänger der bedingungslosen und aufopferungsvollen Fürsorge seiner Mutter, während er vorab von der eigenen Angewiesenheit bzw. emotionalen Sorgearbeit der Mutter ablenkt. Wie es scheint, fungiert die Erkrankung dabei als hinreichende Legitimierung für die Thematisierung eigener Fürsorgebedürfnisse und deren Befriedigung, die auf diese Weise gleichzeitig als Ausnahme gerahmt werden können¹⁶. Zum anderen deuten die in Redefluss und Detailreiche konträren Beschreibungen vom Sorgen und Umsorgt-Werden darauf hin, dass die Rolle als Fürsorge-Geber für Kerem eher der Ausnahme- als Regelfall ist. Auch wenn insgesamt unklar bleibt, inwiefern Kerem *tatsächlich* für andere sorgt, erzählt Kerem sich der Sorge für seine Familie zumindest als *potenziell fähig*, wie sich beispielsweise in der Fortsetzung der obigen Interviewpassage zeigt:

B: [M]eine Mutter hat mich jetzt großgezogen, sie kümmert sich immer um mich wenn ich krank bin, macht sie immer so einen Tee, Kamillentee und so, macht sie eine warme Suppe. Mein Vater auch. Falls meine kleine Schwester krank ist, meine Mutter und mein Bruder, dann kümmer ich mich halt um alle drei (..), falls mein Vater zum Beispiel arbeiten muss oder so (...) (Abs. 116).

Kerem scheint sich hier primär als Ersatz für seine Eltern, insbesondere seinen Vater, ins Spiel zu bringen, für den Fall, dass diese aufgrund von Krankheit oder beruflicher Abwesenheit nicht in der Lage sind, für seine jüngeren Geschwister bzw. sich selbst zu sorgen. An dieser Stelle sei jedoch auch auf die nicht unwahrscheinliche Möglichkeit hingewiesen, dass Kerem sich als ältestes Kind eines meist abwesenden Vaters in einem größeren Maß an der Betreuung seiner Geschwister und anderen (Für-)Sorgetätigkeiten beteiligt bzw. beteiligen muss als er explizit im Interview erwähnt.

Kerems Äußerung deutet zudem auf die bereits erläuterte De-Thematisierung von sich selbst als Empfänger der mütterlichen Fürsorge hin, die sprachlich in der Vergangenheit verortet wird: „[M]eine Mutter *hat* mich *jetzt* großgezogen“ (ebd., Herv. K.G.). Kerem beschreibt den eigenen Entwicklungsprozess hier als abgeschlossen und impliziert, nicht länger auf die mütterliche Versorgung angewiesen zu sein. Mehr noch, er wechselt die Position: Kerem bringt sich selbst als Sorgender ins Spiel – aus den vergangenen Erziehungs- und Sorgebemühungen seiner Eltern erwächst für Kerem die Verpflichtung, nun für diese da zu sein, wenn sie auf seine Hilfe und Fürsorge angewiesen sind. Zugleich zeichnet sich an verschiedenen Stellen im Interview eine beschützende Fürsorgehaltung gegenüber der Mutter ab. So bei den Überlegungen einen möglichst großen und starken Hund zu kaufen, der seine Mutter beschützen

¹⁶ Auch in Absatz 116 wird der Gesundheits- bzw. Krankheitszustand als Bedingung für die mütterliche Fürsorge bzw. eigene Angewiesenheit herangezogen: „[S]ie kümmert sich immer um mich *wenn* ich krank bin“ (Herv. K.G.).

kann: „[I]ch will halt nicht dass meine Mutter von anderen Hunden Angst hat und so“ (Abs. 94). Oder bei der Erzählung über die kleine Schwester, die ihre Mutter völlig vereinnahmt: „[M]eine Mutter braucht ja auch mal ne Pause“ (Abs. 354). Während Kerem die eigene Angewiesenheit verdeckt, markiert er seine Mutter hier als ängstlich, schwach und nicht in der Lage, für sich selbst einzutreten – indem Kerem das eigene Abhängigkeitsverhältnis dethematisiert, andere aber umgekehrt als (auf ihn) angewiesen schildert, ist es ihm möglich sich in einer Machtposition zu verorten.

Im Gegensatz zur so geschilderten eigenen Unabhängigkeit fallen mehrfach Äußerungen darüber auf, dass beide Geschwister wenig „können“ und deshalb, anders als Kerem selbst, vollkommen auf die Fürsorge seiner Mutter oder anderer angewiesen sind. Deutlich wird das unter anderem in der folgenden Interviewpassage:

B: [S]ie geht fast nie mit meinem Vater alleine wohin auch wenn ichs mir wünsche, sie könnte aber wir warten jetzt lieber bis meine Schwester älter ist weil, wenn die Kinder is-da sind sie kann irgendwie nicht uns alleine lassen, sie waarten bis wir vielleicht bisschen älter sind und so, wenn sie-sich Sorgen macht (..), bei mir ist sie jetzt vertraut, also sie weiß dass ich jetzt zuhause oder so a-alleine bleiben kann, bei meiner Schwester warten wir jetzt nur noch, [...] (Abs. 126).

Kerem grenzt sich hier ganz klar von seinen Geschwistern und deren Status als Fürsorge-Empfänger:innen ab. Anders als seine jüngeren Geschwister sei er nicht mehr auf die (Für-)Sorge seiner Mutter angewiesen – gegenteilig „wünsche“ er sich sogar, dass seine Mutter ihn und seine Geschwister allein zu Hause ließe. Kerem erzählt sich hier vor allem im Kontrast zu seinen Geschwistern als selbstständig und erwachsen, dies trifft auch und gerade für den Bereich der Selbstsorge zu. Das zeigt sich beispielsweise in der folgenden Szene, in der Kerem darlegt, dass er – anders als damals und anders als sein kleiner Bruder – jetzt in der Lage ist, die Playstation selbstkontrolliert und verantwortungsbewusst zu nutzen:

B: Damals, ähm, ich war jemand, der sehr oft Playstation spielt, also jetzt spiel ich eher weniger (...) uund ähm (..), er hat zum Beispiel, sehr lange gezockt, damals-aber es stimmt, ich war auch so wie er aber ich hab jetzt nicht so übertrieben er spielt zum Beispiel acht Stunden am Tag, und es ist ja ungesund, ganze Zeit vorm Bildschirm (atmet ein), ich mein so jetzt bin ich dran weil ich we-ich zock ja eh nur eine Stunde oder so, er meint so nein nein nein, und dann ruft ma meine Mutter, und dann ja, geht er halt, [...] (Abs. 100).

Kerems Bruder fungiert hier als eine Projektionsfläche für sein vergangenes Ich, anhand derer Kerem seinen neuen Selbstentwurf entwickeln kann. Das Spielverhalten von Kerems Bruder, der so ist wie Kerem selbst „damals“, sei „übertrieben“ und „ungesund“. Der Bruder scheint nicht in der Lage zu sein, seinen Medienkonsum oder sich selbst zu kontrollieren – die Situation eskaliert, wenn er die Playstation an Kerem abgeben soll. In Abgrenzung zum gesund-

heitsschädlichen Medienkonsums seines Bruders und seines vergangenen Selbst, erzählt Kerem, dass ihm seine Augen und ein guter Schulabschluss „jetzt“ wichtiger sind als die Spiele: „dieses Jahr will ich mich nur auf die Schule konzentrieren damit ich jetzt guten Abschluss bekomme. [...] und ich will jetzt auch nicht dass jetzt meine Augen ein bisschen schlechter werden“ (Abs. 182). In Abgrenzung zu seinen Geschwistern, die weder für sich selbst noch andere sorgen können, erzählt Kerem sich als Selbst- und Fürsorge fähig und entwirft sich auf diese Weise als autonomes Subjekt. Die These, dass Fürsorgeerzählungen eine Strategie sind, um sich von seinen Geschwistern bzw. deren Kindlichkeit abzugrenzen, erklärt auch, warum Kerem sich womöglich als fürsorglicher gegenüber seiner Schwester und (kranken) Mutter darstellt als er ist.

Zugleich fällt in der oben ausgewählten Textpassage eine fürsorglich-beschützende Haltung auf („es ist ja ungesund, ganze Zeit vorm Bildschirm“), die so bereits in Bezug auf die Mutter diskutiert wurde. Ähnliche Momente der *Sorge (um)* zeigen sich, so meine These, auch gegenüber den jüngeren Geschwistern. Beispielsweise als Kerem von der Eingewöhnung seiner kleinen Schwester in den Kindergarten (vgl. Abs. 372) oder ihren Möglichkeiten, sich auf Deutsch zu verständigen (vgl. Abs. 374), spricht. Besonders hervorstechend ist in diesem Kontext eine ausgeprägte Sorge um den jüngeren Bruder (vgl. etwa Abs. 104). Auf die Nachfrage, worüber er sich diesbezüglich sorgt, antwortet Kerem:

B: Dass ihm was passieren kann und so. Ich hab auch ähm, immer, so keine Ahnung paar Tage nach dem Streit immer so Alpträume gehabt dass ihm was passiert, und, ich hab auch mit meinen Eltern darüber geredet, dass ich immer, auch geweint hatte, aus der Angst. Und ich hab ihm jetzt schon zweimal das Leben gerettet. (...) Ähhh, einmal, im Meer, da war ich auch noch sehr jung, da war ich neun, °er war sechs° (atmet ein), wir waren im Meer, wir sind bisschen zu, äh, weit gegangen, und ich konnt nicht mehr, der Wasser hat ihn nach hinten gezogen und ich musste halt mit den Zehen sehr in den-tief in den Sand rein und ich hab ihn gezogen, aber-i, wenn ich es nicht geschafft hätte dann wär er jetzt schon längst. Leider. Vielleicht. Keine Ahnung. Und niemand konnte uns hören, ich hab auch geschrien so Mama Mama, kannst du kommen und so aber es war zu weit weg (schnieft), und dieses Jahr ist auch fast was passiert, es-äh-bei den Rollentreppe, er ist irgendwie-ich weiß nicht, ich hab nicht genau hingesehen, auf einmal war er drauf, er wur-er saß drauf, er ging so hoch, ich-ich hab ihn schnell runterge-getan, sonst würde er runterfallen (...), und ja (6) (Abs. 106).

Auffällig sind in der Passage viele starke und aufgeladene Begriffe, die sowohl auf einen hohen Leidensdruck (Alpträume, Weinen, Angst) als auch auf die Intensität der erlebten Gefühle hinweisen. Insbesondere die Situation in der Kindheit wird detailliert und überaus szenisch als Kampf um Leben und Tod geschildert. Dabei beschreibt Kerem ein Gefühl der Ohnmacht – „ich konnt nicht mehr, der Wasser hat ihn nach hinten gezogen“ (ebd.). Weiter wird deutlich, dass Kerem die alleinige Verantwortung für den Ausgang der Situation übernimmt: „wenn *ich*

es nicht geschafft hätte dann wär er jetzt schon längst. Leider. Vielleicht. Keine Ahnung“ (ebd., Herv. K.G.). Es ist Kerem hier nicht möglich, die Folgen des eigenen Scheiterns zu verbalisieren, das Erlebte verschlägt ihm die Sprache. Außerhalb der Hörweite der Mutter *muss* Kerem in dieser Situation eine Verantwortung von unaussprechlicher Tragweite übernehmen. Im Anschluss an die Schilderung der traumatischen Kindheitserinnerung knüpft Kerem nahtlos an einen jüngeren Vorfall an, bei dem er seinen Bruder vor einem gefährlichen Sturz bewahrt habe. Kerem scheint dabei sowohl die Verantwortung für die Situation selbst – „ich hab nicht genau hingesehen, auf einmal war er drauf“ (ebd.) – als auch für ihren Ausgang zu übernehmen – „ich hab ihn schnell runterge-getan, sonst würde er runterfallen“ (ebd.). In der Passage manifestiert sich, so meine Deutung, ein zentraler innerer Konflikt zwischen dem ausgeprägten Pflichtgefühl, für die jüngeren Geschwister verantwortlich zu sein, und einem damit verbundenen Gefühl der Überforderung (vgl. für die Schwester Abs. 8).

Wie in diesem Kapitel gezeigt werden konnte, dethematisiert Kerem eigene Fürsorgebedürfnisse in intergenerationalen Generationenbeziehungen, während er sich in Abgrenzung zu seinen Geschwistern als Selbst- und Fürsorge fähig entwirft. Auf diese Weise verdeckt er nicht nur die eigene Angewiesenheit, sondern etabliert neue Abhängigkeitsverhältnisse, die entlang von Alters- und Geschlechtergrenzen verlaufen – indem Kerem sich selbst als unabhängig, die jüngeren Geschwister und Mutter jedoch gleichzeitig als (auf ihn) angewiesen beschreibt, stellt er Dominanz her. Allerdings wird deutlich, dass Alter für Kerem nicht nur mit Status-Privilegien verbunden zu sein scheint, manifest vor allem mit Respekt und Autorität, latent mit der Anerkennung bzw. Aufmerksamkeit des Vaters, sondern auch mit einem Verantwortungsgefühl für das Wohlergehen von Jüngeren und Schwächeren einhergeht, das Kerem auf der latenten Ebene als überfordernd erlebt. Alpträume über den Verlust seines Bruders zeigen, dass die teilweise paternalistisch anmutende Sorge um seine Familie an anderen Stellen auch in Ängste übergeht und möglicherweise sogar mit dem Wiedererleben eines traumatisierenden Erlebnisses in der Kindheit verbunden ist.

5.1.3 Freundschaften als Räume der Jugendlichkeit

Während die Selbst- und Fremdverortung, wie vorab erläutert wurde, überwiegend in den Kategorien Kind- und Erwachsen-Sein erfolgt, zeichnet Kerem in der Eingangspassage ein sehr jungenhaftes Bild von sich (Sport, Videospiele, mit „Freunden“ rausgehen)¹⁷. Dabei deu-

¹⁷ Kerem stellt sich eingangs mit folgenden Worten vor: „Ja also ich bin der Kerem, ich bin 14 Jahre alt, (atmet ein) meine Hobbies sind, ich geh ins (unv.) Fitnessstudio, werd jetzt auch demnächst Basketball anfangen, ich spiele gerne Videospiele mit Freunden, und ja, geh halt ab und zu auch raus mit Freunden (..), [...]“ (Abs. 4).

tet sich an, dass Freundschaften eine wichtige Rolle für die Freizeitgestaltung und einen Selbstentwurf abseits der Familie spielen: Freundschaften stellen nicht nur eine Möglichkeit dar, Langeweile zu vertreiben (vgl. Abs. 62), sondern bieten auch Raum für Abwechslung und Neues, beispielsweise in Form verbotener Ausflüge in die nächstgrößere Stadt (vgl. Abs. 296) oder dem Konsum von anderem Essen als dem seiner Mutter:

B: [I]ch bin oft neugierig, was ist das was ist das, oder können wir mal das essen, was neues probieren, zu Hause (..), weil bei uns gibts oft, öfter (schmunzelt) nur türkische Sachen natürlich (..), und da, sagt er immer so ja, (..) werd mal ein bisschen erwachsen, [...] ich bin jetzt jemand der eigentlich mehr draußen essen will, ich mag so mehr, keine Ahnung, Pizza essen, Döner und so, so, Hausgericht ist auch-, also so, was zu Hause ist, aber, nicht so gerne [I: mhm] (4) (Abs. 50).

Wie sich hier zeigt, findet Kerem in seinem Wunsch zu Hause etwas „Neues zu probieren“ keine Unterstützung, sondern wird stattdessen als kindlich abgewertet. In Verbindung damit erzählt Kerem weiter, dass er jetzt jemand ist, der „mehr draußen essen will“ – Freund:innen, mit denen Kerem essen, ins Kino oder „einfach so raus“ geht (Abs. 210), scheinen einen Raum abseits der Familie zu eröffnen, in dem Kerem sich ausprobieren kann. Wie dabei aus dem Interview hervorgeht, führt Kerem ausschließlich Jungenfreundschaften. Während Mädchen unberechenbare Stimmungsschwankungen zugeschrieben und deshalb als befremdlich geschildert werden (vgl. Abs. 332), entwirft Kerem Männlichkeit in Abgrenzung dazu und versieht diese mit der Lust auf Abenteuer und Nervenkitzel als typisch männliche Attribute (vgl. Abs. 344).

Zwar spielen die Beziehungen zu Gleichaltrigen und Peers eine wichtige Rolle, jedoch bleiben sie weit hinter einer starken familialen Verbundenheit zurück. Während die Familie für Kerem an erster Stelle steht, werden Freunde mehrfach als austauschbar beschrieben. So antwortet Kerem auf die Frage, wie es ihm nach einem Streit mit einem ehemals guten Freund ging: „Mhh das war eigentlich ganz egal *ich hab mehrere (..)*“ (Abs. 170, Herv. K. G.)¹⁸. Wie hier deutlich wird, sind Freundschaften von Unverbindlichkeit und einer prinzipiellen Kündbarkeit gekennzeichnet, die in einem starken Gegensatz zu Erzählungen über die Familie steht. So erzählt Kerem, viele Freunde zu haben, die er zwar schon seit dem Kindergarten kenne, von denen er sich aufgrund divergierender Interessen jedoch zunehmend distanzieren:

B: Manche sind immer noch so (..), interessieren mehr so (..), mehr-mehr kindische Sachen, und dann denk ich mir okay wenn ich jetzt mit denen abhänge das ist irgendwie jetzt komisch und so, die andern denken sich eh, °was macht der mit denen und so° (..), [...] (Abs. 240).

¹⁸ Und ähnlich auf die Frage, ob der Umzug eines anderen Freundes hart für ihn war: „Nein eigentlich nicht, ist ja seine Sache (..), okay warn eng befreundet, kannten uns auch lange, aber (..), er ist ja nicht jetzt der einzige Freund, en-enge Freund den ich jetzt hab, *ich hab ja auch mehrere* und so (5)“ (Abs. 324, Herv. K.G.).

Die Textstelle offenbart eine deutliche Orientierung an der Meinung und dem Verhalten anderer und lässt einen Wunsch nach Normalität und Anpassung vermuten. Positiv wird dagegen eine Freundschaft von Kerem hervorgehoben, die sich durch gemeinsame Interessen und eine große Ähnlichkeit auszuzeichnen scheint: „[E]r ist genau wie ich“ (Abs. 220). Und weiter: „[W]ir haben genau die gleichen Interessen, wir wissen über Themen Bescheid, gleich viel Bescheid und so“ (Abs. 220). Kerem definiert Freundschaft also wesentlich über Gemeinsamkeiten, daneben scheinen auch Verlässlichkeit und Vertrauen eine wichtige Rolle zu spielen – entwickeln sich gemeinsame Interessen auseinander, haben Freunde nicht genug Zeit, ziehen außer Reichweite oder behandeln Gesagtes nicht vertraulich, gibt Kerem an, sich von ihnen zu distanzieren (vgl. Abs. 240, 318, 322, 154).

Kerem erzählt sich bezogen auf seinen Freundeskreis als empathisch und fürsorglich. Dabei achtet er auf das seelische Wohlbefinden seiner Freunde und spricht diese darauf an, wenn sie schlechte Laune haben. Andersherum ist es ihm wichtig, dass seine Freunde bemerken, wenn es ihm selbst nicht gut geht und sich in diesem Fall als Gesprächspartner anbieten. Bemerkenswert ist dabei, dass Fürsorge und Zugewandtheit in der Beziehung zu Gleichaltrigen und Peers explizit als gegenseitig beschrieben werden (können). So erzählt Kerem, dass er seine gleichaltrige Cousine, die darunter leidet, nur wenig Kontakt zu ihrer Mutter zu haben, zu gemeinsamen Unternehmungen einlädt, um sie abzulenken, und versucht ihr beizustehen, indem er ihr gut zuspricht, „mach dir keine Sorgen es wird schon alles gut und so“ (Abs. 130). Auch als er während der Sommerferien in der Türkei ist, bleiben sie über Telefonate in einem Austausch, den Kerem explizit als *gegenseitig* beschreibt: „Wir haben uns-ich hab ich hab sie mal angerufen, also sie hat mich zuerst angerufen, wir haben so geredet, hab ich mal sie angerufen immer so gegenseitig“ (Abs. 134). Anders als in familialen Erzählungen zeigt sich darüber hinaus, dass eigene Fürsorgebedürfnisse in Freundschaften von Kerem thematisiert und eingefordert werden (können). Auf die Nachfrage der interviewenden Person, wie es für ihn war, als er bei schlechter Laune nicht von seinen Freunden darauf angesprochen wurde, antwortet Kerem: „Ahh-so-ga- keine Ahnung, natürlich schon bisschen schlecht so dass die jetzt nix gemerkt haben so (..), und dann sag ich hal irgendwann dann halt warum hast du nicht nachgefragt Digger hast du nicht bemerkt und so (5)“ (Abs. 276). Kerem zeigt sich hier verletzlich und spricht offen darüber, dass sein Bedürfnis nach Zuwendung nicht erfüllt wurde. Auch seinen Freunden gegenüber bringt er das zur Sprache und versucht auf diese Weise die gewünschte Zuwendung einzufordern – die offene Thematisierung von Fürsorgebedürfnissen gegenüber Gleichaltrigen stützt dabei die These über den Zusammenhang zwischen der De-

Thematisierung von Fürsorgebedürfnissen in intergenerationalen Beziehungen und der Verdeckung des elterlichen Abhängigkeitsverhältnisses.

5.1.4 Zusammenfassung

Bedeutsame generationale Andere werden ausschließlich im familialen Rahmen thematisiert, an erster Stelle stehen dabei Kerems Eltern. Nebensächlich und eher in negativer Abgrenzung finden auch die Großeltern und Tante Erwähnung. Die Kernfamilie stellt für Kerem einen starken Bezugspunkt dar, wobei er sich als *sehr familienverbunden* entwirft. Sowohl seine Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit als auch die eigene Zukunft werden in starker Orientierung an den Eltern visualisiert und ausformuliert. In der Abgrenzung vom Vater und der Ablehnung der türkischen Verwandtschaft manifestieren sich zwar auch Verwerfungen des elterlichen sozio-kulturellen Erbes, diese verbleiben jedoch in der Latenz und verhalten sich konflikthaft zu einem starken Bedürfnis nach (familiärer) Nähe und Zugehörigkeit.

Die Erzählung von (Für-)Sorge fungiert als Ressource für einen erwachsenen Selbstentwurf, der zusammenhängend mit der Anrufung des Vaters, Kindlichkeit abzulegen bzw. erwachsen zu werden, einen zentralen Stellenwert innehat. In Abgrenzung zu seinen Geschwistern, die weder für sich selbst noch andere sorgen können, erzählt Kerem sich als Selbst- und Fürsorgefähig. Indem eigene Sorgebedürfnisse weitestgehend dethematisiert, Mutter und Geschwister jedoch als (auf ihn) angewiesen beschrieben werden, verdeckt Kerem nicht nur die eigene Abhängigkeit von den Eltern, sondern etabliert entlang von Alters- und Geschlechtergrenzen neue Abhängigkeitsverhältnisse. Auf der latenten Ebene zeigen sich dabei sowohl Überforderung als auch ein Bedürfnis nach mütterlicher Nähe und Fürsorge sowie der Wunsch nach Zuwendung und Anerkennung vom Vater. Anders als im familialen Rahmen werden Fürsorgebedürfnisse in Freundschaften von Kerem thematisiert und eingefordert, sodass von einem Zusammenhang zwischen der De-Thematisierung von Fürsorgebedürfnissen in intergenerationalen Beziehungen und der Verdeckung des elterlichen Abhängigkeitsverhältnisses ausgegangen werden kann. Beziehungen zu Gleichaltrigen und Peers werden dabei als prinzipiell kündbar bzw. austauschbar geschildert, gleichzeitig als verlässlich und wertvoll – sie stellen einen Raum dar, in dem Kerem sich abseits der Familie frei ausprobieren und entwerfen kann.

5.2 Analyse des Zweitinterviews von Kerem Levent

Im folgenden Kapitel werden die Analyseergebnisse des Zweitinterviews von Kerem Levent erläutert. Dabei wird folgende These zum Gesamtfall vertreten: Kerems adoleszente Genera-

tionenbeziehungen sind von erlebten Unsicherheiten und im intergenerationalen familialen Rahmen durch die Identifikation mit der Mutter und Abgrenzung vom Vater geprägt. Für die Ablösung von den bzw. der Eltern sind weiter ein Fokus auf die Familie als räumlicher Hauptbezugspunkt und Ängste in Bezug auf die außerfamiliale Sphäre auffällig, denen die Vorstellung einer radikalen Trennung in der Zukunft gegenübersteht.

Kerem ist zum Zeitpunkt des Interviews 15 Jahre alt und besucht im Wechselunterricht die zehnte Klasse einer Mittelschule. Dort plant er im laufenden Schuljahr seinen qualifizierenden Abschluss, kurz „Quali“, und im Anschluss eine Ausbildung und die mittlere Reife zu machen. Aufgrund finanzieller Probleme im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie musste Kerems Vater seinen Lebensmittelladen schließen und arbeitet seitdem als Putzkraft. Seine Mutter geht einer Beschäftigung in einem Fastfood-Restaurant nach, ist während des Lockdowns aber tagsüber zu Hause, um die kleine Schwester von Kerem zu betreuen, die sonst in den Kindergarten geht. Seine Freizeit verbringt Kerem überwiegend zu Hause mit Video- und Onlinespielen. Er ist außerdem Teil einer vierköpfigen Hobby-Gruppe, die gemeinsam Manga entwickelt und zeichnet. Zwar verfolgt Kerem weiterhin den Wunsch Polizist zu werden, hat im Rahmen seines Hobbys jedoch nebenbei vor, innerhalb von zehn Jahren einen Manga zu veröffentlichen und nach Japan auszuwandern. Kerem legt im Interview einen Schwerpunkt auf eine veränderte Konstellation im engen Freundeskreis und damit verbundene Erfahrungen des Ausschlusses. Eine große Rolle spielen außerdem die Pubertät des jüngeren Bruders und damit zusammenhängende Auseinandersetzungen innerhalb der Familie.

5.2.1 Bindung und Ablösung in intergenerationellen familialen Beziehungen

Kerem erzählt sich insgesamt als familienverbunden, gleichzeitig werden Abgrenzungs- und Ablösungsversuche von den und der Eltern deutlich. Die emotionale Abgrenzung von den Eltern manifestiert sich dabei vor allem in Kerems Erzählungen über die Zeit in der Corona-Pandemie, die er, einschließlich des Lockdowns, insgesamt als wenig belastend für sich schildert – es sei „eigentlich wie immer“ (Abs. 100) gewesen. Obwohl im weiteren Verlauf deutlich wird, dass sich der Familienalltag drastisch verändert hat, betont Kerem, die Zeit zu Hause sei zwar für seine Eltern stressig gewesen, für ihn jedoch weitgehend stressfrei verlaufen – Kerem grenzt sich von der belastenden Situation der Eltern ab (vgl. auch Abs. 114). Das wird auch deutlich, als er die Frage, was sein Vater jetzt beruflich macht, nicht klar beantworten kann. Kerem kommt merkbar ins Stottern und wiederholt mehrfach, „ich bin mir nicht sicher“, „ich weiß nicht“, „ich glaube“, als er davon berichtet, dass sein Vater eine Stelle in einer Putz-

firma innehat und seine Mutter in einem Fastfood Restaurant arbeitet oder gearbeitet hat (vgl. Abs. 118 ff.)¹⁹. Die emotionale Abgrenzung zur beruflichen und finanziellen Situation seiner Eltern manifestiert sich weiter in der einsilbigen Verneinung der Frage, ob die Ladenschließung und die damit verbundenen finanziellen Probleme ihm Sorgen bereitet haben (vgl. Abs. 136). Als die interviewende Person nachfragt, ob sein Vater den Laden inzwischen wieder öffnen konnte, verneint Kerem und erzählt, dass dieser stattdessen überlege, einen neuen Laden aufzumachen. Kerem führt aus:

B: Ja, ich=ich bin der Meinung, das is jetzt keine so gute Idee, also en neuen Laden aufzumachen, weil (.) es kann wieder ma so etwas geschehn und so, (.) und - ja, und als wir den Laden zum Beispiel hatten, den alten jetzt, den wir geschlossen ham, musst ich sehr oft in die Stadt gehn, worauf ich eigentlich keine Lust hab, (.) zum Helfen und so. (.) Ich finds jetzt ja nich so schlimm so zu helfen, aber jetzt jeden Tag is im- is für mich auch stressig, weil ich ja auch für die Schule ganz viel machen muss, (.) und - ja. (8)

I: Aber das heißt, du musstest vorher - bevor - vorm Schließen viel helfen? (..) Ähm, seit wann ähm musstest du da helfen, also (.) wie lang schon?

B: Also nachdem äh (.) dort halt den Laden gekauft hatte. (6)

I: Und das Helfen selbst, äh, wie=wie war das für dich? (.)

B: Es war in Ordnung, aber schon en bisschen zu viel, was ich da machen musste. (...) Und das dann halt schon länger so. (5) (Abs. 126 ff.).

Wie in dieser Passage deutlich wird, war Kerem stark in den Laden seines Vaters eingebunden, sprachlich wird dies vor allem durch den Wechsel in die Wir-Form deutlich. Auffällig ist hier vor allem zweierlei: zum einen der Kontrast zwischen der für Kerem wenig stressigen Zeit unter Pandemiebedingungen und dem „Stress“ neben der Schule jeden Tag im Laden auszuhelfen. Wie Kerem in Absatz 130 deutlich macht, geht es dabei nicht um einen generellen Widerwillen zu helfen, sondern um eine so empfundene und andauernde Überlastung – diskursiv sichtbar an dem betonten „zu viel“ und „länger“. Zum anderen überrascht Kerems knappe Verneinung auf die Nachfrage, ob es deshalb zu Streit zwischen ihm und seinen Eltern kam, die auf die obige Passage folgt. Das kurze „Gar nich“ (Abs. 128) lässt den Schluss zu, dass Kerem seine eigenen Bedürfnisse bzw. die so empfundene Überforderung gegenüber seinen Eltern nicht zur Sprache bringt – sich in den Dienst der Familie zu stellen, selbst wenn es den individuellen Bedürfnissen zuwiderläuft, scheint eine unhintergehbare Norm für Kerem darzustellen. Kerems Bedürfnis, sich von den Eltern abzugrenzen, steht also neben einer familiären Verbundenheit, die nicht Streitbar zu sein scheint und der gegenüber individuelle Bedürfnisse sekundär sind. Kerems manifeste Begründung für sein Missfallen an den Ambitionen seines Vaters, dass „wieder ma so etwas geschehn [kann, K.G.] und so“, kann vor die-

¹⁹ Die Unsicherheit, die hier diskursiv und latent zum Ausdruck kommt, könnte dabei auch mit dem sozialen Abstieg zusammenhängen, den die berufliche Veränderung vom Ladenbesitzer zur Putzkraft bedeutet.

sem Hintergrund als Verdeckung für einen latenten Konflikt zwischen Kerems individuellen Bedürfnissen und den Erwartungen seines Vaters gedeutet werden. Mit der Schließung des Ladens verliert die Norm, die Erwartungen des Vaters bzw. der Familie über die eigenen zu stellen an Relevanz – Kerems Konflikt löst sich auf, ohne dass er die für ihn gültige Norm in Frage stellen oder anfechten muss.

Zwar beschreibt Kerem sowohl das Verhältnis zu seiner Mutter als auch zum Vater prinzipiell als gut, schränkt seine Aussage jedoch für beide Eltern mit dem Hinweis darauf ein, sich nachteilig behandelt zu fühlen (vgl. für die Mutter Abs. 188 und für den Vater Abs. 200). Ausgangspunkt sind hierbei Auseinandersetzungen über den „kleinen“ Bruder, der versuche Streit anzufangen, ihn provoziere und beleidige (vgl. Abs. 138). Kerem erzählt:

B: [...] Meine Eltern sind aber jetzt äh zu meinem - gegenüber meinem Bruder bisschen weicher geworden sag ich mal, die sind zu ihm jetzt ganz anders als sie zu mir warn, als ich so war wie er, als sie mich immer - wenn ich so angefangen hab immer mehr Streit zu machen, (.) und - ja. Da sag ich auch ja, wenn er mal wirklich was Schlimmes macht, so wie, keine Ahnung, eine starke Beleidigung (?) #00:24:48-5# sag ich mal „Ja, Mama, Papa könnt ihm nich jetzt einfach seine Spielekonsole wegnehmen, die (?) #00:24:54-6#“, sowas machen die halt nich und da denk ich mir einfach so 'Ja', (.) nur ich kann halt dagegen nix machen, wenn ich mal was machen würde, dann krieg ich halt den Ärger. (7) (Abs. 138).

Wie Kerem im Vergleich zu sich selbst zunächst schildert, sind seine Eltern seinem Bruder gegenüber – „ganz anders“ als bei ihm selbst – „weicher“. Neben der Ungleichbehandlung problematisiert Kerem jedoch auch die fehlende Maßregelung des Bruders bei unpassendem Verhalten, angefangen dabei „Streit zu machen“ bis hin zu „starken Beleidigungen“. In wörtlicher Rede gibt Kerem hierbei den Meinungskonflikt zwischen ihm und seinen Eltern wieder: zwar fordert Kerem die Eltern dazu auf, das Verhalten des Bruders in einer angemessenen Weise zu maßregeln, diese jedoch unternehmen nichts. Wie weiter deutlich wird, ist es dabei nicht nur frustrierend, dass das Verhalten seines Bruders ungestraft bleibt, sondern auch, dass Kerem selbst „dagegen nix machen [kann, K.G.]“. Zwar legt Kerem seinen Eltern den seiner Meinung nach angemessenen Umgang mit dem Bruder eindringlich nahe, diese jedoch weisen ihn ab und in seine Schranken als *Geschwisterkind*, das kein Mitspracherecht in der Erziehung des Bruders hat – ein Verweis, den Kerem wie in der Fortsetzung der Passage deutlich wird, als Unrecht empfindet, das er seinen Eltern gegenüber auch als solches thematisiert (vgl. Abs. 139f.). Auch an anderer Stelle positioniert Kerem sich auf Höhe der Eltern, deren Erziehungskompetenzen er mehr oder weniger offen in Frage stellt:

B: [...] wenn er - äh, mein kleiner Bruder is zum Beispiel auch gegenüber meiner Mutter manchmal mh frech sag ich mal und mein Vater, und ich bin halt dagegen so, das hat ja was mit Respekt zu tun, ich ha- sag immer „Ja, wenn ihr jetzt dagegen nichts macht, wird er irgendwann ganz den Respekt verliern“ und - ja. (8) (Abs. 188).

Interessant ist hier vor allem der Satzabbruch nach der Erwähnung des Vaters, der uns zwar im Unklaren über die Reaktion auf das „freche“ Verhalten des Bruders gegenüber der Mutter lässt, jedoch nahelegt, dass dieser – für Kerem unaussprechlich – gar nicht reagiert. Das Kerem „dagegen“ ist, begründet er mit dem Thema Respekt, das dabei als positive Orientierung deutlich wird, die es aufrechtzuerhalten und zu verteidigen gilt. Zwar geht es manifest um die Mutter, wie vorab jedoch deutlich geworden ist, richten sich die Beleidigungen und Provokationen überwiegend an Kerem, der latent insofern nicht nur die elterliche, sondern auch eigene Autorität gefährdet sieht. Allerdings können die eindringliche und persistente Kritik von Kerem an seinen Eltern („ich sag immer“) und sein Wunsch nach Mitsprache und Beteiligung in Erziehungsfragen als Tendenz gedeutet werden, die elterliche und insbesondere väterliche Autorität latent selbst in Frage zu stellen bzw. die Eltern abzulösen.

Wir halten bis hierhin fest: Kerem thematisiert in seiner Schilderung von der Beziehung zu den Eltern Ausgrenzungserfahrungen – Kerem fühlt sich nicht nur unfair behandelt, sondern auch in seinem Streben nach Mitsprache abgewiesen. Nachfolgend wird das jeweilige Verhältnis zu den beiden Elternteilen genauer betrachtet. Hierbei werden folgende Thesen zur Ablösung erörtert: Während sich Kerem in der Erbfolge seiner Mutter verortet, deren angestrebte berufliche Laufbahn er fortsetzen bzw. verwirklichen möchte, lässt sich eine ambivalente Trennung vom Vater feststellen. Weiter thematisiert Kerem im Interview eine Angst vor Krankheiten bzw. eine Todesangst, die er damit assoziiert, seine Ziele für die Zukunft nicht erreichen zu können. Diese scheinen mit einer lähmenden Angst vor dem „Außen“ verbunden zu sein und, so meine These, mit dem fehlenden Rückhalt des Vaters zusammenzuhängen. Demgegenüber steht Kerems Zukunftsvision von einem radikalen Bruch mit den Eltern, im Zuge dessen er diese in die Türkei bringt und selbst nach Japan auswandert.

Einschreibung in die Genealogie der Mutter

Kerem beschreibt das Verhältnis zu seiner Mutter – unter Einschränkung der vorab beschriebenen Meinungsverschiedenheiten – als „sehr gut“ (Abs. 188). Wie im Interview deutlich wird, ist sie eine wichtige, wenn nicht sogar die wichtigste Ansprechperson für Kerem, der äußert, ihr „eigentlich alles“ (Abs. 192) zu erzählen. Als beispielhafte Gesprächsthemen zählt Kerem die Bereiche Schule und Zukunft auf – explizit benennt er dabei „Ausbildung, was sie dann machen will“ (Abs. 190, Herv. K.G.) und macht damit deutlich, dass es sich um einen wechselseitigen Austausch handelt. Auf Nachfrage der interviewenden Person, ob Kerem ihr „auch irgendwie so private Dinge“ (Abs. 193) erzählt, antwortet er: „Sie is halt (.) einzig-eigentlich Ansprechperson (.) der man am meisten vertraun kann (.) und sie sagt auch immer -

sie hat auch immer selber immer gesagt „Wenn was is rede einfach mit mir drüber.“ (.) Ja“ (Abs. 194). Wie sowohl affektiv als auch diskursiv deutlich wird, schwingt in Kerems Antwort das Bedürfnis mit, sich zu rechtfertigen – festzumachen unter anderem an dem „halt“, das zusammen mit dem „einzig-“ auch als Anhaltspunkt für eine so empfundene Alternativlosigkeit bzw. Einsamkeit gedeutet werden kann. Auffällig ist, dass Kerem sich an dieser Stelle unterbricht und die Aussage, seine Mutter sei die einzige Ansprechperson, mit dem „eigentlich“ abschwächt. Zwar mag Kerem sich durch die etwas suggestiv anmutende Nachfrage in die Defensive gedrängt fühlen, trotzdem wird hier ein ambivalentes Verhältnis zu dem engen Vertrauensverhältnis zwischen ihm und seiner Mutter deutlich bzw. eine normative Orientierung daran, dass es Dinge geben sollte, die er ihr nicht *mehr* anvertraut. Gestützt werden kann diese Lesart durch die Verbesserung von „sie *sagt* auch immer“ zu „sie *hat* auch immer selber *gesagt*“. Den bisherigen Überlegungen folgend kann der Wechsel von der Gegenwarts- in die Vergangenheitsform dabei als manifester Ausdruck von dem latenten Wunsch verstanden werden, sich von der Mutter abzulösen bzw. bereits abgelöst zu haben.

Neben einem konflikthaften Ablösungsprozess wird im Interview eine starke Orientierung an und Identifikation mit der Mutter deutlich. So erzählt Kerem, seinen Berufswunsch von der Mutter „geerbt“ zu haben und schreibt sich damit in die Genealogie der Mutter ein. Er sagt:

B: Seit Kindheit, also seitdem ich klein bin, woll ich Polizist werden, hat sich nich geändert, meine Mutter wollt ja auch selbst Polizist werden, hab ich wahrscheinlich von ihr so geerbt dieses=dieses ähm (.) Polizist wolln (.) werden. (.) Und - ja. Meine Mutter wärs ja auch geworden, wär sie nicht nach Deutschland mit meinem Vater gekommen, (.) und - ja. (...) Ich finds auch einfach so cool so, wie die (.) - so sich um alles kümmern so, (.) mit Wa- mit ner Waffe aufpassen und so, nachts mit dem Auto rumfahn und so. (6) (Abs. 322).

Kerem beginnt damit, die Kontinuität seines Berufswunsches zu verdeutlichen („seit Kindheit“, „seitdem ich klein bin“, „hat sich nich geändert“) und äußert die Vermutung, das „Polizist wolln werden“ von seiner Mutter „geerbt“ zu haben. Die irritierende Wortwahl „geerbt“ – denn ein Berufswunsch ist streng genommen nichts, das vererbt werden kann – deutet auf den latenten Wunsch hin, sich in die Erbfolge der Mutter einzureihen. Über den gemeinsamen Berufswunsch ist es Kerem möglich, ein generationales Band zwischen ihm und seiner Mutter zu knüpfen und seine Zugehörigkeit zu ihr zu betonen. Die reibungslose Übernahme des mütterlichen Berufswunsches scheint dabei mit einem Streben nach Kontrolle, Macht und Härte zusammenzuhängen, das sich darin ebenso manifestiert. Während das Benennen der Waffe eine mit dem Beruf verbundene Machtdemonstration darstellt, können die Formulierungen, „sich um alles kümmern“ und „aufpassen“ als latenter Kontrollwunsch gedeutet werden. Wie

sich im weiteren Verlauf zudem zeigt, ist die Polizeiausbildung für Kerem mit Stärke und Härte verbunden. So ist der Zugang zur Ausbildung nicht nur durch zahlreiche Faktoren von der mittleren Reife über das richtige Schwimmbadzeichen bis hin zur Körpergröße limitiert, sondern auch die Ausbildung selbst ist „hart“ (Abs. 332) – wie Kerem aus erster Hand von einem Cousin auf der Polizeischule weiß (vgl. ebd.). Weiter auffällig ist die Formulierung „meine Mutter wollte ja auch *selbst* Polizist werden“, mit der Kerem zum einen die Gemeinsamkeit zwischen ihm und seiner Mutter hervorhebt, zum anderen aber eine Weitergabe ihres Traums an Kerem impliziert, der ihren Wunsch nun an ihrer statt verwirklichen soll. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die kurze Erwähnung des Vaters, der hier als Antagonist in der Verwirklichung des mütterlichen Traums platziert wird. Die Weitergabe des Berufswunschs und die explizite Aufforderung an Kerem, diesen zu verwirklichen, wird auch in der Fortsetzung der obigen Passage deutlich:

B: Sie will ja auch, dass ich Polizist werden (?) #01:11:44-6# sie will, dass ich das Traum (...) wahr mache, was - also das werden, was sie nicht machen werden konnte so. (...) Sie sagt auch immer so, wie schön die Vorstellung wär, wenn äh ich als Polizist neben ihr stehn würde und mein kleiner Bruder als äh Ingenieur, (...) so. (6) (Abs. 328).

Auffällig in dem Auszug ist zunächst der Wechsel des Subjekts von Kerem zur Mutter („*Sie* will“ – „*sie* will“ – „*Sie* sagt“). Wie hier deutlich wird, hängt Kerems Berufswunsch eng mit dem Wunsch der Mutter zusammen, den er so sehr verinnerlicht zu haben scheint, dass er ihm gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen ist (und „vererbbar“ wird). Weiter zeigt sich, dass die Weitergabe des Wunsches mit ungleichen Möglichkeiten von Mutter und Sohn bzw. verpassten Chancen zusammenhängt: Kerem soll „das werden, was sie nicht werden *konnte*“. Auch das wirkmächtige Bild von Kerem und seinem Bruder, die als Polizist und Ingenieur neben ihrer Mutter stehen, weist daraufhin, dass Polizist zu werden mehr bedeutet als nur die Einreihung in die mütterliche Erbfolge. Das Bild, das Kerem hier zeichnet, kann als symbolische Manifestation der Aufforderung der Mutter an ihre Söhne gedeutet werden, sozial aufzusteigen und sich vollkommen in Deutschland zu integrieren.

Ambivalente Trennung vom Vater

Während vorab herausgearbeitet wurde, dass zwischen Kerem und seiner Mutter (noch) ein enges Vertrauensverhältnis besteht, ist eine starke Abgrenzung vom Vater festzustellen. Zwar beschreibt Kerem das Verhältnis zu seinem Vater abseits der Ungleichbehandlung von ihm und seinem Bruder zunächst als „gut“, äußert sich direkt daran anschließend jedoch eher ablehnend. Dabei setzt er die Beziehung zu seinem Vater in negative Relation zu der seiner Mutter:

B: [...] Aber er äh - zu meinem Vater vertrau ich jetzt nich so viel, (.) weil ich weiß, dass er einfach ganz anders zu allem reagiert als meine Mutter, (.) und deswegen - ja. (..) Auch wenn ich mal so privat und über Jungsthemen oder so mal reden muss, red ich ei- lieber mit meiner Mutter drüber als mit meinem Vater. (8) (Abs. 200).

Wie Kerem hier erzählt, zieht er seine Mutter als Gesprächspartnerin in allen Angelegenheiten, „[a]uch [...] so privat und über Jungsthemen“, seinem Vater vor. Auffällig ist dabei vor allem die doppeldeutige Einstiegsformulierung „meinem Vater *vertrau* ich jetzt nich so viel“, die zum einen im Sinne von *anvertrauen*, zum anderen als schwaches Vertrauen von Kerem in seinen Vater bzw. als Misstrauen gegenüber seinem Vater verstanden werden kann. Hierbei weist das „jetzt“ auf eine qualitative Verschlechterung der Bindung zwischen Vater und Sohn hin.

Wie im weiteren Verlauf deutlich wird, ist die emotionale Abgrenzung von Kerem als Reaktion auf negative Erfahrungen (vgl. Abs. 202) und die als Zurückweisung erlebte Abwesenheit des Vaters zu verstehen. So erzählt Kerem, „eigentlich alles an ihm“ (Abs. 214) zu mögen, allerdings mache es ihn, im Gegensatz zum Vater, „traurig“, dass sie nur wenig Zeit miteinander verbringen (vgl. ebd.). Neben dem Bedürfnis, sich – aus Selbstschutz – vom Vater abzugrenzen, manifestiert sich im Interview der Wunsch nach Nähe mit bzw. zu dem Vater:

I: Äh, würdest du lieber mehr Zeit mit ihm verbringen? (.)

B: Ja, schon. (7)

I: Und we- wenn ihr Zeit miteinander verbringt, was macht ihr dann? (...)

B: Vielleicht wir gehn ins Kino oder irgendwie in der Stadt spazieren, laufen, (...) und - ja. (5) (Abs. 215 ff.).

Kerem bejaht, dass er gerne mehr Zeit mit seinem Vater verbringen würde, das „schon“ verleiht der grundsätzlich affirmativen Aussage dabei einen zögerlichen bis skeptischen Charakter und kann als Ausdruck von Unsicherheit gedeutet werden²⁰. Kerem verleiht auf diese Weise sowohl dem Wunsch nach Nähe als auch dem Streben nach Abgrenzung Ausdruck – die Abschwächung seines Bedürfnisses geht mit weniger Verzicht und Schmerz einher. Die daran anschließende Frage, was sie machen, wenn er und sein Vater Zeit miteinander verbringen, beantwortet Kerem damit, dass sie „*vielleicht*“ ins Kino oder „*irgendwie*“ in der Stadt spazieren gehen. Die Antwort irritiert in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist es verwirrend, dass Kerem mit dem vorweggestellten „*vielleicht*“ die Ungewissheit eines gemeinsamen Kinobesuchs und mit dem „*irgendwie*“ Unsicherheit über den genauen Ablauf einer Unternehmung in der

²⁰ Obschon das Komma zwischen „Ja“ und „schon“ für eine eigenständige Bedeutung der beiden Worte spricht, sei an dieser Stelle auf die mögliche Relevanz von regionalen sprachlichen Unterschieden hingewiesen. Während das „schon“ in norddeutschen Mundarten ein „aber“ impliziert und die Zustimmung insofern einschränkt, hat es in einigen süddeutschen Mundarten keine eigenständige, sondern verstärkende Bedeutung.

Stadt signalisiert. Davon ausgehend kann die Deutung entwickelt werden, dass Kerem hierbei nicht von Aktivitäten berichtet, die tatsächlich so stattfinden oder stattgefunden haben. Vielmehr scheint es sich nach gemeinsamen Unternehmungen mit dem Vater zu handeln, nach denen er sich *sehnt*. Zum anderen löst Kerems Antwort vor dem Gesamtkontext des Interviews Irritation aus: Die Sehnsucht nach Aktivitäten, die explizit in der öffentlichen Sphäre, im „Außen“, verortet werden, steht im Widerspruch zu der mehrfachen Erwähnung, dass er keine Lust hat, das Haus zu verlassen (vgl. dazu Abs. 126 und 182).

Lustlosigkeit und Angst vor dem „Außen“

Kerem erzählt an mehreren Stellen im Interview, dass er – auch über den Lockdown hinaus – viel Zeit bzw. seine „ganze Zeit“ (Abs. 198) zu Hause verbringt (vgl. dazu auch Abs. 106 und Abs. 180). Zwar berichtet Kerem auf manifester Ebene, dass es ihn weder im Lockdown gestört habe, jeden Tag „zu Hause zu sitzen“ (Abs. 106), noch habe er im Sommer „Lust“ gehabt, das Haus zu verlassen, auf latenter Ebene werden diesbezüglich jedoch ambivalente Gefühle deutlich, wie anhand der folgenden Passage gezeigt werden soll. Auf die Frage, warum er im Sommer kaum rausgegangen ist, antwortet Kerem:

B: Ja, was soll ich machen? Keine Lust auf Schwimmbad gehabt, also es war=es war zwar offen, keine Lust gehabt, (.) was soll ich in der Stadt machen? (.) Ja. (.) Alles, was ich brauche, war zu Hause, Ventilator, (.) Snacks, Videospiele, Konsole, ja. (4)

I: Und has du dich mit Freunden äh getroffen im Sommer, oder?

B: Ja, ein- oder zweimal. (7)

I: Und äh wie gings dir da dabei? (..)

B: Ja. (..) Wie solls mir gegangen sein? Gut. (20) (Abs. 182 ff.).

Auffällig in der Passage ist zunächst, dass Kerem zwar zweimal danach fragt, was er machen *soll*, jedoch (auf) keine Antwort (er)wartet. Kerem scheint die Fragen nicht an die interviewende Person zu richten, vielmehr verstärken sie als rhetorische Fragen die Aussage, dass es für ihn keinen Grund gab, das Haus zu verlassen. Interessant ist zudem die verkürzte Wiederholung der Aussage, dass er „keine Lust auf Schwimmbad gehabt“ hat, als „keine Lust gehabt“ – die Wiederholung dient auf diese Weise nicht nur zur Verstärkung der ursprünglichen Aussage, sondern deutet auch auf einen Zustand allgemeiner Lustlosigkeit hin. Schließlich fallen mehrfache Bejahungen auf, mit denen Kerem das Gesagte bestätigt²¹. Die defensive Haltung und der Modus der Selbststabilisierung, die sich in den rhetorischen Gegenfragen und Bejahungen manifestieren, deuten dabei auf einen (inneren) Konflikt zwischen dem Be-

²¹ „Ja, was soll ich machen? [...], (.) was soll ich in der Stadt machen? (.) Ja. (.) Alles, was ich brauche, war zu Hause, [...] ja“ (Abs. 182).

dürfnis, zu Hause zu bleiben und sozialer Erwünschtheit, widersprüchlichen Aufforderungen aus Kerems sozialem Umfeld und/oder eigenen widersprüchlichen Wünschen und Bedürfnissen hin. So erzählt Kerem an anderer Stelle, dass er zwar in einem Fitnessstudio angemeldet ist und gerne Basketball und Tischtennis spielt, jetzt aber „kein – nicht mehr so viel Sport“ (Abs. 252) macht (vgl. ähnlich in Abs. 254).

Wie ich argumentieren möchte, hängen die „Lustlosigkeit“ das Haus zu verlassen und die Vermeidung sozialer Kontakte mit einer Krankheitsangst zusammen, die Kerem im Interview thematisiert. Kerem erzählt:

B: Na ja, ähm, (..) was soll ich sagen, (..) ich hab seit Längerem, seit einem Jahr gefühlt immer wieder Angst irgendwie (..) krank zu werden, also ne Krankheit zu bekommen, ich hab Angst davor, irgendwie so früher zu sterben, bevor ich die Sachen nich gemacht hab, die ich noch ma ha- vorhab, (.) wie zum Beispiel Familie gründen (.), mein Beruf jetzt erstmal so (.) au- äh zu machen. Die Ausbildung zu schaffen und so. (.) So ich ein Kind bekomm so=so (..) - ja. (4) (Abs. 346).

Aus der Passage geht hervor, dass Kerem seit etwa einem Jahr „immer wieder“ Angst hat, ernsthaft zu erkranken. Seine Angst vor Krankheiten, die – wie im weiteren Verlauf deutlich wird – auch schon vor dem Corona-Virus auftritt und alle Erkrankungen mit einem potenziell tödlichen Verlauf umfasst (vgl. Abs. 348 ff.), assoziiert er dabei mit der Angst zu sterben, bevor er seine Ziele erreicht hat. Als solche benennt Kerem, eine Familie zu gründen, einen Beruf auszuüben, die Ausbildung zu schaffen und ein Kind zu bekommen. Die Nennung der Familiengründung an erster Stelle weist dabei auf eine hohe Priorität hin, zeitlich wird diese jedoch hintenangestellt – diskursiv sichtbar an „*jetzt erstmal*“ seinen Beruf auszuüben. Irritierend ist, dass Kerem mit der Nennung „die Ausbildung zu schaffen“ und „ein Kind zu bekommen“ die beiden erstgenannten Ziele reformuliert bzw. spezifiziert und dabei die notwendigen Voraussetzungen dafür beschreibt, um „seinen“ Beruf ausüben zu können und eine Familie zu gründen²². Mit Berufstätigkeit und Familiengründung nennt Kerem Ziele, die sich klar abseits der Kindheit und Jugend verorten lassen und ins Erwachsenwerden bzw. -sein hineinweisen. Ausgehend von diesen Überlegungen vertrete ich die Lesart, dass Kerem verbunden mit dem Abschied von seiner Kindheit latente Zukunftsängste und Zweifel hegt, gesetzte Ziele nicht erreichen zu können bzw. an deren Voraussetzungen zu scheitern. Manifest äußern sich Kerems Ängste zu versagen dabei in einer Angst vor Krankheiten, die ihn lähmt und verunsichert. So antwortet Kerem auf die Frage, ob seine Angst ihn irgendwie einschränkt: „Ja, ich hab einfach - (?) #01:21:26-0# in diesen Momenten so *keine Lust überhaupt*

²² Auch an anderer Stelle wird eine starke Orientierung an der positiven Vorstellung deutlich, seine Ziele zu erreichen. So bejaht Kerem die Frage, ob seine Mutter ein Vorbild für ihn darstellt, mit den Worten: „Ja, schon. Sie hat ja eigentlich erreicht, was sie wollte“ (Abs. 326).

irgendwas zu tun [...]“ (Abs. 366, Herv. K.G.). Die Formulierung „keine Lust“ zu haben, erzeugt eine Assoziation mit der vorab diskutierten Szene und weist auf einen Zusammenhang zwischen der Angst vor Krankheiten und dem Wunsch hin, sich zu Hause im sicheren Umfeld aufzuhalten.

Die angebotene Deutung erklärt, warum es Kerem trotz niedriger Inzidenzzahlen im Sommer nicht gelingt, „alte“ Gewohnheiten, wie Sport und Rausgehen mit Freunden, wieder aufzunehmen. Dabei ist es wahrscheinlich, dass die Corona-Pandemie verstärkend auf Kerems Ängste wirkt bzw. seinen Umgang damit erschwert. Nachdem Kerem monatelang damit konfrontiert wurde, dass soziale Kontakte ein Risiko darstellen, scheint er nicht in der Lage zu sein, diese Denkweise abzulegen. Das zeigt sich unter anderem daran, dass Kerem die Schulschließung vor dem praktizierten Wechselunterricht präferieren würde (vgl. Abs. 12), obwohl es ihm „eigentlich sehr viel Spaß [macht, K.G.] in der Schule zu sein“ (Abs. 254). Auf Nachfrage der interviewenden Person führt Kerem seinen Wunsch wie folgt aus:

B: Keine Ahnung, ich glaub (..) - ja, wir ham halt auch viele Infizierte dann in der Schule und ich weiß, dass wir jetzt auch so zwei Fälle schonma hatten (.) und ich will jetzt nich, dass ich auch dazugehör, dass ich jetzt immer angesteckt werde wegen denen, weil ich kenn ja voll viele in dieser Schule und sag auch ma Hallo, check ein und so und danach (.) gehts auch mal, wenn ich jetzt Corona hätte, äh, sie, würde es auch meine Familie haben, (.) und das will ich halt nich haben (Abs. 14).

Obwohl Kerem nur von zwei Fällen weiß, nimmt er die Schule als einen Ort mit „vielen Infizierten“ und soziale Kontakte mit Mitschüler:innen als Gefährdung wahr²³. Interessant ist dabei zum einen die Ambivalenz zwischen der Angst, angesteckt zu werden, und dem Wunsch, „einzuchecken“ und „voll vielen“ Hallo zu sagen. Zum anderen ist es bemerkenswert, dass Kerem die Angst vor einer Ansteckung manifest mit der Sorge um seine Familie begründet – im weiteren Verlauf insbesondere mit der Sorge um seinen Vater, für den eine Ansteckung „gefährlich“ sein könnte (vgl. Abs. 16). Dabei weist Kerems doppeldeutige Bemerkung „und *das* will ich halt nich haben“, die sich sowohl auf die Ansteckung von Familienmitgliedern als auch auf eine eigene Infektion beziehen kann, auf eine Verdeckung hin.

Wir halten fest und spannen den Bogen: Kerem thematisiert eine (allgemeine) Lustlosigkeit, das Haus zu verlassen. Das ausgeprägte Bedürfnis, sich zu Hause im sicheren und gewohnten Umfeld aufzuhalten, konnte auf eine Krankheits- bzw. Todesangst zurückgeführt werden, die mit latenten Zukunfts- und Versagensängsten im Zusammenhang mit dem Abschied von der Kindheit verknüpft ist und durch die soziale Kontaktarmut in der Corona-Pandemie verschärft

²³ „[I]ch will jetzt nich, dass ich auch dazugehör, dass ich jetzt immer angesteckt werde *wegen denen*“ (Abs. 14, Herv. K.G.).

wurde. Ausgehend von dem Widerspruch zu Kerems Wunschvorstellung, gemeinsam mit dem Vater *rauszugehen*, vertrete ich zudem die Lesart, dass die hier thematisierten Ängste mit fehlendem Vertrauen, Geborgenheit und Sicherheit in Kerems (adoleszenter) Beziehung zum Vater zusammenhängen.

Bruch mit der Familie: der Traum vom Auswandern

Kerem entwirft eine Zukunft, in der er sich räumlich nicht nur von seinen Eltern, sondern auch von einem Leben in Deutschland oder der Türkei distanziert. Auf die Frage, ob Kerem es sich vorstellen könnte, für eine längere Zeit in die Türkei zu gehen, antwortet er:

B: Nee, ja, aber wird nich passiern, also ich ha- ich will, (.) also ich will jetzt, nachdem ich mein äh Abschluss hab, (.) muss ich - werd ich erstma ne Ausbildung machen, werde dann in ner Berufsschule meine mittlere Reife machen, (.) danach, ich will ja Polizist werden, (.) also ich find auf ähm - ich glaub, ich werds (.) erstmal meine Eltern - also meine Eltern ham auch gesagt, wir ham darüber ma geredet, dass, wenn sie mal sterben sollten, (.) in der Türkei begraben werden wollen würden, (.) und da hab ich ma vorgeschlagen, dass wenn ich halt dann (.) einen Beruf habe und genug Geld verdienen, dass ich sie mal nach Türkei bringe, um dort weiterzuleben, (..) meine Mutter hat auch damals auch vorgeschlagen gehabt, dass meine Schwester dort in die Schule geht (.) und - ja. (..) Aber ich würde (.) gerne nach Japan ziehn. (..) Aber für immer. (...) (Abs. 232).

Sprachlich auffällig ist zunächst der häufige Wechsel bzw. die Korrektur der Verben von „ich will“ über „muss ich“ bis zu „werd ich“. Während die letztendliche Entscheidung für „werden“ auf die Verbindlichkeit von Kerems Plan für den Übergang von Schule in den Beruf hindeutet, weist das „müssen“ auf Zwanghaftigkeit hin: Kerem *will* Polizist werden und *muss* deshalb eine Ausbildung machen, um die mittlere Reife zu erlangen. Kerems berufliche Ambitionen und sein Wunsch, nach Japan auszuwandern, dienen gleichzeitig als begründende Erläuterung dafür, warum ein Leben in der Türkei sowohl in der nahen als auch fernen Zukunft für ihn ausgeschlossen ist. Spannend ist, dass Kerems Wunsch für die eigene Zukunft eine Trennung von der Familie bedeutet, die er – wie er mit vielen Satzabbrüchen und nach Worten suchend beschreibt – „*erstmal*“ in die Türkei „*bringt*“, bevor er selbst nach Japan zieht. Kerem stellt dabei die Zukunft der Eltern seinem eigenen Wunsch, nach Japan auszuwandern, vorweg und zeigt so, dass er sich für das Wohl seiner Eltern verantwortlich fühlt – und dazu bereit ist, eigene Bedürfnisse zurückzustellen. Zwar macht Kerem deutlich, dass eine Rückkehr in die Türkei auch den Wünschen der Eltern entspricht, weist ihnen dabei jedoch eine passive Rolle zu, wie insbesondere in folgender Aussage deutlich wird: „[...], wenn ich halt dann (.) einen Beruf habe und genug Geld verdienen, dass ich sie mal nach Türkei bringe, [...]“. Die irritierende Wortwahl „bringen“ impliziert, dass Kerems Eltern nicht allein in die Türkei zurückkehren (können), sondern dafür auf Kerem angewiesen sind. Dieser verknüpft die Angewiesenheit der Eltern dabei eng mit Berufstätigkeit und finanzieller Sicher-

heit. Kerem erzählt sich in der Position des Familienernährers, der mit einem gesicherten Einkommen, die (unausgesprochenen) Wünsche seiner Eltern verwirklicht und auf diese Weise für deren Wohlergehen sorgt. Auffällig ist hierbei die De-Thematisierung des Vaters, welche die These über dessen Ablösung als Familienernährer stützt. Dass Kerem plant, getrennte Wege zu gehen, kann als Wunsch nach Autonomie und Unabhängigkeit von den Eltern gedeutet werden. Gleichzeitig weist sein Traum, nach Japan auszuwandern daraufhin, dass Kerem sich weder Deutschland noch der Türkei zugehörig fühlt: er wählt einen dritten Weg. In der Fortsetzung der Passage beschreibt Kerem Japan als sauber, sicher und hell und schwärmt dabei von Leuchtreklamen, der Kultur und Bäumen mit „diesen rosanen Dingsda Blättern“ (Abs. 248) – ein „sicherer Hafen“ zum Ankommen und Wohlfühlen, ohne Unsicherheiten und Ängste.

5.2.2 Geschwisterbeziehungen: Der Wunsch nach Autorität und die Übernahme generativer Verantwortung

Kerem erzählt die Beziehung zu beiden Geschwistern als verändert und rückt dabei vor allem die Pubertät des Bruders in den Vordergrund, die mit einem streitlustigen und aggressiven Verhalten, vor allem ihm gegenüber, einherginge. Kerem erzählt: „[...] er fängt schnell an mit mir zum Beispiel am meisten zu streiten, (.) und bisschen zu provozieren, worauf ich aber nicht reagier [...]“ (Abs. 138). Wie Kerem hier zwar sagt, reagiert er nicht auf die Provokationen seines Bruders (vgl. ähnlich auch Abs. 150 und 152), äußert dem widersprechend jedoch kurz darauf:

B: [...] Also ich finde, es - man sollte schon definitiv strenger sein. (..) Vor allem so, weil ich ne kleine Schwester hab find ich einfach diese (.) Beleidigungen in - bei uns sehr scheiße, (.) dann le- reagier ich allergisch drauf, wenn - weil ich hab jetzt echt keinen Bock, dass meine Schwester solche Wörter in so einem Alter kennenlernt. (.) Und - ja. (4) (Abs. 142).

Wie erneut deutlich wird, stört sich Kerem nicht nur am Verhalten seines Bruders, sondern auch an fehlenden Konsequenzen. Als Grund für seinen Wunsch nach mehr Strenge und Härte in der Erziehung des Bruders führt Kerem seine kleine Schwester an, die bestimmte Wörter noch nicht hören bzw. „kennlernen“ soll. Neben der im vorigen Kapitel erläuterten Lesart, dass Kerem fehlende Konsequenzen mit Respektlosigkeit auf der einen und Autoritätsverlust auf der anderen Seite assoziiert, stellt er hier die Erwartungshaltung in den Vordergrund, ein altersgerechtes Umfeld für die kleine Schwester zu gewährleisten. Zum einen beschreibt er Generativität dabei als eine relevante und gültige normative Orientierung für Heranwachsende, deren Umsetzung von Erwachsenen bzw. den Eltern sichergestellt werden sollte. Die Ori-

entierung am Wohlergehen der jüngeren Schwester wird hierbei als positiver Erwartungshorizont manifest. Der „Schutz“ der Schwester dient Kerem zum anderen als Legitimierung für eine Reaktion, die er vorab noch prinzipiell ausschließt. Zwar bricht Kerem den Satz ab, impliziert jedoch, nur dann „allergisch“ auf die Beleidigungen seines Bruders zu reagieren, wenn bzw. weil seine Schwester anwesend ist. Während eigene Affekte und Emotionen auf die Beleidigungen und Angriffe gegen ihn dethematisiert werden, führt Kerem Auswirkungen auf die kleine Schwester und an anderer Stelle auf die Mutter an, die es zu verhindern gelte. Aus der Fortsetzung der obigen Passage geht dabei hervor, dass Kerem den Bruder in seine Schranken weist, wo die Eltern es „versäumen“. Denn wie Kerem berichtet, reagiert er auf derartige Auseinandersetzungen mit dem Bruder typischerweise mit einem klärenden Gespräch, welches er wie folgt beschreibt:

B: Na ja, also (..) nachdem er sich beruhigt hat, geh ich zu ihm, dann reden wir immer so, (.) erstmal über was anderes, danach sprech ich ihn darauf an „Ja, jetzt hör mal auf und so reicht doch (?) #00:26:23-6#“ so. Ich meine, ich mach ja gar nichts, sondern is jetzt einfach (.) dumm, wenn er mich einmal jetzt so beleidigt und so provoziert. (.) Ich sag so „Ja, wieso machst du das“ und so. (.) Ah ja. (...) Und dann erinner ich ihn an unsere kleine Schwester, (.) ja. (4) (Abs. 146).

Kerem vermittelt den Eindruck, dass Gespräche dieser Art regelmäßig stattfinden und immer gleich ablaufen²⁴. Während Kerem sich vorab als passiv und seinen Bruder als Täter beschreibt, der ihn grundlos „beleidigt“ und „provoziert“, beschreibt er sich in der Gesprächssituation in einer aktiven Position: er geht auf seinen Bruder zu und sucht das Gespräch. Dabei ist es interessant, dass Kerem sich selbst in direkter Rede wiedergibt, die Reaktion des Bruders auf das Gesagte jedoch auslässt. Kerem vermittelt so den Eindruck, es handele sich mehr um eine Zurechtweisung als um ein Gespräch, verstärkt durch die Verwendung des Imperativs. Die Formulierung „es reicht doch“ löst dabei eine Assoziation zu Eltern-Kind-Konflikten aus. Während Kerem die Eltern vorab anklagt, dem Bruder keine Grenzen aufzuzeigen, beschreibt er hier eine erziehende Zurechtweisung mit sich selbst als Subjekt. Auffällig ist hierbei die Wortwahl „erinnern“, die sowohl auf die Asymmetrie des Gesprächs hinweist als auch eine ungleiche Sorge um das Wohlergehen der kleinen Schwester impliziert. Die Unterredung mit seinem Bruder bietet Kerem zum einen die Möglichkeit, sich in Abgrenzung zu seinem Bruder als um die Schwester besorgt zu zeigen, zum anderen diesen unterzuordnen und aus einer passiven zurück in eine aktive Position zu gelangen. Kerem stellt so nicht nur sicher, dass seine Schwester in einem altersgerechten Umfeld aufwächst und sein Bruder einen respektvollen Umgang erlernt, sondern gewinnt auch an Autorität zurück.

²⁴ „[N]achdem er sich beruhigt hat, geh ich zu ihm, dann reden wir immer so [...] danach sprech ich ihn darauf an [...] und dann erinner ich ihn an unsere kleine Schwester“ (Abs. 146).

Die Beziehung zu seiner Schwester schildert Kerem in positiver Abgrenzung zu einem angespannten Verhältnis in der Vergangenheit:

B: Ja, dara- so das - darauf dahin, dass ich halt damals äh Streit hatte mit meinem (..) kleinen Bruder, hatte sie ja damals im (.) - war sie mehr so (..) negativ gegenüber mir so, sie möchte es irgendwie nich, dass ich immer zu ihr geh oder so, war (.) - ich weiß nich, o- ich glaub, sie hatte bisschen Angst, weil ich ja damals auch wirklich (.) aggressiv war gegenüber meinem Bruder, (.) und jetzt is sie irgendwie (.) ähm normal, jetzt is sie (.) einfach so, wie soll ich sagen? (..) Sie is jetzt - kommt immer von selbst zu mir, sie hat nix (.) dagegen, wenn ich mal zu ihr geh, sie umarme und so weiter (.) und - ja. (7) (Abs. 166).

Die damalige Distanz zwischen ihm und seiner Schwester führt Kerem auf eine aggressive Haltung gegenüber seinem Bruder zurück, die seine Schwester verängstigt habe – wie hier deutlich wird, ist die zuvor thematisierte Zurechtweisung des Bruders also rückgebunden an Erfahrungswissen. Das Umarmen und die aktive Kontaktsuche seitens der Schwester können als Zeichen für eine inzwischen nahe und einander zugewandte Beziehung gedeutet werden. Dabei ist der Umgang zwischen Kerem und seiner Schwester einerseits liebevoll und verspielt, wie folgendes Zitat beschreibt: „Ja, ich spiel halt zu Hause immer mit ihren Spielzeugen, ich werf sie in die Luft so, wir tun so als ob sie ein Flugzeug wär“ (Abs. 168). Neben das Bild zweier Kinder, die unschuldig und sorglos miteinander spielen, stellt Kerem andererseits das Bild eines Erwachsenen, der sich um die kindliche Entwicklung seiner kleinen Schwester sorgt. So kommt er auf die Frage, ob seine Schwester in den Kindergarten geht, auf ihre Deutschkenntnisse zu sprechen, die sich „sehr gut entwickelt“ haben und die er spielerisch überprüft, indem er auf Gegenstände zeigt und seine Schwester danach fragt, was das ist (vgl. 172 ff.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Kerem sich sowohl für das Wohlergehen und die Entwicklung der Schwester verantwortlich fühlt als auch auf den adoleszenten Möglichkeitsraum des Bruders einwirkt. Dabei löst er stellenweise auch die Eltern ab, deren Entscheidungen er in Frage stellt und deren „Lücken“ er ausfüllt: Er zeigt dem Bruder Grenzen auf, wo er glaubt, dass die Eltern dies versäumen und stellt sicher, dass seine Schwester Deutsch lernt, während die Eltern zu Hause nur türkisch sprechen (können).

5.2.3 Emotionale Reife als positives Abgrenzungsmerkmal

Im vorigen Abschnitt wurde bereits angedeutet, dass Kerem die „Normalisierung“ (vgl. Abs. 166) seiner Beziehung zur Schwester mit einem veränderten Konfliktverhalten verknüpft, das er in der Vergangenheit als „wirklich aggressiv“ (ebd.) beschreibt. Schon zu Beginn des Interviews äußert sich Kerem zu einem veränderten Umgang mit Konflikten. Auf die allgemei-

ne Frage, inwiefern er sich im letzten Jahr verändert habe, antwortet Kerem, dass er „jetzt jemand geworden [ist, K.G.], der mehr redet“ (Abs. 24). In Abgrenzung zu einer früheren „Schüchternheit“, spreche er „jetzt“ mit seiner Familie und seinem Bruder über Probleme (vgl. ebd.). Kerem bettet seinen veränderten Umgang mit Konflikten hier in eine breitere persönliche Weiterentwicklung ein, in deren Rahmen er offen über Probleme sprechen und, wie anhand der folgenden Passage gezeigt werden soll, (aggressive) Emotionen regulieren kann. Auf die Frage, wie es für ihn war in die Pubertät zu kommen, antwortet Kerem:

B: Ja, ich weiß, dass ich auf jeden Fall länger wach geblieben bin und dadurch auch manchmal Nacht durchgemacht habe, wodurch ich immer wieder aggressiv wurde, weil mich eigentlich alles dann gestört hatte, (..) ja, also ich hab da (.) pff (.) auf eigentlich alles so allergisch reagiert, auf alles, was mich jetzt stört, auf alles reagiert, war beleidigt und so. (.) Und - ja. (4)

I: Und wie is das jetzt?

B: Mh, nich mehr so. (.) Definitiv nich. (5) Also wenn mich jetzt was stört, dann (.) (?) #00:28:31-3# ichs einfach (.) bei mir. (6) (Abs. 152 ff.).

Interessant ist hierbei zunächst, dass Kerem nicht auf körperliche, äußere Veränderungen eingeht, sondern mit der Beschreibung innerer Gefühlszustände auf die Frage antwortet. Die Pubertät assoziiert Kerem damit, „immer wieder aggressiv zu sein“ und „auf eigentlich alles allergisch“ zu reagieren – ein Zusammenhang, den er auch in Bezug auf seinen Bruder herstellt (vgl. Abs. 112). In Abgrenzung dazu bekräftigt Kerem nachdrücklich, dass er solche Gefühle „jetzt“ mit sich selbst ausmacht. Dabei ist weiterhin interessant, dass Kerem in der Vergangenheitsform über seine Pubertät und die damit zusammenhängenden Gefühlszustände spricht und diese so als bewältigt schildert. Während sein Bruder „aggressiv“ und unkontrolliert auf Reize reagiert, ist Kerem in der Lage, nicht auf Provokationen und Beleidigungen einzugehen – Autorität gewinnt Kerem nun anders, durch die Unterordnung seines Bruders in zurechtweisenden Gesprächen, zurück. In Abgrenzung zum Bruder gelingt es Kerem, sich als emotional reif bzw. kontrolliert und erwachsen zu erzählen, während Aggressivität als negativ und pubertär markiert wird.

Als Teil der persönlichen Weiterentwicklung bzw. neuen Reife kann zudem eine positive Abgrenzung von einer Vergangenheit mit Fehlritten und schlechten Einflüssen gewertet werden. Um den qualifizierenden Abschluss der Mittelschule zu schaffen bzw. ein besseres Ergebnis zu erreichen, verzichtet Kerem am Ende der neunten Klasse auf die Abschlussprüfung und entschließt sich, den „Quali“ auf zwei Jahre, also am Ende der zehnten Klasse, zu machen (vgl. Abs. 30). Zwar erzählt Kerem, dass es in der neuen Klasse zunächst „voll ungewohnt“ (Abs. 34) war, er sich inzwischen jedoch wohler als in der alten Klasse fühlt. Dabei unter-

streicht Kerem positiv, mit seinen neuen Mitschüler:innen über vieles reden zu können – auch abseits familialer Beziehungen werden Gespräche als wichtiger Aspekt von Intimität benannt (vgl. Abs. 38). Das Lernumfeld in der alten Klasse beschreibt er in negativer Abgrenzung als „unruhig“ und hebt dabei einige Schüler hervor, die das Lernen im Unterricht gestört und „immer Scheiße gebaut“ (Abs. 40) haben. Auf eine daran anschließende Nachfrage äußert Kerem, in der Vergangenheit mit besagten Mitschülern befreundet gewesen zu sein und beschreibt diese als negativen Einfluss auf seine Schulnoten, Einstellung und Charakter. Kerem erzählt weiter, dass er, um „cool“ zu sein, bei Dingen *mitgemacht* hat, auf die er nicht „stolz“ ist wie Alkohol trinken, rauchen und „Scheiße bauen“ (Abs. 286). In der Gegenwart grenzt er sich hingegen entschieden vom Bild des devianten Jugendlichen ab – „Schlimmes“ zu machen, nur weil andere es auch machen, beschreibt er als Teil der Vergangenheit (vgl. Abs. 290).

Während im vorigen Kapitel herausgearbeitet wurde, dass Kerem sich im Gegensatz zum Bruder als fürsorglich und verantwortungsbewusst zeigt, stellt auch die Fähigkeit zur Emotionsregulierung eine positive Abgrenzung zum aggressiven und pubertären Verhalten des Bruders und der eigenen Vergangenheit dar. Emotionale Reife und generative Sorge, so meine These, stellen insofern eine Ressource dar, sich als erwachsen zu erzählen.

5.2.4 (Un-)Sicherheit und Ausgrenzung im Freundeskreis

Kerems Erzählungen über Freundschaft sind von der Affirmation von Vertrauen und Sicherheit auf der einen und der mehrfachen Thematisierung von dem Gefühl, ausgeschlossen und ungerecht behandelt zu werden, auf der anderen Seite geprägt. Angesprochen auf seinen Freundeskreis berichtet Kerem zunächst davon, wie eng die Bindung zwischen den fünf „engen Freunden“ (Abs. 46) ist: sie unternehmen und lachen sehr viel, „spielen alle zusammen je fast jeden Tag“ (Abs. 56) und reden über „alles“ (ebd.). Dabei hebt Kerem besonders hervor, wie sehr er seinen Freunden vertraut – hier kann er alle Hüllen fallen lassen und einfach er selbst sein. Als Kerem auf seinen „allerbesten Freund“ (Abs. 66) zu sprechen kommt, thematisiert er jedoch häufige Konflikte, die er auf eine veränderte Konstellation im Freundeskreis, genauer einen Neuzugang, zurückführt. Kerem beschreibt den Jungen, der zu der Gruppe „dazugekommen“ ist, als „ganz anders“ (Abs. 66) und äußert, in der Dreierkonstellation mit seinem besten Freund oft ausgeschlossen zu werden. Auf Nachfrage führt Kerem aus:

B: Es is eher so ähm (.) - ich hab das Gefühl einfach so, dass (.) er (.) die andern so mehr mag als ich so, (.) und (..) er schreibt auch mehr mit denen statt mit mir und so (.) - ich habe halt so das Gefühl, dass der sogar versucht, dass - mich irgendwie da rauszutrennen,

boar, ich hab das Gefühl, wir ham auch darüber geredet mit den andern ganze Zeit, (.) und - ja. (8) (Abs. 76).

Die Passage deutet auf zwei parallele Lesarten hin: Der „Versprecher“, „dass (.) er [der Neue, K.G.] (.) die andern so mehr mag als *ich*“ weist zum einen auf latente Zweifel hin, zu den anderen zu gehören bzw. gehören zu *wollen*. Auch der unmittelbare Kontext, in dem Kerem auf seine Freunde zu sprechen kommt, weist auf die mögliche Erfahrung von Fremdheit innerhalb der Gruppe hin: ausgehend von der positiven Veränderung des Schulklimas erzählt Kerem, der Einzige im Freundeskreis zu sein, der sich verändert habe, während Einstellung und Charakter der Freunde gleichgeblieben seien (vgl. Abs. 44 und 52). Zum anderen wird im obigen Interviewausschnitt deutlich, dass Kerem sich in seiner Position innerhalb der Gruppe bedroht fühlt. Dabei scheint Kerem nicht nur verletzt davon zu sein, dass „der Neue“ mehr Kontakt zu den anderen als zu ihm sucht, sondern sich auch aktiv aus der Gruppe ausgeschlossen zu fühlen, wie die Wortwahl „raustrennen“ impliziert²⁵. Wie mehrfach deutlich wird, wendet sich Kerem mit dem Erleben, ausgeschlossen zu werden, immer wieder an seine Freunde: Er spricht seine Befürchtung offen an und sucht das Gespräch (vgl. oben Abs. 76 und ähnlich Abs. 66 und 74). Trotz abweichender Wahrnehmungen in der Gruppe und Versicherungen, dass Kerems Gefühl unbegründet ist – „die sagen immer wieder ‚Ja, wirst nich ausgeschlossen‘, aber ich - is halt für mich das Gefühl so, dass ich ausgeschlossen werde“ (Abs. 320) – scheint Kerem sich und seine Zugehörigkeit zur Gruppe immer wieder in Frage zu stellen. Auffällig ist, dass Kerem die Gruppe und insbesondere sich und seinen besten Freund trotz des erlebten Bruchs als Einheit erzählt: „[...] natürlich war der - mein bester äh Freund, der in meiner Klasse ist, an meiner Seite, [...]“ (Abs. 66, vgl. ähnlich für die ganze Gruppe Abs. 78). Die Überaffirmation von Vertrauen und Nähe zwischen den Freunden können als Bedürfnis nach Sicherheit und als Selbststabilisierung angesichts der diskutierten tiefgehenden (Selbst-)Zweifel verstanden werden.

In Situationen, in denen Kerem das Gefühl von Ausgrenzung erfährt, reagiert er nach eigener Aussage mit Aggressivität, die sich gegen den „Neuen“, aber auch gegen den besten Freund richtet (vgl. Abs. 70 und 86). Die offene Thematisierung von Aggressivität steht dabei im

²⁵ Kerems Selbstempfinden als „Ausgeschlossener“ spiegelt sich auch in der Erzählung über den Manga Naruto bzw. einen seiner Hauptcharaktere, Obito, wider, in den Kerem sich nach eigenen Angaben sehr gut „reinvertsetzen“ (Abs. 310) kann. Kerem beschreibt Obito mit den Worten: „Er is auch so einer, der - so keine Ahnung, so - sowas wie ein Ausgeschlossener is so Sch- er war jetzt nich so der Beliebteste, nich der Stärkste, er war so wie ich halt so normal [...]“ (Abs. 312). Wie Kerem weiter ausführt, ist das Mädchen, in das Obito verliebt ist, nicht an ihm, sondern dem gemeinsamen Teamkollegen interessiert, der „irgendwie besser ist als er“ (ebd.). Dass Obito aus der Dreierkonstellation „ausgeschlossen“ wird, führt Kerem hier auf dessen geringere Beliebtheit und Stärke zurück und zieht Parallelen zu sich selbst: Kerem fühlt sich ungleich behandelt bzw. gemocht und führt das darauf zurück, nur der „Normale“ (Abs. 316) zu sein.

Widerspruch zu Kerems Erzählung über sein kontrolliertes Verhalten in Konflikten mit dem Bruder, in der er sich explizit von aggressiven Gefühlsausbrüchen abgrenzt. Diesbezüglich biete ich abschließend zwei Deutungsangebote an. Kerem meidet die direkte Konfrontation mit dem anderen Jungen (vgl. Abs. 84) und thematisiert zahlreiche *Gespräche* mit den Freunden – vor diesem Hintergrund ist es irritierend, dass Kerem seine emotionale Reaktion als „aggressiv“ und nicht als verletzt oder verunsichert beschreibt. Dieser Überlegung folgend ist Aggressivität, so die eine Lesart, ein Platzhalter für Verunsicherung oder Verletztheit: indem Kerem äußert, „aggressiv“ auf die erfahrene Ausgrenzung zu reagieren, gelingt es ihm nicht nur die eigene Verletzbarkeit zu verdecken, sondern auch Verletzungsmächtigkeit wiederherzustellen. Diese Lesart ergänzend zeichnet sich im Interview ab, dass Kerem zwar durchaus Aggressivität empfindet, jedoch bemüht ist, diese so wenig wie möglich nach außen zu tragen. So äußert Kerem, sich durch seine schnelle „aggressive“ Reaktion einer Mitschuld an den Konflikten mit dem besten Freund schuldig zu machen (vgl. Abs. 70) und erfährt das Zeigen seiner Gefühle auf diese Weise als negativ. Anhaltspunkte für die zweite Lesart finden sich in Kerems Erzählung über den Manga-Charakter Obito. Dieser entwickelt sich, so Kerem, zum stärksten Charakter in der Geschichte und bringt in einem Wutanfall alle um sich herum um – eine Handlung mit der Kerem sich vollständig identifizieren kann (vgl. Abs. 314). Die starke Identifikation weist auf unterdrückte Wut in Kerems eigenem Innenleben und den latenten Wunsch hin, diese auch auszuleben. Der Wunsch nach Japan auszuwandern, kann schließlich auch hier als Ausweg aus Unsicherheit, Wut und negativ erlebten Gefühlen verstanden werden, da Kerem so nicht nur der Familie, sondern auch dem Rest seines sozialen Umfelds den Rücken kehrt.

5.2.5 Zusammenfassung

Im Interview zeichnen sich deutliche Tendenzen ab, die Eltern abzulösen. In der offenen Infragestellung der elterlichen Erziehungskompetenzen zeigen sich zum einen erste Versuche, die Autorität der Eltern und insbesondere des Vaters in Frage zu stellen. Kerem fühlt sich in seinem Wunsch nach Mitsprache zwar von seinen Eltern zurückgewiesen, füllt vermeintliche Leerstellen in der Erziehung der jüngeren Geschwister jedoch trotzdem aus. Dabei zeigt sich Kerem vor allem um das Wohlergehen und die Entwicklung der kleinen Schwester besorgt, wirkt aber auch auf den adoleszenten Möglichkeitsraum des Bruders ein. Während eigene Verletzungen durch die verbalen Angriffe des Bruders verdeckt werden, weist Kerem diesen zum Schutz der Schwester in seine Schranken – gleichzeitig lehrt er seinen Bruder dabei Respekt und gewinnt an Autorität zurück. Neben der Verantwortungsübernahme für die Ge-

schwister stellt auch die Fähigkeit bzw. der Versuch, die eigenen Emotionen zu kontrollieren, eine positive Abgrenzung zum aggressiven und pubertären Verhalten des Bruders und der eigenen Vergangenheit dar – Emotionale Reife und generative Sorge stellen insofern eine Ressource dar, sich als erwachsen zu erzählen. In seiner Vision von der Zukunft imaginiert Kerem sich zum anderen in die Position des Familienernährers, mit der er den Eltern die Rückkehr in die Türkei und sich selbst damit Freiraum ermöglichen möchte. Kerem verortet sich hierbei in der Erbfolge seiner Mutter, deren angestrebte berufliche Laufbahn als Polizistin er fortsetzen bzw. verwirklichen möchte und knüpft über den gemeinsamen Berufswunsch ein generationales Band.

Die Ablösung *von* den Eltern verläuft höchst ambivalent und mit großen Schwierigkeiten. Kerem hat eine enge Beziehung zu seiner Mutter als „eigentlich einziger“ Ansprechpartnerin, gleichzeitig wird die konflikthafte Erwartung deutlich, sich bereits weniger auf sie zu verlassen. Im Gegensatz zur engen Beziehung zur Mutter ist eine Trennung vom bzw. die schmerzhafteste Erkenntnis über die Distanz zum Vater festzustellen, der Kerems Bedürfnis nach Nähe und Fürsorge enttäuscht – die Gleichzeitigkeit von Abgrenzung und dem Bedürfnis nach Nähe sowie die damit verbundene Verletztheit wird dabei als solche thematisiert und verbleibt nicht in der Latenz. Verbunden mit dem fehlenden Rückhalt des Vaters treten im Interview latente Zukunfts- und Versagensängste zu Tage, die sich manifest in einer Angst vor Krankheiten bzw. Todesangst äußern und dazu führen, dass Kerem sich überwiegend zu Hause im sicheren und gewohnten Umfeld aufhält. Die radikale Trennung von den Eltern in Kerems Vision von der Zukunft kann, *erstens*, als Versuch verstanden werden, gegenwärtige Ambivalenzen und Probleme in der Ablösung von den Eltern zu bearbeiten, die so ganz klar in der Zukunft verortet und gelöst wird. In Kerems Zukunftsplänen, in denen die Erfüllung des mütterlichen Berufswunsches und das „Zurückbringen“ der Eltern in die Türkei Kerems Traum vom Auswandern zeitlich vorweggestellt sind, manifestiert sich, *zweitens*, die Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit auf der einen und der Überzeugung, familiäre Pflichten über individuelle Bedürfnisse zu stellen, auf der anderen Seite. Schließlich lassen das Erleben von Abweisung und Ausgrenzung sowohl in Freundschaftsbeziehungen mit Gleichaltrigen als auch innerhalb der intergenerationellen Familienbeziehungen latente Zweifel von Kerem an seiner Zugehörigkeit in verschiedenen sozialen Kontexten erkennen. Die Abkehr von einem gemeinsamen Leben mit der Familie in der Türkei, aber auch von einem Leben in Deutschland kann insofern nicht nur als Wunsch nach Autonomie, sondern, *drittens*, auch als Ausdruck von einem fehlenden Zugehörigkeitsgefühl

bzw. als Ausweg aus den erlebten Unsicherheiten und Ängsten in seinen engen Beziehungen gedeutet werden.

5.3 Fallvergleich

An die Auswertungen der beiden Interviews als Einzelfälle schließt nachfolgend eine kontrastierende Betrachtung zur Beantwortung der Fragestellung an (vgl. Kapitel 5 dieser Arbeit). Welche Aspekte lassen sich im Vergleich herausarbeiten bzw. treten als Verstetigungen oder Brüche hervor?

5.3.1 Dimensionen der Generativität

Anhand der Fallanalysen lassen sich fünf unterschiedliche Aspekte dazu herausarbeiten, was es in der Lebensrealität von Kerem bedeutet, generativ zu sein, und die Elterngeneration als generativ zu erleben.

Generativität der Elterngeneration – Das Fehlen von Zeit und Hingabe in Generationenbeziehungen

In beiden Interviews wird deutlich, dass Kerem sehr unter der Abwesenheit des Vaters leidet - Kerem äußert wiederholt den Wunsch, mehr Zeit mit dem Vater zu verbringen, von dem er sich auf der latenten Ebene Unterstützung und Rückhalt im adoleszenten Ablösungsprozess ersehnt. Im ersten Interview zeigt die Abwertung neugieriger Fragen als kindisch, dass Kerems Vater seinen Sohn zwar massiv unter Druck setzt, sich erwachsen(er) zu verhalten, jedoch keine Mühe hat, sich ernsthaft mit ihm auseinandersetzen bzw. ihm selbst etwas beizubringen. Während die Abwesenheit des Vaters im ersten Interview nur auf der latenten Ebene als erlebte Zurückweisung deutlich wird, beschreibt Kerem diese im zweiten Interview auch auf der manifesten Ebene als solche. Weiter konnte hier rekonstruiert werden, dass Kerems Vertrauen in bzw. auf den Vater tief erschüttert ist. Auffällig sind in diesem Zusammenhang starke Ängste, die Kerems Ablösungsprozess verzögern, da sie die Hinwendung zum Außen bzw. Außerfamilialen erschweren. Während Kerem von seinem Vater also weder praktische Fürsorge noch emotionale Zuwendung erfährt, kann auch sein Wunsch nach Nähe von der Mutter nur bedingt erfüllt werden. Momente, in denen Kerem die ungeteilte Aufmerksamkeit und aktive Zuwendung seiner Mutter erfährt, werden als positive Ausnahme gekennzeichnet. Dabei ist vor allem im ersten Interview eine latente Eifersucht auf die Geschwister deutlich geworden, mit denen Kerem um die Zeit der Mutter konkurriert – und als Ältester hierbei den Kürzeren zieht. An dieser Stelle werden eine mögliche Relevanz des

Klassenaspekts und der ungleichen Sorgearbeitsteilung zwischen den Eltern deutlich, welche die Hingabe der mütterlichen Zeit stark einschränken: Die Mutter erledigt nicht nur alle anfallende Hausarbeit und betreut die Kinder allein, sondern geht auch einem Nebenerwerb nach. Wie sich insbesondere im zweiten Interview zeigt, fühlt sich Kerem von seinen Eltern nicht ernstgenommen und nachteilig behandelt – Ein Gefühl, das Kerem auch in seinen freundschaftlichen Beziehungen ähnlich erlebt und das trotz mehrfacher Gegenversicherungen tief in Kerem verankert bleibt.

Generative Sorge – Verantwortlichkeit für die Eltern

Wie in beiden Analysen deutlich wird, fühlt Kerem sich verpflichtet, für das Wohlergehen seiner Eltern zu sorgen. Bereits im ersten Interview signalisiert Kerem, dass aus den Erziehungsbemühungen der Eltern die Pflicht für ihn erwächst, diese in der Zukunft zu versorgen. Das zunächst eher abstrakte Verantwortungsgefühl wird im zweiten Interview in konkrete Überlegungen für die Zukunft übersetzt, in denen die Versorgung der Eltern einen zentralen Stellenwert innehat. So übernimmt Kerem nicht nur den Berufswunsch der Mutter als seinen eigenen, sondern schlägt seinen Eltern auch eine Rückkehr in die Türkei vor, die er ihnen als perspektivischer Familienernährer ermöglichen möchte. Erst nachdem Kerem die von der Mutter angestrebte berufliche Laufbahn umgesetzt und seine Eltern in die Türkei gebracht hat, möchte er seinen eigenen Traum verwirklichen und nach Japan ziehen. Kerem richtet sein Handeln an den Bedürfnissen der Eltern aus bzw. plant deren vermeintliche Angewiesenheit in seinen Entwurf von der Zukunft mit ein – zwar schließt Kerem sich aus einer gemeinsamen Zukunft mit den Eltern aus, stellt diesen jedoch dennoch die notwendigen Ressourcen für einen angenehmen Lebensabend bereit.

Generative Sorge – Verantwortlichkeit für die jüngeren Geschwister

Bereits in der ersten Fallanalyse konnte herausgearbeitet werden, dass Kerem ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl für seine jüngeren Geschwister zeigt, welches sich in zahlreichen Sorgen um das körperliche Wohlbefinden der Geschwister, insbesondere des jüngeren Bruders, und einer teilweise paternalistisch anmutenden Sorgehaltung äußert. Der Aspekt verstetigt sich im zweiten Interview, allerdings mit einer Verschiebung von der Sorge um die Gesundheit zur Sorge um das Heranwachsen der Geschwister. So äußert sich Kerem kritisch über das altersgerechte Umfeld bzw. die kindliche Unschuld seiner Schwester und das Verhalten des Bruders, dem jedweder Respekt abhanden zu kommen drohe.

Generatives Handeln – Erziehung der Geschwister

Kerem beschreibt sich bereits im ersten Interview in einer fürsorgetätigen Rolle, insbesondere als eingebunden in die Betreuung der kleinen Schwester. Unklar bleibt dabei allerdings, inwiefern bzw. in welchem Maße Kerem tatsächlich in die alltäglichen Sorgetätigkeiten eingebunden ist. Kerem bringt sich primär als Ersatz für seine Eltern, insbesondere seinen Vater, ins Spiel, sollten diese einmal unpässlich sein. Hier gibt es einen klaren Bruch zum Zweitinterview: In der Zurechtweisung des Bruders wird deutlich, dass Kerem, ungeachtet seiner Motive, in einer erzieherischen Funktion tätig wird und das nicht etwa aufgrund einer Abwesenheit der Eltern. Kerem stellt vielmehr die elterliche Entscheidung in Frage und zeigt dem Bruder Grenzen auf, wo er glaubt, dass diese es versäumen. Auf diese Weise wirkt Kerem nicht nur auf den adoleszenten Möglichkeitsraum seines Bruders ein, sondern gibt auch kulturelle Überzeugungen weiter. In diesem Fall appelliert Kerem an die Verantwortung gegenüber Jüngeren, der es gerecht zu werden gilt – Kerem vermittelt seinem Bruder nicht weniger als Aspekte der Generativität selbst.

Generativität als generationenübergreifende Anforderung

Mit dem Appell, an die kleine Schwester zu denken und sich entsprechend zu verhalten, beschreibt Kerem Generativität als eine relevante und gültige normative Orientierung (auch) für Heranwachsende. Gleichzeitig formuliert Kerem die Erwartungshaltung an seine Eltern, mit Strenge auf die Beleidigungen und Provokationen des Bruders zu reagieren, um die kindliche Unschuld der kleinen Schwester zu bewahren. Kerem nimmt auf diese Weise sowohl den Bruder als auch die Eltern in die Pflicht, ein altersgerechtes Umfeld für das Aufwachsen der Schwester zu gewährleisten – Generativität wird als eine von allen Generationen geteilte Verantwortlichkeit beschrieben, ihr Handeln an den Jüngeren zu orientieren. Die Elterngeneration und sich selbst beschreibt Kerem dabei als Kontrollinstanz, welche die Wahrnehmung von Verantwortung sicherstellt und bestärkt – nicht zuletzt dadurch, dass Heranwachsende zu generativem Verhalten angehalten und erzogen werden.

5.3.1 „Ja, ich will, genau so n Leben wie meine Mutter und mein Vater so haben“ – Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach Verbundenheit und Abgrenzung

Auf die Generationenspannung bezogen zeichnet sich ein konflikthafte Verhältnis zwischen dem Wunsch, den Eltern nah zu bleiben, und Abgrenzungsversuchen von den Eltern ab. Wie diesbezüglich im ersten Interview deutlich wird, orientiert sich Kerem in seiner Beschreibung von weiblichen und männlichen Geschlechterrollen stark an seinen Eltern und entwirft auch

seine eigene Zukunft anhand einer tradierten Vorstellung von Geschlecht sowie einer starken Familienorientierung. Genau wie seine Eltern möchte Kerem Vater von drei Kindern und irgendwann vielleicht auch Großvater werden – in anderen Worten: Kerem möchte die Familienfolge fortsetzen. Auch im Zweitinterview benennt Kerem den Wunsch, eine Familie zu gründen, als Ziel für seine Zukunft. Zugleich wird bereits im Erstinterview deutlich, dass Kerem sich vom Vater und dessen Funktion als „Ladenbesitzer“ in Verbindung eines sozialen Aufstiegsprozesses abgrenzt. Kerem möchte Polizist werden und erzählt seinen Berufswunsch im Zweitinterview dabei als Erbe der Mutter. Auf diese Weise knüpft Kerem ein generationales Band, das ihn trotz sozialen Aufstiegs mit der Mutter verbindet. Während sich im gemeinsamen Berufswunsch eine starke Orientierung an und Identifikation mit der Mutter zeigt, ist eine im ersten Interview noch latente und im zweiten Interview manifeste Distanzierung vom Vater erkennbar. Diesbezüglich ist auf einen Bruch in der Schilderung der Beziehung zum Vater hinzuweisen: Kerem beschreibt im zweiten Interview nicht nur eine emotionale Entfremdung zwischen Vater und Sohn, sondern thematisiert offen seine schmerzhafteste Enttäuschung über die Abwesenheit des Vaters. Wenn auch nur latent, ist zudem eine Abgrenzung vom türkischen Herkunftsmilieu festzustellen. Diese manifestiert sich im ersten Interview in der Ablehnung und Fremdheit von und in der türkischen Großfamilie und Kultur, die sich im zweiten Interview durch die Abwendung vom einem Leben in der Türkei verstetigt. Verwerfungen und Abgrenzungsversuche stehen dabei konfliktvoll zu einem starken Familienbewusstsein und dem Wunsch, sich der Familie nahe zu fühlen, wie im ersten Interview ausgehend von der Äußerung, Kerem würde so gerne an den gemeinsamen Mahlzeiten im Türkeiurlaub „teilnehmen“, gezeigt wurde. Im Zweitinterview konnte anhand der unwillkommenen, aber dennoch nicht streitbaren Unterstützung von Kerem im Laden des Vaters ein starkes Pflichtbewusstsein gegenüber der Familie veranschaulicht werden, hinter dem individuelle Erwartungen zurückgestellt werden. Das zeigt sich auch daran, dass Kerem in seiner Vorstellung von der Zukunft erst dann seinen Weg geht, wenn er die Eltern versorgt weiß. Der von Kerem ausgehende Vorschlag, seine Eltern zurück in die Türkei zu bringen, bevor er selbst nach Japan zieht, macht dabei zum einen deutlich, dass Kerem seine Eltern nicht für ausreichend integriert hält, um sie „alleine“ in Deutschland zurückzulassen. Zum anderen manifestiert sich darin anschaulich, dass Kerem sich zwar sowohl von seinen Eltern als auch deren sozio-kulturellen Erbe abgrenzt, jedoch auch der so empfundenen Verantwortung gegenüber seiner Familie gerecht werden möchte.

5.3.2 „Meine Mutter hat mich jetzt großgezogen“ – Generativer Wechsel und die Verdeckung von Abhängigkeit

Die Ablösung der Eltern, den generativen Wechsel, schildert Kerem als Entwicklung vom Umsorgten zum Sorgenden und perspektivisch weiter zum Ernährer der Familie. Dabei fällt insbesondere in Relation zur Schilderung von intragenerationellen Beziehungsverhältnissen auf, dass Kerem eigene Fürsorgebedürfnisse in der Darstellung der Beziehung zu den Eltern dethematisiert – Kerem äußert, nicht (länger) auf die Sorge seiner Eltern angewiesen zu sein. Diese Tendenz verstetigt und verstärkt sich im Zweitinterview, in dem Kerem seine Eltern perspektivisch in einer Abhängigkeit *von ihm* beschreibt – eng geknüpft an die angestrebte Berufstätigkeit und imaginierte Position als Familienernährer. Kerem erzählt, von seiner Familie gebraucht zu werden, angefangen mit einer paternalistischen Sorgehaltung gegenüber Geschwistern und Mutter im Erstinterview über die Hilfe im Laden bis zur geplanten finanziellen Unterstützung im Zweitinterview, mit der Kerem seinen Eltern ermöglichen möchte, ihren Lebensabend in der Türkei zu verbringen. Die Infragestellung und Ablösung der Eltern, wie sie sich in der vorab thematisierten Abgrenzung von den Eltern und deren sozio-kulturellen Erbe andeutet, wird in Kerems Fall also unter anderem durch die Verdeckung von Abhängigkeit bearbeitet.

5.3.3 Generativität und Care als Strategien jugendlicher Männlichkeit

Für das erste Interview fällt auf, dass Kerem sich über verschiedene Lebensbereiche hinweg als zunehmend unabhängig von seiner Mutter erzählt und von sich selbst als Empfänger der mütterlichen Fürsorge abzulenken versucht. Das Streben nach Autonomie auf der einen und die Darstellung von Fürsorglichkeit auf der anderen Seite stellen, so meine These, einen Versuch dar, sich als erwachsener junger Mann zu erzählen, der Fürsorge nicht mehr (nur) empfängt, sondern (auch) spendet. Besonders deutlich wird das in der Darstellung und Abgrenzung von den Geschwistern: während diese in ihrer Rolle als Fürsorge-Empfänger:innen als abhängig und kindlich dargestellt werden, erzählt Kerem sich in seiner Rolle als (potenzieller) Fürsorge-Geber als autonom und erwachsen. Die bereits thematisierte Verdeckung der eigenen Angewiesenheit, die so in der Latenz verbleibt, ermöglicht dabei eine konfliktfreie Integration von Care in Kerems Männlichkeitskonstruktion. Da Kerem sich als zukünftiger Vater in der Rolle des Familienernährers sieht, der Care-Aktivitäten nur ersatzweise verrichtet und die so primär feminisiert bleiben, ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um eine passagere Männlichkeitsstrategie handelt, solange die Rolle des Familienernährers durch den

Vater besetzt ist bzw. eine Erwerbsorientierung altersbedingt noch nicht umgesetzt werden kann. Während Kerem sich im Erstinterview durch die ungleiche Fähigkeit zur Für- und Selbstsorge von seinen Geschwistern abzugrenzen versucht, erzählt er sich im Zweitinterview vielmehr der *generativen Gabe* fähig. Dabei beschreibt Kerem Generativität zwar als intergeneracionales Thema, nimmt die Eltern(generation) jedoch ungleich stärker in die Pflicht. Insbesondere die Sicherstellung bzw. Ermöglichung von Generativität wird als hervorstechendes Thema für Erwachsene beschrieben und von Kerem auf diese Weise als Ressource zur erwachsenen Selbsterzählung genutzt: indem Kerem den Bruder selbst zur Ordnung ruft und erzieherisch tätig wird, positioniert er sich aufseiten der Erwachsenengeneration.

Kritisch anzumerken bleibt, dass Kerem zwar in der Lage ist, (sich) zu sorgen und über seine eigenen Belange hinaus im Interesse anderer zu handeln. Dabei verdeckt er jedoch nicht nur die eigene Angewiesenheit auf Care, sondern richtet sich auch an der Spitze neuer Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse ein, die entlang von Alters- und Geschlechtergrenzen verlaufen: Indem Kerem sich selbst als unabhängig von den Eltern schildert, die jüngeren Geschwister, die Mutter und perspektivisch auch den Vater jedoch als (auf ihn) angewiesen beschreibt, gelingt es Kerem Dominanz herzustellen. Die Verdeckung und Herstellung von Abhängigkeit stellt nicht nur eine zentrale Säule in der Bearbeitung des generativen Wechsels, sondern auch in Kerems Entwurf von Männlichkeit dar. In beiden Interviews wird auf der latenten Ebene zwar das Bedürfnis nach Unterstützung und Sorge der Eltern deutlich, dieses kann jedoch nicht als solches thematisiert (oder auch nur anerkannt) werden, ohne dass Kerem seinen Selbstentwurf als unabhängiger (jugendlicher) Mann gefährdet, der Verantwortung trägt bzw. tragen kann. Starke Ängste und eine latente Überforderung im Zusammenhang mit der empfundenen Verantwortung für die jüngeren Geschwister zeigen hierbei an, dass Kerem einen hohen Preis für die Performanz von Autonomie und Dominanz zahlt.

5.3.4 „Ich bin jetzt jemand geworden, der mehr redet“ – Kontext- und altersabhängige Strategien jugendlicher Männlichkeit

Kerems Selbstbeschreibung insbesondere hinsichtlich seines Umgangs mit Problemen und Konflikten weist deutliche Unterschiede zwischen Erst- und Zweitinterview auf. Während Kerem im ersten Interview noch äußert, bei Problemen „eigentlich mit niemandem“ (Abs. 136_1) zu sprechen, beschreibt er sich im zweiten Interview als Person, die Probleme offen anspricht und thematisiert – Die neue Offenheit bestimmt Kerem dabei als Teil einer gewonnenen emotionalen Reife. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, erstens, die hohe Relevanz,

die Kerem Gesprächen generell sowohl in familialen als auch freundschaftlichen Beziehungen beimit – Gespräche, so scheint es, sind für Kerem ein elementarer Bestandteil von Intimität (geworden). Zweitens fällt eine starke Abgrenzung zu einem ehemals aggressiven Verhalten in Konfliktsituationen auf. Hierbei ist in der zweiten Fallanalyse deutlich geworden, dass Kerem Emotionen wie Wut und Aggressivität als sehr negativ erlebt und bemüht ist, diese zu kontrollieren mit sich selbst auszumachen. Drittens grenzt Kerem sich von einem devianten Verhalten in der Vergangenheit ab, wie Alkohol trinken, rauchen und „Scheiße bauen“ (Abs. 286_2), während er sich in der Gegenwart als mustergültigen Schüler beschreibt, der aufmerksam zuhören und mitarbeiten möchte. Das veränderte Selbstbild, das Kerem vor allem (aber nicht nur) anhand seines Konfliktverhaltens beschreibt, weist auf einen altersabhängigen Entwurf von Männlichkeit auch innerhalb der Adoleszenz hin: Während der vierzehn-jährige Kerem sich im Umgang mit Problemen noch als verschlossen und aggressiv beschreibt, erzählt er sich ein Jahr später als aufgeschlossen und kontrolliert. Die Thematisierung von eigenen Fürsorgebedürfnissen und das Einfordern von Care in Freundschaften weist zudem auf unterschiedliche Männlichkeitsanforderungen abhängig vom sozialen Kontext hin.

6. Diskussion und Fazit

Das Ziel der Arbeit, die Bedeutung von Generativität (in der männlichen Adoleszenz) sowohl theoretisch als auch empirisch aufzuzeigen, konnte eingelöst werden. Anhand der Theorie wurde auf die elementare Bedeutsamkeit von Generativität für Individuen und Gesellschaften verwiesen, von denen die einen auf konstruktive Ermöglichungsbedingungen für ihr Auf- und Heranwachsen und die anderen auf Reproduktion und sozial-kulturellen Wandel angewiesen sind. Anhand des Forschungsstands ist dabei deutlich geworden, dass Jungen in männlichkeitssoziologischen Studien vor allem im Hinblick auf Risikobereitschaft und Wettbewerbsorientierung betrachtet werden – Care und Generativität bilden weitestgehend eine Leerstelle ab. Im empirischen Teil dieser Arbeit konnte diesbezüglich gezeigt werden, dass Kerems Schilderung von intra- und intergenerationellen Beziehungen vielseitige Formen von Sorge und Verantwortung beinhaltet – es konnte rekonstruiert werden, was es in der Lebensrealität von männlichen Adoleszenten bedeuten kann, generativ zu sein, und die Elterngeneration als generativ zu erleben. Nachfolgend werden einige der vorab diskutierten empirischen Ergebnisse abermals aufgegriffen und auf die konzeptionellen Überlegungen am Anfang bezogen, in anderen Worten, das empiristische soll mit dem theoretischen Motiv vereint werden. Abschließend wird ein Ausblick darauf gegeben, wo Care- und

Generativitätsbegriff sich treffen, wodurch sie sich unterscheiden und wie sie aufeinander bezogen werden können.

Generativität bezeichnet nach King eine Position, die Heranwachsende erst am Ende des adoleszenten Prozesses erreichen. Kings Auffassung, nach der die generative Gabe, einschließlich der Fähigkeit zur Sorge für Andere, einseitig von der jeweils erwachsenen zur nachfolgenden Generation fließt, wurde bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit anhand gegenläufiger empirischer Studien aus der Entwicklungspsychologie auf den Prüfstand gestellt. Auch das empirische Material dieser Arbeit zeigt, dass Kerem sich sowohl als fürsorglich als auch in einer umfassenden Art und Weise als verantwortlich für seine jüngeren Geschwister und Eltern erlebt. Weiter fordert Kerem den pubertierenden Bruder dazu auf, sich im Interesse der jüngeren Schwester zu verhalten – Kerem beschreibt Generativität auf diese Weise als eine für Heranwachsende relevante Anforderung. Während ausgehend von Kerems Schilderung argumentiert wurde, dass die Elterngeneration in einem besonderen Maße als Instanz der Kontrolle über die Wahrnehmung von Verantwortung fungiert, zeigen aktuelle Protestbewegungen wie *Fridays for Future*, dass nicht nur die Zuschreibung von Verantwortung, sondern auch die Kontrolle ihrer Wahrnehmung intergenerational verhandelt wird (vgl. zur Diskussion von *Fridays for Future* unter dem Generationenaspekt auch Hurrelmann & Albrecht 2020) – (Die Sicherstellung und Ermöglichung von) Generativität, so kann anhand der empirischen Ergebnisse festgehalten werden, ist ein generationenübergreifendes Phänomen. Das erfordert meines Erachtens einen erweiterten Begriff der Generativität, welcher die Wechselseitigkeit der Verantwortung der Generationen füreinander und die Reziprozität von Care in adoleszenten Generationenbeziehungen mit einzuschließen vermag.

Konträr zu einer vermeintlich unilateralen Abhängigkeit von den Eltern als sorgender Generation erlebt Kerem die Gabe von Care in seinen intergenerationellen Generationenbeziehungen nicht als einseitig, sondern vielmehr zirkulär. Männlichkeit und Care schließen sich dabei nicht aus, sondern werden vielmehr produktiv miteinander verknüpft: in Abgrenzung zu den kindlichen Geschwistern erzählt Kerem sich nicht nur (in) der Verantwortung (gewachsen), sich selbst zu versorgen, sondern auch sorgende und generative Tätigkeiten innerhalb der Familie zu übernehmen bzw. im Fall der Eltern zurückzugeben. Wie im Fallvergleich erörtert wurde, beschreibt Kerem sich hierbei vor allem in einer aktiven Position als Fürsorge-Geber, während er von sich selbst als Empfänger von Fürsorge ablenkt und sich so als autonomes Subjekt entwirft. Die hier skizzierte männlich-adoleszente Sorgepraxis verhält sich dabei widersprüchlich zu den diskutierten Konzepten der hegemonialen Männlichkeit und der *Caring*

Masculinities. Zwar ist Kerem in der Lage (sich) zu sorgen und das auch zu thematisieren, die eigene Dominanz wird dabei jedoch weniger zurückgewiesen als betont. So wurde gezeigt, dass mit der für diesen Fall typischen Art und Weise, Care und Generativität in familialen Beziehungen zu beschreiben, nicht nur das Abhängigkeitsverhältnis von den Eltern verdeckt wird, sondern auch neue Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse etabliert werden. Zentral ist hierbei meines Erachtens, dass Kerem Care bzw. die aktiven Seiten von Care konfliktfrei in seine Männlichkeitskonstruktion integriert, während die eigene Verletzlichkeit, Angewiesenheit und Abhängigkeit von Beziehungen verdeckt werden. Zwar mag der Mann als *sorgendes Subjekt* die Bühne betreten haben – solange der Mann als *angewiesenes Subjekt* jedoch in der Latenz verbleibt, schließen Sorge und Dominanz einander nicht aus. Die Ergebnisse weisen damit in Richtung von Lengersdorf und Meuser (2019), welche auf die Gleichzeitigkeit von männlichen Care-Aktivitäten und traditionellen Männlichkeitspraxen und -verständnissen verweisen.

Während für die Lebenswelt von Kerem also eine starke Orientierung an Care und damit auch an der Mutter, die als Haupt- bzw. Alleinverantwortliche für die Care-Arbeit in der Familie beschrieben wird, offengelegt werden konnte, bezieht sich Kerem in seiner Vorstellung von der Zukunft klar auf das traditionelle Familienernährermodell nach dem Vorbild des Vaters. Davon ausgehend wird die vorab rekonstruierte Verantwortungsübernahme durch Care als passagere Männlichkeitsstrategie für die Lebensphase Jugend verstanden, solange die Rolle des Familienernährers durch den Vater „besetzt“ ist bzw. eine Erwerbsorientierung altersbedingt noch nicht umgesetzt werden kann, so eine der zentralen Thesen dieser Arbeit. In Rückbezug auf die theoretischen Überlegungen zu Männlichkeit und Adoleszenz verweist besagte These auf konzeptionelle Schwächen in der Jungenforschung: Wenn Jugend bzw. Adoleszenz als eigenständige Lebensphase ernstgenommen wird, können dann Theorien erwachsener Männlichkeit mit Berufsorientierung als zentralem Merkmal auf den Gegenstand der Jugend angewendet werden? Auch Helfferich (2012) und Scholz (2013) und werfen die Frage nach einem angemessenen Begriff von jugendlicher Männlichkeit als altersabhängiger Konstruktion auf. Spannend ist allerdings, dass beide auf eine Veränderung des Fokus der Männlichkeit von Freiheit, in der (Post-)Adoleszenz, hin zu Verantwortung, im Erwachsensein, hinweisen. Kerem hingegen schildert weder seine Adoleszenz noch seine Vorstellung von der Zukunft als „wildes Leben“ (Helfferich et al. 2005 zitiert nach Scholz 2013: 135). Die Passagen um die nahen und fernen Zukunftspläne zeigen vielmehr, dass Kerem eine klare Vorstellung von seiner zukünftigen Lebensform hat: nach dem Schulabschluss werden das Ergreifen einer Be-

rufstätigkeit und die Gründung einer eigenen Familie als gleichwertige Perspektiven benannt. Die persönliche Narration von Verantwortung, in der Lebenswelt als Übernahme von Care zur Entlastung der Eltern, in der Zukunft durch die finanzielle Absicherung und Gründung einer eigenen Familie, kennzeichnet sowohl die jugendliche als auch die Perspektive einer erwachsenen Männlichkeit. Voneinander abweichende, fast schon konträre, Selbstbeschreibungen im Erst- und Zweitinterview deuten zudem auf die Prozesshaftigkeit und Dynamik, auf das Ausprobieren und Umgestalten von Männlichkeitsentwürfen innerhalb der Adoleszenz hin. Durch die hier angestellten Überlegungen wurde für mich zudem die Frage nach einem zu bestimmenden Verhältnis zwischen *doing adult* und *doing masculinity* aufgeworfen: dient Care als Verantwortungsübernahme der Darstellung von Männlichkeit oder nicht vielmehr zur Abgrenzung von der Kindheit hin zum Erwachsensein?

Und der Umgang mit Ambivalenz? Die Analyseergebnisse zeichnen zahlreiche Spannungsmomente sowohl zwischen der Identifikation mit und der Abgrenzung von den Eltern als auch zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit nach. Vor allem auf der manifesten Ebene betont Kerem eine starke Familienzugehörigkeit und den Wunsch nach Gemeinsamkeiten bzw. Reproduktion, während mehr auf der latenten Ebene Abgrenzungsversuche von den Eltern und deren sozio-kulturellen Erbe deutlich geworden sind. Zwar werden Ambivalenzen intensiv erfahren, bei der türkischen Großfamilie bspw. in Form eines starken Ekels, allerdings ohne als solche reflektiert oder thematisiert zu werden. Abweichend zu der Annahme von Bereswill (2006) und Flaake (2005), dass vor allem dem Vater eine besondere Bedeutung in der Adoleszenz der Söhne zukommt, schildert Kerem vielmehr identifikatorische Bezugspunkte zwischen ihm und seiner Mutter als relevant für sein Selbstbild – mehr oder weniger wörtlich beschreibt er sich als Erbe seiner Mutter, während er sich klar vom Vater abgrenzt. Dabei wird deutlich, dass der Vater den adoleszenten Möglichkeitsraum seines Sohnes durch seine Abwesenheit stark einschränkt: Anstelle einer prozesshaften und selbstbestimmten Trennung vom Vater erfährt Kerem Abwertungen und Abweisung. Diese werden mit dem Kindsein verknüpft und gehen mit der Verdeckung von Abhängigkeit einher: Die Ablösung *des* Vaters schildert Kerem als einen Wechsel von der in seiner gegenwärtigen Lebenswelt erfahrenen Unterordnung unter den Vater zur umgekehrten Überordnung in seiner Zukunftsvision. Ebenfalls in kritischer Auseinandersetzung mit Flaake zeigt sich, dass Wünsche nach emotionaler und körperlicher Vertrautheit zur Mutter auch in der Adoleszenz aufrechterhalten werden, wenn auch aufgrund sozialer Erwünschtheit nicht ohne das Erleben von Ambivalenz. Spannend ist, dass ein deutlicher Bruch in der Schilderung von der Eltern-Kind-Beziehung und der Bedeu-

tung des Außerfamilialen zwischen dem ersten und zweiten Interview festgestellt wurde. Keinem verbringt wenig(er) Zeit außer Haus, was den Ablösungs- und Trennungsprozess von der Mutter zu verzögern und erschweren scheint. Diesbezüglich wurde für mich die Frage aufgeworfen, inwiefern die Corona-Pandemie Ablösungsprozesse verhindert: Inwiefern erschwert ein Heranwachsen in der Pandemie den Entwicklungsmoment, sich von der Familie ab- und der „Außenwelt“ zu(zu)wenden (zu müssen), die durch den Corona-Virus (noch) bedrohlich(er) und weniger zugänglich wird?

Abschließend erfolgt der Versuch, Care und Generativität konzeptionell voneinander abzugrenzen, wobei die Vergleichbarkeit der beiden Begriffe durch ihre Vielseitigkeit eingeschränkt wird. Nach Erikson zielt der Begriff der Generativität auf das innere Bedürfnis ab, gebraucht zu werden, und kann an ihn anschließend als Fortsetzung und produktive Gestaltung der Generationenfolge verstanden werden. Die Entwicklung von Generativität geht laut Erikson mit Fürsorge als „neuer Tugend“ einher, er schreibt: „Der reife Mensch hat ein Bedürfnis danach, daß [sic!] man seiner bedarf, und die Reife braucht sowohl die Führung wie die Ermutigung durch das, was sie hervorgebracht hat, *und für das gesorgt werden muss.*“ (Erikson 1962: 262, Herv. K.G.) – Generativität *verpflichtet* laut Erikson zur Fürsorge. Kritisch zu sehen ist hierbei der Aspekt der Biologisierung bzw. Psychologisierung des (triebhaften) Sorgetragens. Anhand soziologischer Theorie und Forschung konnten vielmehr die historische Spezifität der Konstellationen und Bedingungen von Generativität sowie deren vergeschlechtlichte Praktiken aufgezeigt werden. Aus den obigen Ausführungen Eriksons und den an ihn anschließenden Perspektiven aus der Psychologie und Soziologie, die in dieser Arbeit diskutiert wurden, können meines Erachtens sowohl einige Unterschiede als auch Überschneidungen von Generativität und Care abgeleitet werden. Erstens ermöglicht der bzw. ein weiter Care-Begriff die Inklusion von Formen der Selbstsorge, welche aus dem Generativitätsbegriff ausgeklammert werden. Während Care als ganzheitliches Konzept der Selbst- und Fürsorge verstanden wird, bezieht sich Generativität, zweitens, auf die Gabe von Fürsorge in *intergenerationellen Generationenbeziehungen*. Wie empirisch gezeigt werden konnte, verläuft diese, anders als bei King angenommen, nicht unilateral, sondern bilateral. In Abgrenzung zu Care als ontologischer Weltsicht, die Menschen als *grundsätzlich* verletzlich und fürsorgebedürftig und insofern als aufeinander angewiesen und abhängig voneinander betrachtet, lenkt Generativität, drittens, den Blick auf Angewiesenheit im Kontext der gesellschaftlichen Konzepte von Kindheit, Jugend und Alter – anders als der ganzheitliche und relationale Sorgebegriff der feministischen Care-Ethik ist Generativität vereinbar mit der

Idee vom (zeitweise) autonomen Subjekt. Viertens verknüpft der Generativitätsbegriff, anders als der Care-Begriff, Angewiesenheit mit Verantwortlichkeit, und geht an dieser Stelle über den Care-Begriff hinaus. Wie aus dem obigen Zitat Eriksons hervorgeht, verpflichtet sich die Erwachsenengeneration zur Sorge um und für das, was sie hervorgebracht hat – und ist gleichzeitig auf die „Führung“ und „Ermutigung“ der nachfolgenden Generation angewiesen. An die empirischen Ergebnisse und die theoretischen Überlegungen dieser Arbeit anschließend schlage ich vor, Generativität als normative Orientierung zu verstehen, die dazu anhält, Generationenbeziehungen zukunftsgerichtet und auf die *wechselseitige* Angewiesenheit reagierend zu gestalten. Und die, wie aus dem empirischen Teil der Arbeit klar hervorgeht, auch für Heranwachsende handlungsleitend wirkt.

Auch King verweist auf einen engen Zusammenhang zwischen Generativität und der Gabe von Care: Generativität bezeichnet nach King die psychosoziale Fähigkeit von Erwachsenen, die Individuation der nachfolgenden Generationen zu ermöglichen, und umfasst „Formen von Care, Hin-Gabe und die Gabe von Zeit in Generationenbeziehungen“. Über Erikson hinausgehend nimmt King allerdings nicht nur die individuellen Dimensionen generativer Sorge in den Blick, sondern verweist auch auf die gesellschaftliche Gestaltung von Generativität, die Care in Generationenbeziehungen institutionell absichert, bestärkt oder verhindert. Hier überschneiden sich die Forschungsperspektiven zu Care und Generativität: historisch spezifische Konstellationen von Generativität zeigen, dass es sich bei Care und Care-Arbeit um keine „anthropologische Konstante“ (Chorus 2013:21)“ (Müller 2020: 67) handelt, wie in der Care-Debatte argumentiert wird, sondern um eine gesellschaftliche Praxis und notwendige Beziehung, die nicht nur unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen hergestellt werden muss, sondern auch unmittelbar durch diese beeinflusst wird. Die King'sche Verknüpfung von gesellschaftlichen und individuellen Dimensionen generativer Sorge, könnte dabei, so meine Einschätzung, einen analytischen Nutzen gegenüber des Care-Begriffs darstellen: Der wissenschaftliche Diskurs um die (gegenwärtige) Vergesellschaftung von Care spaltet sich in zwei unterschiedliche Perspektiven, von denen die eine auf den Care-Begriff, die andere auf den Begriff der sozialen Reproduktion rekurriert. Während mit dem Care-Begriff ein ganzheitliches Konzept der Selbst- und Fürsorge und vor allem die (veränderten) *Beziehungen* zwischen Care-Giver und Care-Receiver fokussiert werden, nimmt der Begriff der sozialen Reproduktion, ausgehend von der Problematisierung einer „strukturellen Sorglosigkeit“, die Eigentums- und Ausbeutungsverhältnisse als Ausgangspunkt für eine kritische Betrachtung der kapitalistischen Gesellschaftsformation

hinsichtlich der Sorgearbeit (vgl. Aulenbacher 2020: 127ff.). Das Konzept der Generativität könnte vielleicht eine Möglichkeit darstellen, die Stärken beider Perspektiven zusammenzudenken: Gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen zwischen Klassen, Geschlechtern und Ethnien, die adoleszente Möglichkeitsräume strukturieren und generative Fähigkeiten der einen befördern und der anderen behindern, können offengelegt werden, ohne das (intergenerationale) Beziehungsgefüge zwischen Care-Givern und Care-Receiveern aus dem Blick zu verlieren.

Zusammenfassend lassen sich zwei zentrale Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit festhalten: Anhand des empirischen Materials zeigt sich entgegen der dominierenden Forschungsliteratur, dass sowohl verschiedene Formen von Care als auch Generativität in der männlichen Adoleszenz vorhanden sind und eine zentrale Funktion für den Entwurf jugendlicher Männlichkeiten innehaben können. Das stellt die bisher gängigen Konzepte zur Betrachtung von Jungen auf den Prüfstand und legt den Bedarf nach weitergehender Forschung offen. Auf theoretischer Ebene zeigt sich, zweitens, dass Care- und Generativitätsbegriff eng ineinandergreifen und sich dabei in einer fruchtbaren Art und Weise ergänzen – Analysen zur Vergesellschaftung von Care könnten, so mein Fazit, von dem Einbezug von Generativität profitieren.

Literaturverzeichnis

- Aulenbacher, Brigitte (2020): Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus, in: Becker, Karina/Binner, Kristina/Décieux, Fabienne (Hrsg.): *Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus*. Wiesbaden, S. 125-147.
- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (2014): Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit, in: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (Hrsg.): *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*. Weinheim/Basel, S. 65-76.
- Bereswill, Mechthild (2006): Die Bedeutung der Vater-Sohn-Beziehung für die biographischen Selbstbilder männlicher Heranwachsender, in: Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kristen/Wolde, Anja (Hrsg.): *Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht*. Weinheim/München, S. 155-170.
- Bourdieu, Pierre (2000): Das väterliche Erbe. Probleme der Vater-Sohn-Beziehung, in: Bosse, Hans/King, Vera (Hrsg.): *Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis*. Frankfurt am Main, S. 83-91.
- Connell, Raewyn (2015): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Wiesbaden.
- Dörre, Klaus (2005): Prekäre Beschäftigung – ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um Marktsteuerung und Subjektivierung, in: Lohr, Karin/Nickel, Hildegard M. (Hrsg.): *Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen*. Münster, S. 180-206.
- Eckhard, Jan/Klein, Thomas (2006): *Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft*. Wiesbaden.
- Elliott, Karla (2016): Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept, in: *Men and Masculinities*, Jg. 19, H. 3, S. 240-259.
- Erikson, Erik H. (1968): *Kindheit und Gesellschaft* (3. Aufl.). Stuttgart.
- Erikson, Erik. H. (1988): *Der vollständige Lebenszyklus*. Frankfurt am Main.
- Eulitz, Melanie/Leistner, Alexander (2018): Jenseits, diesseits, mittendrin. Zur Einleitung und zur Verortung der Verhältnisbestimmung von Theorie und Empirie, in: Böcker, Julia/Dreier, Lena/Eulitz, Melanie/Frank, Anja/Jakob, Maria/Leistner, Alexander

- (Hrsg.): *Zum Verhältnis von Empirie und kultursoziologischer Theoriebildung*. Weinheim/Basel, S. 7-17.
- Flaake, Karin (2005): Junge Männer, Adoleszenz und Familienbeziehungen, in: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/New York, S. 99-119.
- Harring, Marius/Schenk, Daniela (2018): Das Konstrukt „Jugend“. Eine kritische Betrachtung, in: Kleeberg-Niepage, Andrea/Rademacher, Sandra (Hrsg.): *Kindheits- und Jugendforschung in der Kritik*. Wiesbaden, S. 111-126.
- Heilmann, Andreas/ Korn, Aaron/Scholz, Sylka (2019): Einleitung. Vom Wachstum zur Fürsorge? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften, in: Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (Hrsg.): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*. München, S. 13-40.
- Helfferich, Cornelia (2012): Nicht nur kleine Machos – Männlichkeit und Herstellung von Überlegenheit bei 13- bis 15jährigen Hauptschülern, in: Fenske, Uta/Schuhen, Gregor (Hrsg.): *Ambivalente Männlichkeit(en). Maskulinitätsdiskurse aus interdisziplinärer Perspektive*. Opladen/Berlin/Toronto, S. 61-81.
- Hirschauer, Stefan (2017): Theoretische Sozialforschung, in: *Soziologie*, Jg. 46, H. 1, S. 107-114.
- Hurrelmann, Klaus/Albrecht, Erik (2020): *Fridays for Future* als Sinnbild ihrer Generation, in: Haunss/Sebastian, Sommer/Moritz (Hrsg.): *FRIDAYS FOR FUTURE – Die Jugend gegen den Klimawandel*. Bielefeld, S. 227-236.
- Hurrelmann, Klaus/Rosewitz, Bernd/Wolf, Hartmut K. (1985): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim/München.
- Jäger, Ulle/König, Tomke/Maihofer, Andrea (2012): Pierre Bourdieu: Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlussstein seiner Gesellschaftstheorie, in: Kahlert, Heike/Weinbach, Christine (Hrsg.): *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog*. Wiesbaden, S. 15-36.
- King, Vera (2016): Generativität und Weitergabe in Generationenbeziehungen erforschen. Theoretische und methodische Perspektiven – erläutert am Beispiel von intergenerationalen Dynamiken in Migrantenfamilien, in: Günther, Marga/Kerschgens, Anke (Hrsg.): *Forschungssituationen (re-)konstruieren. Reflexivität in Forschungen zu intergenerativen Prozessen*. Opladen/Berlin/Toronto, S. 102-119.

- King, Vera (2015): Zukunft der Nachkommen – gegenwärtige Krisen der Generativität, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, Jg. 39, H. 2, S. 27-53.
- King, Vera (2013): *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften* (2. Aufl.). Wiesbaden.
- King, Vera (2010): Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Jg. 5, H. 1, S. 9-20.
- King, Vera/Flaake, Karin (2005): Einleitung, in: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/New York, S. 9-16.
- Klinger, Cornelia (2014): Krise war immer... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive, in: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Münster, S. 82-104.
- Klinger, Cornelia (2000): Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne, in: Becker, Sybille/Gerhard, Ute (Hrsg.): *Das Geschlecht der Zukunft. Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt*. Stuttgart/Berlin/Köln, S. 29-64.
- Kohli, Martin (2007): Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen?, in: Lettke, Frank/Lange, Andreas (Hrsg.): *Generationen und Familie. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder*. Frankfurt am Main, S. 47-68.
- Kohli, Martin/Szydlik, Marc (2000): Einleitung, in: Kohli, Martin/Szydlik, Marc (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen, S. 7-18.
- Kontos, Silvia (2015): Von der Hausarbeitsdebatte zur ‚Krise der Reproduktion‘, in: Demirovic, Alex/Klauke, Sebastian/Schneider, Etienne (Hrsg.): *Was ist der „Stand des Marxismus“?*. Münster, S. 78-103.
- Kopp, Johannes (2002): *Geburtenentwicklung und Fertilitätsverhalten. Theoretische Modellierungen und empirische Erklärungsansätze*. Konstanz.
- Korn, Aaron (2020): *Arbeitspapier – die tiefenhermeneutische Analyse als kritisch-sozialwissenschaftliche Methode*. DFG-Projekt „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die Reproduktionskrise“, Institut für Soziologie, Friedrich-Schiller-Universität, Jena.
- Kotre, John (2001): *Lebenslauf und Lebenskunst. Über den Umgang mit der eigenen Biographie*. München/Wien.

- König, Hans-Dieter (2019): Dichte Interpretation. Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik, in: König, Julia/Burgermeister, Nicole/Brunner, Markus/Berg, Philipp/König, Hans-Dieter (Hrsg.): *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung*. Wiesbaden, S. 13-37.
- Lawford, Heather/Pratt, Michael W./Hunsberger, Bruce/ Pancer, S. Mark (2005): Adolescent Generativity: A Longitudinal Study of Two Possible Contexts for Learning Concern for Future Generations, in: *Journal of Research on Adolescence*, Jg. 15, H. 3, S. 261-273.
- Lengersdorf, Diana/Meuser, Michael (2019): Leistungsbereit und fürsorgend? Zum Konzept der Caring Masculinities, in: Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (Hrsg.): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*. München, S. 97-108.
- Liegle, Ludwig/Lüscher, Kurt (2008): Generative Sozialisation, in: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch Sozialisationsforschung* (7. Aufl.). Weinheim/Basel, S. 141-156.
- Lorenzer, Alfred (1988): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse, in: König, Hans-Dieter (Hrsg.): *Kultur-Analysen: Psychoanalytische Studien zur Kultur*. Frankfurt am Main, S. 11-98.
- Love, Norah/Nelson, Geoffrey/Pancer, S. Mark/Loomis, Colleen/Hasford, Julian (2013): Generativity as a Positive Mental Health Outcome: The Long-term Impacts of Better Beginnings, Better Futures on Youth at Ages 18-19, in: *Canadian Journal of Community Mental Health*, Jg. 32, H. 1, S. 155-169.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig/Lange, Andreas (2009): Bausteine zur Generationenanalyse, in: *DJI-Bulletin: Plus*, Jg. 86, H. 2, S. 1-8.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz.
- Mannheim, Karl (2017): Das Problem der Generationen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 69, H. 1, S. 81-119.
- Matsuba, M. Kyle/Pratt, Michael W./Norris, Joan E./Mohle, Erika/Alisat, Susan/McAdams, Dan P. (2012): Environmentalism as a Context for Expressing Identity and Generativity: Patterns among Activists and Uninvolved Youth and Midlife Adults, in: *Journal of Personality*, Jg. 80, H. 4, S. 1091-1115.
- McAdams, Dan P./de St. Aubin, Ed/Logan, Regina L. (1993): Generativity Among Young, Midlife, and Older Adults, in: *Psychology and Aging*, Jg. 8, H. 2, S. 221-230.

- McAdams, Dan P./de St. Aubin, Ed (1992): A Theory of Generativity and Its Assessment Through Self-Report, Behavioral Acts, and Narrative Themes in Autobiography, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, Jg. 62, H. 6, S. 1003-1015.
- Meißner, Hanna (2010): *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld.
- Meuser, Michael (2018): Jungen und Männlichkeit, in: Lange, Andreas/Reiter, Herwig/Schutter, Sabine/Steiner, Christine (Hrsg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie*. Wiesbaden, S. 365-378.
- Meuser, Michael (2010): Hegemoniale Männlichkeit – ein Auslaufmodell?, in: *Erwägen, Wissen, Ethik (EWE)*, Jg. 21, H. 3, S. 415-431.
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus, in: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/New York, S. 309-323.
- Müller, Beatrice (2020): Die Abwertung von Care als relational-leibliche Arbeit, in: Müller, Beatrice/Spahn, Lea (Hrsg.): *Den Leibkörper erforschen. Phänomenologische, geschlechter- und bildungstheoretische Perspektiven auf die Verletzlichkeit des Seins*. Bielefeld, S. 65-84.
- Oransky, Matthew/Marecek, Jeanne (2009): „I’m Not Going to Be a Girl”. Masculinity and Emotions in Boys’ Friendships and Peer Groups, in: *Journal of Adolescent Research*, Jg. 24, H. 2, S. 218-241.
- Phoenix, Ann/Frosh, Stephen (2005): ‚Hegemoniale Männlichkeit‘, Männlichkeitsvorstellungen und -ideale in der Adoleszenz. Londoner Schüler zum Thema Identität, in: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/New York, S. 19-36.
- Pratt, Michael W./Norris, Joan E./Alisat, Susan/Bisson, Elise (2013): Earth mothers (and fathers): examining generativity and environmental concerns in adolescents and their parents, in: *Journal of Moral Education*, Jg. 42, H. 1, S. 12-27.
- Ruby, Sophie/Scholz, Sylka (2018): Care, Care Work and the struggle for a careful world from the perspective of the sociology of masculinities, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 43, S. 73-83.
- Scherr, Albert (2009): *Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien* (9. Aufl.). Wiesbaden.

- Scholz, Sylka (2013): Was heißt es, heutzutage ein Junge zu sein? Rollen-, Fremd- und Selbstbilder, in: Meuser, Michael/Calmbach, Marc/Kösters, Winfried/Melcher, Marc/Scholz, Sylka/Toprak, Ahmet (Hrsg.): *Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung*. Opladen/Berlin/Toronto, S. 122-138.
- Scholz, Sylka (2012): *Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland*. Münster.
- Schoklitsch, Angela/Baumann, Urs (2011): Measuring Generativity in Older Adults, The Development of New Scales, in: *GeroPsych*, Jg. 24, H. 1, S. 31-43.
- Schutzbach, Franziska (2020): *Politiken der Generativität. Reproduktive Gesundheit, Bevölkerung und Geschlecht. Das Beispiel der Weltgesundheitsorganisation*. Bielefeld.
- Seiffge-Krenke, Inge/Seiffge, Jakob M. (2005): „Boys play sport...?“ Die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen für männliche Jugendliche, in: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/New York, S. 267-285.
- Speck, Sarah (2016): Bilder und Bürden. Funktionen und Transformationen von Mutterschaft, in: Dolderer, Maya/Holme, Hannah/Jerzak, Claudia/Tietge, Ann-Madeleine (Hrsg.): *O Mother, Where Art Thou? (Queer-)Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*. Münster, S. 26-46.
- Steinbach, Anja (2005): *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen*. Wiesbaden.
- Thelen, Tatjana (2014): *Care/Sorge. Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen*. Bielefeld.
- Tronto, Joan C. (1993): *Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethics of Care*. New York/London.
- Van Hiel, Alain/Mervielde, Ivan/De Fruyt, Filip (2006): Structure, Validity, and Differential Relationships With Adaptive and Maladaptive Personality, in: *Journal of Personality*, Jg. 74, H. 2, S. 543-573.
- Way, Niobe (2013): Boys' Friendships During Adolescence: Intimacy, Desire, and Loss, in: *Journal of Research on Adolescence*, Jg. 23, H. 2, S. 201-213.

Internetquellen

- DFG-Projektbeschreibung: „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die Reproduktionskrise“, unter Leitung von Prof. Dr. Sylka Scholz.
[<https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/406701246>, zuletzt aufgerufen am 23.03.2022]

Früchtenicht, Jördis (07. August 2020): Jugendforscher Hurrelmann über Corona-Exzesse:

Den jungen Menschen fehlt etwas, in: RedaktionsNetzwerk Deutschland.

[<https://www.rnd.de/wissen/jugendforscher-hurrelmann-uber-corona-exzesse-den-jungen-menschen-fehlt-etwas-MPOIB6ONYJEUNFUOJVOGCWT6VA.html>, zuletzt aufgerufen am 22.03.2022]

Ihr Programm (14. Oktober 2020): 14.10.2020 - Angela Merkel, Michael Müller & Markus Söder - Neue Maßnahmen nach Bund-Länder-Gipfel, YouTube.

[<https://www.youtube.com/watch?v=Rnl3sAuBRwE>, zuletzt aufgerufen am 22.03.2022]

Schnetzer, Simon (16. Juni 2021): Veröffentlichung: Sonderstudie „Jugend und Corona in Deutschland“ (Sommer 2021).

[<https://simon-schnetzer.com/blog/veroeffentlichung-sonderstudie-jugend-und-corona-in-deutschland-sommer-2021>, zuletzt aufgerufen am 22.03.2022]

Scholz, Kay-Alexander (23. Oktober 2020): Corona-Studie: Feierwütige Jugend? Von wegen!, in: DW.

[<https://p.dw.com/p/3kHDp>, zuletzt aufgerufen am 22.03.2022]

Selbstständigkeitserklärung

Ich, Kathrin Göthel, erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel und Quellen angefertigt habe. Die eingereichte Arbeit ist nicht anderweitig als Prüfungsleistung verwendet worden oder in deutscher oder einer anderen Sprache als Veröffentlichung erschienen.

Seitens der Verfasserin bestehen keine Einwände, die vorliegende Masterarbeit für die öffentliche Benutzung zur Verfügung zu stellen.

Leipzig, 02.04.22

Ort, Datum

K. Göthel

Unterschrift

Anhang

Anhang A: Anonymisiertes Interviewtranskript von Kerem Levent_1

- 1 I: Ja, genau, Dankeschön, dann haben wir mal das, uuund, ich hab jetzt noch hier so einen Zettel mit, ein paar Stichworten drauf, ahm damit ich nichts vergess, aber das, einfach, äh, ignorieren, falls ich mal Notizen dazwischen mach dann ist das auch nur, weil ich, weil mir noch ne Frage einfällt oder so. Genau, hast du daweil mal Fragen oder [B: nein eigentlich nicht], ja, äh kannst du dir, ungefähr, vorstellen, was jetzt da auf dich zukommt #00:00:30-8#
- 2 B: Nein (lacht) #00:00:31-3#
- 3 I: (lacht) okay, aber wie gesagt, ich würd mich freuen wenn du einfach ein bisschen erzählst und dann [B: hustet], genau. Genau, aber dann würde ich sagen fangen wir an oder? [B: okay], äh passt. Aber dann würd ich dich einfach zum Einstieg mal bitten, dass du einfach aah, bisschen von dir erzählst #00:00:49-8#
- 4 B: Ja also ich bin der Kerem, ich bin 14 Jahre alt, (atmet ein) meine Hobbies sind, ich geh ins (unv.) Fitnessstudio, werd jetzt auch demnächst Basketball anfangen, ich spiele gerne Videospiele mit Freunden, und ja, geh halt ab und zu auch raus mit Freunden (..), uund was kann ich noch sagen, ich komm aus Türkei [I: mhm9, ich hab zwei Geschwister, uund, ja sonst eigentlich, was kann ich noch sagen, @fällt mir nichts mehr ein@ #00:01:20-2#
- 5 I: Mhh, aber Fitnessstudio sagst du, ähm, wo-wo gehst du da hin? #00:01:26-1#
- 6 B: Bambus-Training [I: mhm], das ist da, bei, Lorbeerpark [I: mhm], und ja (..), geh ich eigentlich öfters hin, halt vor den Ferien war ich da, aber dann bin ich halt, ist halt ein kleiner Unfall passiert, bin ich nicht hingegangen, und dann war ich in den Ferien in der Türkei, und seitdem ich zurück bin war ich eigentlich noch nicht dort aber demnächst geh ich dann wieder hin #00:01:47-0#
- 7 I: Mh, was für ein Unfall? Ähm #00:01:49-6#
- 8 B: Also ich und meine kleine Schwester haben unten auf meinen Vater gewartet und ähm ich kenn ja alles schon auswendig wo was ist und so, dann halt so Blumen, so mit so großen Vasen- auf Holz so ne Vase, keine Ahnung wie man das jetzt nennt, ich bin darüber gestolpert weil anscheinend jemand es ein bisschen verschoben hat, dann bin ich leider mit meiner Schwester hingeflogen, aber zum Glück ist, ihr nichts passiert, dann hatt ich halt hier ähm, hab ich bin ich hier, halt zzz ich hab geblutet, stark, ich war dann auch beim Arzt, und der hat mir halt damals irgendwas, raufgeschmiert und das war dann so klebrig, und dann konnt ich auch nicht mehr gescheit laufen, und ja (..) sonst nix #00:02:27-3#
- 9 I: Und wann ist das passiert? #00:02:29-0#
- 10 B: Vor den Sommerferien #00:02:30-9#
- 11 I: Ah, genau vor den Sommerien [B: mhm], das ist, das ist fies, ahm das ist gemein, ahm und dann warts ihr in den Sommerferien in der Türkei [B: ja], kannst du ein bisschen da-

von erzählen? #00:02:44-4#

- 12 B: Da gibts eigentlich nicht viel-viel erz- zu erzählen, weil, ich hab jetzt dies-dieses Jahr eigentlich nur @geschlafen fast@, weil ich bin jetzt halt im Voraus mit meinen Elt- äh meiner Mutter und meinen Geschwistern gegangen, mein Vater ist dann nachgekommen, und ohne Vater wars halt für mich langweilig, weil mein Vater mich besser versteht und er weiß genau was ich-, also was er mit mir machen kann und- damit ich Spaß habe, und, ja, danach ist er halt gekommen, wir waren dann auch ähm Zypressenstadt, das ist am Meer halt, da wars halt-, das war eigent-eigentlich der einzige Tag wo ich so richtig glücklich war, sonst eigentlich nicht. Sonst hab ich geschlafen, war essen, war in der Stadt einkaufen und ja (...) #00:03:21-8#
- 13 I: Und äh kannst du mir vielleicht von dem Tag erzählen wo du-wo du so richtig glücklich warst? #00:03:27-2#
- 14 B: Also wie gesagt wir waren am Strand, ähm wir waren Jet-Ski fahren und so, und ich durfte halt, äh vorne sitzen, mein Vater war hinten weil nicht dass ich runterfalle und was Schlimmes passiert (..), und ich fand halt auch schön dass meine Mutter auch mal reingekommen ist, weil sie halt immer ständig bei meiner Schwester ist und sie hat halt Angst dass ihr was passiert und so, war aber noch mit meinen Cousins und Tanten dort (..), und es war halt gei- war einfach glücklich dass die anderen auch mal da waren und so, und ja (..), aber da wars auch sehr windig und so, also, waren dann auch noch Essen holen (..), haben da jetzt was Schönes gegessen, aber ich war halt an dem Tag sehr müde weil ich davor nicht geschlafen hab weil ich konnt irgendwie nicht schlafen, aber ich war, nachts wach und (unv. frühmorgens?) hab ich geschlafen, und, ja, sonst, nichts dann bin ich halt im Auto eingeschlafen (5) #00:04:17-3#
- 15 I: Mhm im Auto kann man gut schlafen find ich #00:04:19-3#
- 16 B: Nein gar nicht [I: Nein nicht?], ich-ich bin aufgewacht, meine Cousinen saßen hinten, meine äh Eltern sind, Tee, trinken gegangen, ich schlaf so, auf einmal, ist da so ein-äh, ein Mann, mit so Problem sag ich mal, er klopft so, ich denk mir okay ist vielleicht ein Arbeiter und er scherzt nur rum weil ich den Mund so auf hatte, auf einmal, ich mein so was los, er sagt irgend so ein Wort das ich nicht kenne, meine Cousine fängt an zu weinen, danach hab ich erst verstanden okay das ist einer, mit Problemen, und ja dann sind wir eigentlich direkt wieder gegangen, wir haben unsere Eltern gerufen und ja (..) #00:04:52-2#
- 17 I: Äh seid ihr dann aus dem Auto raus oder oder seid ihr sitzen geblieben #00:04:55-9#
- 18 B: Nein nein wir sind sitzen geblieben, haben einfach die Tür zugeschlossen [I: ja], aber hätt ich gewusst dass das jetzt jemand ist mit Problemen, und meine Cous-Cousine hatte ja auch Angst, hätte ich die Tür zugelassen und das einfach so, geschlossen #00:05:06-8#
- 19 I: Hm, und wie hat sich da in dem Moment, wie hat sich das angefühlt? #00:05:10-9#
- 20 B: Für mich? [I: Ja] @Nicht schlimm@. (..) Tat mir auch irgend-irgendwie leid, danach hab ich hab ich verstanden dass er eigentlich nur Zigaretten wollte und mein Vater hat ihm einfach ne ganze Schachtel gegeben, weil er, ihm leid tat, und ja (...) #00:05:24-9#
- 21 I: Und aber deine, deine Cousinen, sind die sind die jünger oder #00:05:28-6#

- 22 B: Na, eine, die an- ist jünger, die eine ist älter (...), und ja dann war ja noch mein kleiner Bruder (...) #00:05:38-7#
- 23 I: Ähm, uund, ähm weil du weil du gesagt hast dass du, an dem Tag davor nicht schlafen hast können, ähm war das, hat es da einen Grund dafür gegeben dass du nicht schlafen konntest #00:05:48-6#
- 24 B: Mh @Serien geschaut@ [I: Okay?], ja ich hab in der Nacht, ka Ahnung, Nacht (unv.) Serien geschaut danach dachte mir okay ich halts bestimmt aus weil in Deutschland wenn ich die Nacht durchmache, dann bin ich eigentlich nicht so müde, aber anscheinend war ich dann, trotzdem müde, vielleicht wars-, vielleicht lags an dem Wetter weils sehr warm ist, und zwei Stunden im Auto sitzen, war auch langweilig (..) #00:06:10-8#
- 25 I: Ähm und zwei Stunden im Auto sitzen, da seids ihr zum zum Meer gefahren oder ähm, oder wo-wo seid ihr dann mit dem Auto hingefahren? #00:06:20-2#
- 26 B: Nach Zypresenstadt [I: Ah Okay?], das war- lag halt zwei Stunden (unv.) #00:06:23-4#
- 27 I: Mhm (...), und das war, dort dort warts ihr dann, Jet-Ski fahren [B: Ja], ja (...). Zum ersten Mal gemacht? #00:06:30-3#
- 28 B: Nein (...). Sonst, ja sonst dürfte ich ja nicht alleine fahren (...) #00:06:37-3# #00:00:00-0#
- 29 I: Ist ist das was, was du in den Ferien öfter, öfter machst, das Jet-Ski fahren #00:06:41-9#
- 30 B: Nein, das ist etwas was ich gerne machen würde (...), einfach nächstes Jahr, äh hat e-darf ich ganz alleine fahren (..) [I: Cool], weil da- da sind halt die Regeln nicht so wie in Deutschland, da, irgendwie da interessieren sich-, zum Beispiel, ich seh jeden Tag in meiner Stadt dort, ähm, kleine Kinder zum Beispiel sieben acht Jahre die alleine Motorrad fahren, da denk ich mir hä warum, oder Vierzehnjährige, die Auto fahren, die auf jeden Fall jünger sind als ich, und, ja (4) #00:07:09-5#
- 31 I: Ist das was was du gern machst, so, Dinge alleine, tun #00:07:12-9#
- 32 B: Ich würds ich würds natürlich gern alleine tun aber Eltern erlaubens halt nicht (4) #00:07:18-6#
- 33 I: Ähm, und, weil du vorher von deinem, von deinem Vater gesprochen hast, kannst du mir noch ein bisschen mehr von deinem Vater erzählen? #00:07:24-5#
- 34 B: Da gibts eigentlich nicht viel zu erzählen (...), was kann ich denn jetzt erzählen? (..) Er ist ein sehr netter Mensch, er versucht halt alles zu machen damit ich und meine Mutter und meine Sch-Geschwister glücklich sind (...) und ja (...), °sonst eigentlich nichts° (..) #00:07:43-0#
- 35 I: Ähm, verbringst du viel Zeit mit ihm? #00:07:46-0#
- 36 B: Nein er ist oft beschäftigt, und er hat halt, ähm, er wurde, damals von ner Zecke gebissen, einer giftigen, seitdem ist er auch ein bisschen anders [I: mhm], dann hat-danach hat sich auch noch herausgestellt dass er Diabetes, hat [I: mhm], deswegen ist er oft ge-

- nervt auch, und ja. Er arbeitet halt von sechs Uhr bis äh neun-zehn Uhr, natürlich ist er dann auch gestresst, das versteh ich ja auch, aber öfters nimmt er sich auch natürlich Zeit für uns, und ja, (...) #00:08:14-9#
- 37 I: Mh, kannst du noch ein bisschen erklären was du mit- dass er jetzt anders ist, was das was das heißt? #00:08:19-9#
- 38 B: Naja er ist halt oft gestresst und, er hat, er ist halt nicht gu-, er hat keine gute Laune (..) [I: mhm], und ja, kann ich auch verstehen wenn er so lange arbeitet, es ist auch unser eigener Laden [I: mhm], und ja, deswegen ist er auch jeden Tag dort, auch Sonntags eigentlich (..), auch in den Ferien, ja (..) #00:08:40-7#
- 39 I: ähm, und, der-, was ist das für ein Laden? #00:08:46-2#
- 40 B: Äh, so ähnlich wie ne Bäckerei halt [I: mhm], da verkaufen wir halt äh, Käsestangen, Brezeln, Brötchen, aber, ich komm ja aus Türkei [I: mhm] also macht meine Mutter auch manchmal so kleine äh türkische Gericht [I: mhm], und, es wird auch sehr oft verkauft, und, wir haben halt neu, eine Slushmaschine gekauft [I: mhm], das hat sich auch sehr gut verkauft, im Sommer auf jeden Fall, und ja (..) #00:09:10-4#
- 41 I: Bist du dann auch manchmal im Geschäft? #00:09:12-0#
- 42 B: Nein nicht so oft ich mags irgendwie nicht weil da sind ja auch Mitarbeiter, die schon länger dort arbeiten [I: mhm], und ich mags irgendwie nicht, immer so, keine Ahnung, dort zu sein, ich will mich einfach nicht so dings, fühlen so, als sei ich der Chef oder so, ich will nichts kostenlos haben [I: mhm], da fühl ich mich einfach so schlecht (4) #00:09:28-7#
- 43 I: Okay und aber die Mit- die Mitarbeiter die kennst du alle oder? #00:09:32-8#
- 44 B: Nein nur einen, von da-, der arbeitet am meisten dort [I: mhm] (...) #00:09:39-8#
- 45 I: Mh, und kannst du vielleicht noch ein bisschen mehr erzählen, also warum, warum du dann nicht dort sein möchtest? #00:09:44-6#
- 46 B: Ich fühl mich da einfach nicht wohl, ich fühl mich da immer so unwohl, ich will nicht jetzt so wirken, ja nur weil ich der Sohn vom Chef bin [I: mhm] dass ich jetzt machen kann was ich will, das-, keine Ahnung, die müssen ja auch irgendwie ihr Geld verdienen und immer wenn ich jetzt irgendwas kostenlos nehm, da hab ich das Gefühl okay jetzt kriegen die irgendwie weniger Geld oder so, vielleicht läuft nicht so gut, keine Ahnung (5) #00:10:05-9#
- 47 I: Ahm, und, und mit deinem Vater, würdest du gern mehr Zeit mit ihm verbringen? #00:10:10-6#
- 48 B: Eigentlich so passt eigentlich auch aber, schön wärs schon (..). Vielleicht wenn ich älter bin weil manchmal sagt er auch zu mir, dass ich immer noch ein bisschen kindisch bin, weil ich, das stimmt auch, ich stell oft kindische Fragen, dann ist er auch bisschen genervt, weil ich-ich seh jetzt schon-, ich bin vierzehn Jahre alt und seh bisschen schon aus wie ein Erwachsener, er meinte oft (..), beee- benimm dich ein bisschen älter in deinem Alter so, sei nicht so mein kleiner Bruder (..), und ja (4) #00:10:36-9#

- 49 I: Kannst du mir da vielleicht von einer Situation erzählen, oder (...) #00:10:41-1#
- 50 B: Puh muss kurz überlegen (lacht), da gibts sehr viele (..), mhh (..), muss überlegen (..), naja oft, äh zum Beispiel ich frag ihn manchmal Sachen (..), zum Beispiel, was frag ich da nochmal, ähm, muss kurz überlegen (...), da gibts echt sehr viele Sachen, dadurch entstehen auch oft Streits und so (lacht), ähm (5), ich frag ihn zum Beispiel stimmt es, ob bei, ob beim Autofahren, weil ich will ja wissen wie das irgendwann geht, ich will auch, schon wissen was das und das ist wenn ich ihn frag, sei nicht so kindisch das lernst du schon, wenn du-sch-wenn du, du bist halt noch ein Kind und, du lernst das dann schon wenn du älter bist [I: mhm] und dabei (unv.), ich frag halt, ich bin oft neugierig, was ist das was ist das, oder können wir mal das essen, was neues probieren, zu Hause (..), weil bei uns gibts oft, öfter (schmunzelt) nur türkische Sachen natürlich (..), und da, sagt er immer so ja, (..) werd mal ein bisschen erwachsen, oft ess ich auch nicht türkische Gerichte wenn meine Mutter zum Beispiel, was Türkisches macht und ich mag es nicht und ich wills nicht essen dann bekomm ich, auch bisschen Ärger, weil, die macht jetzt ja nicht umsonst Essen und ich, ich bin jetzt jemand der eigentlich mehr draußen essen will, ich mag so mehr, keine Ahnung, Pizza essen, Döner und so, so, Hausgericht ist auch-, also so, was zu Hause ist, aber, nicht so gerne [I: mhm] (4) #00:12:04-8#
- 51 I: Was sind da so deine, deine Lieblings Speisen [B: auf-in türki- also?], insgesamt, was isst du am liebsten? #00:12:10-9#
- 52 B: Ciğer, das ist Le-Le- ich glaub Leber, das ist (unv.) immer so klein, so viereckig, weil man muss das zwar immer so, so-ähm-, immer so in Zwiebel, so mit so irgendwas rotes dann, das tu ich dann immer so, so, Brot, dann Sarma ist auch lecker, das sind so Blatt [I: mhh], kennst du das? [I: Sarma ist super, das mag ich voll gern] ist auch lecker, dann, was ich am meisten nicht mag ist Dol- äh Ding, Dolma und Fasulye, das sind so Bohnen mit Reis, das, ge-gefällt mir nicht, gibts auch mit so, so, grüne, so diese langen da, weiß nicht wie das heißt, auch Bohnen auf jeden Fall, und Dolma ist halt so Paprika und ist auch so Reis, und das isst man halt mit ähh Joghurt so [I: mhm], (..) °und ja (...), sonst ja, nichts eigentlich° (..) #00:13:00-0#
- 53 I: Und deinen Eltern ist das, ist das wichtig, dass du, äh #00:13:03-3#
- 54 B: Naja die meinen halt ungesund, wenn ich immer zu oft draußen esse weil, zum Beispiel in Türkei, ich hab eigentlich nix zu Hause gegessen, keine Ahnung, ich ekel mich irgendwie von-äh dort zu essen, auch wenns meine Familie ist, die dort kocht und so, aber, das Wasser ist da auf jeden Fall ganz anders, es ist weiß, und, ich finde, da-darum fassen jetzt, mehrere Leute das Essen an [I: (lacht)], ich-, vielleicht keine Ahnung, Hände nicht gewaschen und so, vielleicht Frühstück, ich würd so gern teilnehmen aber da sind manche Leute, also zum Beispiel zwei Leute, die erwähn ich jetzt nicht, die ekeln mich am meisten, von der Familie an, und ich mag das halt nicht dann zu essen, ess ich lieber Draußen, und ja (...) #00:13:39-7#
- 55 I: Und gibt's da dann mal, mal Streit? #00:13:42-7#
- 56 B: In der Türkei? #00:13:43-6#
- 57 I: Ja, ja oder wenn #00:13:45-2#
- 58 B: Naja zwischen meiner Familie nicht mehr, bei meinem Opa so. Weil er hat anscheinend, ähm, ne Krankheit so, er hat auf jeden Fall sehr große Nervenprobleme, äh es hat

- sich herausgestellt dass er eine Krankheit hat, aber ich weiß nicht mehr genau was, und, der ist immer, dann immer so ma- bei Kleinigkeiten wütend [I: mhm], weil sonst ist er eigentlich immer nett und so (..) #00:14:07-5#
- 59 I: Ist da, ist da dann so die ganze Großfamilie dann in der Türkei? #00:14:10-2#
- 60 B: Äh nein, er ist nur zu meiner Oma dann so (lacht) #00:14:13-5#
- 61 I: Ähm, aber wenn ihr in der Türkei seid, seid ihr dann mit der, mit der ganzen großen Familie dort? #00:14:20-1#
- 62 B: Naja manche sind zum Beispiel in ner anderen Stadt, die sind weiter weg, die kommen aber- kommen auch dann auch so, um hallo zu sagen, dann gehen die wieder, kommen aber wieder, zum Schluss dann und ja, so, sonst sind wir eigentlich auch eine große Familie, auch wenn wir dort schon ankommen und so (..). Aber was halt langweilig ist dass, äh, ich hab jetzt keine Freunde dort, sonst würd ich auch mehr Spaß haben dort (..), und ähm, meine Cousins sind auch ein bisschen älter, ich würd auch gerne was mit denen unternehmen, aber der-, die arbeiten auch ja und haben auch fast keine Zeit, die kommen erst nachts und so, °und ja° (...) #00:14:52-5#
- 63 I: Und was-was hast du dann jetzt so gemacht, während ihr dort wart? #00:14:56-5#
- 64 B: Gegessen, geschlafen, Serien geschaut, auf Handy gespielt, Einkaufen, Stadt, so Klammotten und so, dann waren wir auch am Meer, und, aja ich war dann noch mit meinem älteren Cousin, weil wir hatten Hochzeit stimmt, ja, von meiner Cousine, wir waren, äh wir sind zehn Stunden weg, mit Auto ge-gefahren, wir mussten, er ist halt Soldat in der Türkei und er musste eine Waffe übergeben, eine in einer anderen Stadt, sind wir dorthin gefahren, aber ich hab auch schöne neue Orte kennengelernt, und dann sind wir, äh, kennen Sie Pinienstadt? [I: Mhm], dann sind wir dort hingegangen, haben erstmal geschaut, nach, äh, nicht Smoking, weiß jetzt nicht wies auf Deutsch heißt, so ähnlich aber, wollten wir kaufen, dann sind wir auf einmal (schmunzelt), ich fang an zu lachen, weil, irgendwie, der Mann hat so komisch geredet, der Verkäufer, und mein Cousin, @ich schau ihn so an er meinte so@, ja, wenn äh, wenn es teuer ist, wissen Sie, dann macht er, wenn er, wenn so macht, dann gehen wir, wenn er so macht, okay kauft ers, aber, ich fand das jetzt nicht schlimm, dann sind wir wieder zurück in unsere Stadt gegangen, aber dadurch ein sehr tolles, ähm Anzug dann gefunden (...) #00:16:05-5#
- 65 I: I: Und da warst du da den ganzen Tag mit deinem Cousin unterwegs [B: mhm], ähm und und wie war das? #00:16:10-0#
- 66 B: Naja, irgendwie dann Schmerzen gehabt so beim Aufstehen so ohhhh, ich dachte mir oh mein Gott endlich aufstehen, und ja (...) #00:16:18-7#
- 67 I: Vom langen Autofahren? [: Ja] Und äh wie kommst du mit deinem Cousin klar? #00:16:23-7#
- 68 B: Eigentlich auch gut aber der ist einer jetzt der, zz (schnalzendes Geräusch mit der Zunge), sehr oft Bier trinkt, und der oft nicht da ist, der ist halt echt oft weg, mit Freunden auch (4) #00:16:33-7#
- 69 I: Und aber während der Autofahrt, habt ihr da miteinander geredet? #00:16:37-8#

- 70 B: Ja schon unterhalten (...) #00:16:39-6#
- 71 I: Über was so, über was für Themen? #00:16:44-5#
- 72 B: Naja (seufzend), er hat mich halt auch gefragt, wa-äh also er hat mich gefragt, was ich mal werden will, er meinte werd Soldat bei uns und so, vielleicht bin ich dann, arbeite ich ja dann dort wo er ist, hat er-hab ich gesagt ja ich wills nicht und so, dann über meinen Vater unterhalten, wann er kommt und so, was wir essen wollen (..), weeil, wie viel Geld du dabei hast, und ja (..), sonst weiß ich nicht, dann haben wir uns unterhalten, hat er mich oft gefragt wie findest du diesen Ort, diesen Ort, diesen Ort, eigentlich war alles schön (...) #00:17:17-1#
- 73 I: Seids ihr da auch stehengeblieben und habt euch Orte angeschaut oder #00:17:21-1#
- 74 B: Najaa, bei, das waren so, ein, Ding, wie hieß das nochmal, wir warn auf Bergen so [I: mhm], wir waren, eigentlich die ganz Zeit, da waren keine, Bäume, da war nichts drauf, so wir sind raufgegangen, konnten wir das Meer sehen (4), das war halt sehr schön dann so (..) #00:17:40-2#
- 75 I: Ist das was was du, gern machst [B: Ja natürlich], so in die Natur gehen? #00:17:43-7#
- 76 B: Naja, ich mags halt eigentlich eher immer so neue Orte kennenzulernen, auf jeden Fall lieb ichs auch so Zeit mit meinem Cousin zu verbringen, und ich mags halt auch wenn man, mich nicht so als Kind behandelt, so als kleines Kind, ich mags auch wenn man mit mir wie mit einem erwachsenem Mensch reden kann (...) #00:17:59-8#
- 77 I: Und das macht dein Cousin mit dir [B: Ja]. Und wie ist das sonst so in der Familie? #00:18:05-8#
- 78 B: Eigentlich gut, halt die behandeln mi- die meisten behandeln mich halt immer noch wie ein Kind und das gefällt mir dann nicht. (..) Als also auf jeden Fall da hab ich auch nen Hund bekommen, einen kleinen (atmet ein), also ich hab dann auch, als ich nach Deutschland kam sehr geweint, anscheinend hat irgendwer ihn gekickt und er ist gestorben. (..) #00:18:22-0#
- 79 I: Nein, jetzt nachdem du ähh aus der Türkei zurückgekommen bist #00:18:26-2#
- 80 B: So ein-, so ein paar Tage danach #00:18:27-8#
- 81 I: Ah scheiße das tut mir leid, ahm, (..) wann hast du den bekommen den Hund? #00:18:33-1#
- 82 B: Mhh, ähh so zwei Wochen bevor ich, ähh gegangen bin #00:18:37-5#
- 83 I: Mhm, also ganz, ganz neu #00:18:40-2#
- 84 B: Neu, da war auch noch, wahrscheinlich war er, vier Wochen alt (..) (schieft), aber jetzt will mein Onkel noch nen Hund kaufen, aber was bringt es mir, ich will halt einen, ähm, Baby- so Welpen, und ich mag irgendwie nicht bis, bin ich, jetzt, bis Sommer warte, ist er schon, äh groß und es ist ein Kangal, das ist äh ein türkischer Hirtenhund, die werden sehr groß [I: mhm], und ja, aber meine Mutter meinte auch dass wir in Deutschland jetzt n Ha- äh Hund kaufen, werden (4) #00:19:08-7#

- 85 I: Uund, ähm, wo wo war der Hund, dann während du weg warst? #00:19:11-8#
- 86 B: Im Garten #00:19:13-2#
- 87 I: Ah okay, ahm aber hat-hat sich dann wer um, um ihn gekümmert oder #00:19:17-7#
- 88 B: Naja jeder, eigentlich eigentlich hat niemand mit ihm Probleme, eigentlich hat äh, davor hatte ich auch immer unten immer, als ich kleiner war, jünger, aber die wurden alle (unv.), niemand wurde geliebt wie dieser Hund, also sogar mein Opa und mein Opa mm-mochte eigentlich keine Hunde, er wollte nie eins [I: mhm], er hat ihn sehr gemocht, ah ich frag mich wirklich warum, wer hat das gemacht, weil, ich kann mir nicht vorstellen, dass einer von meiner Familie es war, aber warum sollte jetzt jemand in unseren Garten kommen [I: mhm] um einen Hund zu kicken [I: mhm], muss ja einer aus der Familie gewesen sein (5). Konnte halt nicht laufen, wir haben auch Videoanruf gemacht so Türkeifamilie und so, hat versucht aufzustehen, wir ha-, nja (..), er hat auch Spritzen bekommen so [I: mhm] (4) #00:20:00-7#
- 89 I: Wie wie ist es dir dann, wie gings dir dann? #00:20:03-1#
- 90 B: Scheiße. Ich hab halt geweint weil das wa-war auch ein Welpen, ich hab mich darauf gefreut ihn zu sehen, ob er mich noch erkenn wird, aber ich war der einzige, der meist, ich war ja nachts wach, ich bin dann nachts zu ihm gegangen, hab mit ihm gespielt (..), und ich glaub ich war der einzige, der-also, der mich wirklich mochte er hat mich am meisten gemocht [I: mhm] glaub ich weil der war am meisten mit mir, hat mit mir gespielt fast nur °und ja° (...) #00:20:28-0#
- 91 I: Hast du dann auch mit, mit irgendwem darüber geredet, ähm, wies dir geht #00:20:31-5#
- 92 B: Ja mit meiner Mutter, ich hab gemeint ja einfach scheiße, ich will, ich hab gemeint we-ich will nie wieder in der Türkei einen Hund haben, ich finds hier halt besser, weil ich glaub nicht dass jetzt hier irgendwer kommen würd um meinen Hund zu kicken, weil ich weiß dass meine Mutter und mein Vater sowas nicht machen würden, oder mein °Bruder oder Schwester° (schnieft) (4) #00:20:52-4#
- 93 I: Und jetzt überlegt ihr euch in Deutschland nen Hund zu kaufen #00:20:54-9#
- 94 B: Ja. (...) Hätten wir jetzt n Haus mit Garten, dann würd ich mir natürlich nen größeren Hund kaufen, also der auch wirklich sehr groß wird (..), und ich will jetzt nen starken Hund haben damit, meine Mutter hat echt Angst, von Pitbulls und so [I: mhm], Hunden die so gruslig aussehen, und ich meinte zu ihr lass uns nen Hund kaufen der stärker ist oder bisschen gruseliger aussieht weil, dann würdest du nicht mehr Angst haben weil du weißt dass der Hund dich beschützen wirst-wird. (...) Also wir sind nicht drauf aus dass jetzt der Hund kämpfen soll oder so, sowas will ich nicht, aber ich will halt nicht dass meine Mutter von anderen Hunden Angst hat und so [I: mhm] (4) #00:21:31-6#
- 95 I: Mhmm, ka-kannst du mir vielleicht noch ein bisschen, wie ihr in Deutschland jetzt, wie ihr so zusammen-zusammenlebt in der Familie? #00:21:38-9#
- 96 B: Ja gut eigentlich außer halt, ich hab manchmal kleine Probleme mit meinem kleinen Bruder [I: okay?], er will halt immer mit mir so spielen er ist ja jünger als ich er ist noch-ich find ihn halt sehr sehr kindisch (..), und oft ähm, er widerspricht mir halt oft äh, er

denkt, er wär älter als i-, er-er meint so nein nein nein, er gibt nie auf, ich-ich-ich schrei ihn an, ich mein so jetzt hör auf aber er hört nicht auf. Muss ich halt warten bis meine Mutter kommt, und ja (schnieft). Mit meinem Vater is eigentlich mit meiner Mutter ist eigentlich alles gut, mit meiner Schwester auch (..), nur mein kleiner Bruder °da sind halt so kleine Brüder (unv.)° (..) #00:22:12-1#

97 I: Wie alt ist er? #00:22:13-2#

98 B: °Elf° [I: °elf°] #00:22:15-9#

99 I: Kannst du mir vielleicht von so einem, Problem ah-erzählen oder von ner konkreten Situation? #00:22:20-8#

100 B: Damals, ähm, ich war jemand, der sehr oft Playstation spielt, also jetzt spiel ich eher weniger (...) uund ähm (..), er hat zum Beispiel, sehr lange gezockt, damals-aber es stimmt, ich war auch so wie er aber ich hab jetzt nicht so übertrieben er spielt zum Beispiel acht Stunden am Tag, und es ist ja ungesund, ganze Zeit vorm Bildschirm (atmet ein), ich mein so jetzt bin ich dran weil ich we-ich zock ja eh nur eine Stunde oder so, er meint so nein nein nein, und dann ruft ma meine Mutter, und dann ja, geht er halt, und wenn meine Mutter nicht da ist und dann sowas auftritt dann dann wirds bisschen jitz ding. Dann dauerts länger halt, dann muss ich meine Mutter anrufen, dass sie nach Hause kommt, °und ja° (4) #00:23:01-2#

101 I: Aber das heißt, wenn ihr Streit habt, dann, muss da eure Mutter einschreiten #00:23:05-6#

102 B: Naja oder mein Vater halt weil sonst würds ja nicht aufhören (...) (schnieft) (..) #00:23:14-2#

103 I: Aber vertragt ihr euch dann auch wieder? #00:23:15-5#

104 B: °Ja°. (..) Ich mach mir oft Sorgen um ihn, ich lieb ihn auch wenn wir Streit haben, mhh (..) °und ja° (..) #00:23:24-6#

105 I: Über was machst du dir zum Beispiel Sorgen? #00:23:27-0#

106 B: Dass ihm was passieren kann und so. Ich hab auch ähm, immer, so keine Ahnung paar Tage nach dem Streit immer so Alpträume gehabt dass ihm was passiert, und, ich hab auch mit meinen Eltern darüber geredet, dass ich immer, auch geweint hatte, aus der Angst. Und ich hab ihm jetzt schon zweimal das Leben gerettet. (..) Ähhh, einmal, im Meer, da war ich auch noch sehr jung, da war ich neun, °er war sechs° (atmet ein), wir waren im Meer, wir sind bisschen zu, äh, weit gegangen, und ich konnt nicht mehr, der Wasser hat ihn nach hinten gezogen und ich musste halt mit den Zehen sehr in den-tief in den Sand rein und ich hab ihn gezogen, aber-i, wenn ich es nicht geschafft hätte dann wär er jetzt schon längst. Leider. Vielleicht. Keine Ahnung. Und niemand konnte uns hören, ich hab auch geschrien so Mama Mama, kannst du kommen und so aber es war zu weit weg (schnieft), und dieses Jahr ist auch fast was passiert, es-äh-bei den Rollentreppen, er ist irgendwie-ich weiß nicht, ich hab nicht genau hingesehen, auf einmal war er drauf, er wur-er saß drauf, er ging so hoch, ich-ich hab ihn schnell runterge-getan, sonst würde er runterfallen (..), und ja (6) #00:24:30-1#

107 I: Mh, das heißt du du passt dann [B: °Ja ja°] auch auf ihn auf (...), ähm kannst du mir

vielleicht noch n bisschen von deinen, deinen Alpträumen erzählen? #00:24:40-2#

- 108 B: Nja, zz, also, ich hab so Träume gehabt, dass ihm was passiert so, dass er, zz, ka Ahnung jetzt so schlimme Träume, ich wills jetzt nicht genau sagen, aber, daa war ich halt sehr traurig dass sind so Träu- das sin-, ka Ahnung ich hab da sehr geweint, so emotional so, ich wach so auf, auf einmal hab ich auch in, in echt so geweint [I: mhm], ne? Und dann so seh ich so, mein kleiner Bruder ist im Zimmer und zock, und er hat alles gehört (schmunzelt), und hat gesagt, du hast im Traum geweint, ahm dann fragt er warum aber ich wollt es nicht sagen (4) #00:25:13-5#
- 109 I: Hast du dann wem, wem anderen erzählt? #00:25:15-1#
- 110 B: Meiner Mutter und meinem Vater. Sonst würd ichs eigentlich niemandem sagen (..) #00:25:20-2#
- 111 I: Und was haben, haben die beiden, darauf gesagt? #00:25:23-1#
- 112 B: Nja keine Sorge, streitet euch einfach nicht und so, vielleicht is-ist es wegen den Streiten und so. (..). Aber ich mag halt nicht, wenn ich so meine Gefühle vor meinem kleinen Bruder so, so sagen so dass ich ihn echt mag irgendwie-ka Ahnung warum das so ist, das ist immer so, ich bin da halt, schon lange dran gewöhnt mit ihm immer Streit zu haben (6) #00:25:44-9#
- 113 I: Und- äh, das heißt, also über, über Gefühle sprichst du mit deinem Bruder, nicht #00:25:49-8#
- 114 B: Mhmh (verneinend), aber, egal, auch, nach jedem Streit sind wir eh wieder, dann, so, gut (...) #00:25:56-7#
- 115 I: Aber mit deinen Eltern redest du über so Gefühle? #00:25:59-5#
- 116 B: Mhm (..), mit meiner Mutter zum Beispiel, weil (...), die ist jetzt zum Beispiel, für mich das, also sehr wichtig und so, wenn jetzt zum Beispiel sie ist jetzt krank zu Hause, und ich kümmer mich um sie (..), und ja (..), mein Vater auch also (...). Ich hab halt immer auch Angst, dass meiner Familie was passieren könnte weil ich lieb meine Familie sehr, äh in meinem Leben stehen die in der ersten-also an der ersten Stelle so. Falls was passiert wär-würd ich halt nich immer, da sein für sie um sie kümmern und so, aber meine Mutter hat mich jetzt großgezogen, sie kümmert sich immer um mich wenn ich krank bin, macht sie immer so einen Tee, Kamillentee und so, macht sie ne warme Suppe. Mein Vater auch. Falls meine kleine Schwester krank ist, meine Mutter und mein Bruder, dann kümmer ich mich halt um alle drei (..), falls mein Vater zum Beispiel arbeiten muss oder so (...) #00:26:50-8#
- 117 I: Wie-wie schaut das dann aus wenn du dich um sie kümmerst, also was tust du dann? #00:26:53-9#
- 118 B: Ja halt ich ma-wenn meine Mutter jetzt zum Beispiel, wenn keiner von ihnen aufstehen kann weils so übel ist (..), dann bring ich denen zum Beispiel Frühstück, au-ins Bett (..), dann bring ich ihnen Wasser weil Wasser müssen wir sehr viel trinken (..), mach denen einen Tee (..), °und ja° (4) #00:27:14-4#
- 119 I: Und wie wie ist es wenn du zum Beispiel krank bist? #00:27:15-9#

- 120 B: Dann kümmert meine Mutter sich um mich, (schnieft), und mein Vater, wenn er da ist (4) #00:27:24-0#
- 121 I: Und wie sieht das dann aus zum Beispiel wenn sich deine Mutter um dich kümmert? #00:27:26-6#
- 122 B: Naja sie macht halt ka Ahnung, sie sorgt sich sehr um mich so, sie ist, fast nur bei mir (...), sie mach- sie sagt-sie macht halt sehr oft Suppe für mich dann so, zum Beispiel wenn ich jetzt Halsschmerzen hab oder gar nicht vom Bett aufstehen kann (...), dann nimmt sie sehr Wasser, die fragt immer halt äh jede fünf Minuten-, zehn Minuten ob ich was brauch, Taschentuch oder so-solchen Tee irgendwas halt [I: mhm], muss ich aufs Klo dann bringt sie mich halt auf die Toilette weil, ich war mal, manchmal so krank, dass ich echt nicht laufen konnte [I: mhm], dass ich so sehr starke Kopfschmerzen hatte, und da konnte ich halt nicht aufs Klo gehen, da hat sie mich immer hi-hingebracht (4) #00:28:03-6#
- 123 I: Und da fühlst du dich dann auch gut aufgehoben? #00:28:05-7#
- 124 B: Ja ja (4) #00:28:09-1#
- 125 I: Mhhh (...), kannst du noch ein bisschen von deiner Mutter erzählen, äh wie so eure Beziehung zueinander ist? #00:28:15-1#
- 126 B: Sehr gut, sie- ist die beste Mutter, die man sich wünschen kann, sie ist halt, zum Beispiel meine Tante, hat sich jetzt von meinem Onkel getrennt okay? Und sie hat jetzt kmm-, sie hat zwei Töchter, und ihr-ihre kleine Tochter ist genau wie sie. Ich will jetzt nicht sagen, dass sie schlimm ist, aber, die ist jetzt halt mehr die immer so ins- die ist jetzt schon über- schon 40 oder so, aber die geht immer noch Disko und so und macht halt immer so Sachen wie-, meine Mutter, die ist noch-, sie meint- also ich weiß es nicht vielleicht, sie geht fast nie mit meinem Vater allein wohin auch wenn ichs mir wünsche, sie könnte aber wir warten jetzt lieber bis meine Schwester älter ist weil, wenn die Kinder is-da sind sie kann irgendwie nicht uns alleine lassen, sie waarten bis wir vielleicht bisschen älter sind und so, wenn sie-sich Sorgen macht (...), bei mir ist sie jetzt vertraut, also sie weiß dass ich jetzt zuhause oder so a-alleine bleiben kann, bei meiner Schwester warten wir jetzt nur noch, weil, die würde gerne auch was mit meinem Vater machen, jetzt war schon Hochzeitstag, alleine rausgehen aber meine Schwester ist, immer so jemand die immer weint wenn meine Mutter weggeht (atmet ein), sie kocht immer für uns sie macht alles für uns, sie ist einfach, (unv.) beste Mutter, jetzt kann ich sonst n-nix mehr sagen (4) #00:29:18-7#
- 127 I: Und ähh was-wenn, verbringt ihr viel Zeit miteinander? #00:29:22-3#
- 128 B: Mhh ja, mit der Tante? Nein nicht mehr [I: mit der- mit deiner Mutter], mit meiner Mutter ja (...), und meine große Cousine, die is jetzt bei dem Vater, weil die Mutter irgendwie die haben nicht mehr so Kontakt, und tat mir- mir tat immer die große Cousine dann, die Tochter, leid, wir sind halt im gleichen Alter [I: mhm] (...), und, ja, ich (unv.) auch ab und zu Zeit, ich mein so ja weil die Mutter (unv.), komm doch lass- oder ich geh halt dort hin, lass was unternehmen mit Freunden (..) und ja (..) #00:29:50-8#
- 129 I: Und wa-warum tut sie dir leid? #00:29:53-0#
- 130 B: Ja weil die irgendwie keine Ahnung nicht so viel Kontakt mit ihrer Mutter hat [I:

- mhm], und so, ja, äh-sie meinte, ja ich träu-träum manchmal immer noch dass sie immer noch ne ganze Familie wären und so [I: mhm], sie fühlt sich immer so, so sie hat das Gefühl, ja, meine Mutter liebt mich nicht mehr aber ich hab dann auch als ich da war mit ihr geredet ja deine Mutter liebt dich schon aber, es ist halt ganz anders, weil jede Mutter ist ja anders und so, trotzdem wird die dich immer lieben (atmet ein), mach dir keine Sorgen es wird schon alles gut und so, und ja (schnieft) (6) #00:30:24-7#
- 131 I: Und da mhh, ist dir quasi, aufgefallen, dass es ihr nicht gut geht, und #00:30:30-3#
- 132 B: Na die hats mir gesagt [I: mhm], ich hab da immer mit ihr geredet und damit sie sich nicht so schlecht fühlt [I: °mh°] (7) #00:30:41-0#
- 133 I: Uund ähm, wie wie hat da dieses Gespräch auch, wie ist das verlaufen, das Gespräch mit ihr oder? #00:30:47-7#
- 134 B: Mit meiner Cousine? [I: mhm] Wir haben uns-ich hab ich hab sie mal angerufen, also sie hat mich zuerst angerufen, wir haben so geredet, hab ich mal sie angerufen immer so gegenseitig, so, als ich in der Türkei war und sie in Deutschland (schnieft), haben wir immer so geredet über Sachen, danach haben- sind wir, durch ne Diskussion dann dazu gekommen, wies- da hab ich sie einmal gefragt wie es ihr geht, so mit-wie läufst mit Familie und so (...), hat sie mir alles erklärt und so [I: mhm], und dann hat sie mich gefragt, hab ich auch alles so gesagt, was es so los ist bei uns so, °und ja° (5) #00:31:20-4#
- 135 I: Mh gibts da-ähm wenn du zum Beispiel irgend- irgendwie [B: Probleme hab?] Problem hast oder so mit mit wem sprichst du dann? #00:31:27-0#
- 136 B: Wenn ich Probleme hab °rede ich eigentlich mit niemandem°. Wenn ich soweit jetzt äähm Probleme hab, so in der Schule oder halt außerhalb so, Familie halt, dann, behalt ich es eigentlich immer für mich so. Ich-ich, zum Beispiel, es ist eigent- wenn ich falsch-falsches gemacht hab dann habe ichs immer meiner Mutter gesagt oder meinem Vater, auch, wenn wir jetzt auch da-da-dadurch traurig sind, ich sags ihnen halt, ich kann sie nicht anlügen (atmet ein), aber jetzt so, Sachen sind, die ich jetzt nicht so gerne sagen würde sag ichs nicht (4) #00:31:57-1#
- 137 I: Mhh (...), aber, ähm weil-weil du nicht darüber reden magst? #00:32:02-4#
- 138 B: Na weil sie peinlich sind (lacht). [I: mhm] Weil ich will nicht dass sie sich zum Beispiel auf einmal in so äh andere Angelegenheiten mischen, weil ich hab ja auch noch ne Privatsphäre. (...) Und ja. (6) #00:32:17-8#
- 139 I: Aber äh und und das ist okay dass du da ne Privatsphäre hast? #00:32:21-2#
- 140 B: Natürlich (lacht), warum nicht? (...) [I: Also auch-] Ich misch mich halt auch nicht immer so in Angelegenheiten wenn meine Mutter zum Beispiel, so am Telefon von meiner Tante redet, was was das ist passiert? Und dann so, und dann sag ich- frag ich halt nicht immer nach so, ja was los, wenn ich was frag sagt sies mir auch nicht also, so schlimm kanns auch nicht sein. Wenns was sehr schlimmes wür- sein würde, würde (schmunzelt)-sies mir auch sagen und ich würds auch ihr sagen. Aber wenns jetzt so Kleinigzei-keiten sind, sag ichs ihr, natürlich (4) #00:32:51-4#
- 141 I: Aber, kannst du mir vielleicht ein, ein Beispiel erzählen, was du ihr zum Beispiel nicht nicht erzählen würdest? (6) #00:33:00-6#

- 142 B: Zum Beispiel, ähhh, wenn ich jetzt, keine Ahnung, Probleme mit nem Jungen hab, und wollen wir uns treffen, und ich sags ihr, na du gehst nich hin oder ich komm mit, wir reeden (nachäffend) und sss-das will nicht, ich geh, ich geh (unv.) dort hin, wir reden (..), und dann gibts auch andere auch Gründe aber die würde ich jetzt gerne nicht sagen #00:33:19-1#
- 143 I: Okay (...) mhh, [B: (schnieft)], aaahm (...), aber wenn du, so jetzt nochmal zur Frage, mit, was du mit deiner Mutter besprichst und was nicht, wenn du mal irgendwie, dich nicht wohl fühlst, wens dir scheiße geht, redest du dann mit ihr? #00:33:38-7#
- 144 B: Also, ja natürlich, ich sag allen so okay, es is-äh, ich sags einfach mal, ich hab halt, mal geraucht, für ne Zeit- kurze Zeit, weil keine Ahnung, falsche Freunde und so, ich bin natürlich zu meiner Mutter gegangen, habs ihr dann gesagt weil ichs irgendwie nicht mehr bei mir selbst behalten konnte (atmet ein), und sie hat halt bisschen geweint und so, und dann, bitte-, ich war seh-auch sehr traurig, ich hab auch fast schon angefangen, habens dann auch meinem Vater gesagt, und eigentlich hat mein Vater auch sehr, nicht böse reagiert, er hat nur gefragt, ähh hast du auch Lunge und so weiter, es war- ja, da hab ichs erst neu gemacht und so (..), und ja (...) #00:34:16-1#
- 145 I: Und weil du weil du sagst hast du nicht mehr für dich behalten können #00:34:19-1#
- 146 B: Na das sind so Sachen, ich weiß nicht, ich kanns halt nicht für mich behalten, so Sachen (schnieft) (5) #00:34:27-3#
- 147 I: Und das ist dann was, was du mit #00:34:28-9#
- 148 B: Meiner Mutter bespreche. [I: Ja] Ich kann sie einfach nicht anlügen so, keine Ahnung (4) #00:34:36-4#
- 149 I: Und, hast du das Gefühl, dass deine Mutter dir auch Sachen anvertraut? #00:34:39-6#
- 150 B: Nn- ja. (..) Die weiß auch dass sie mir vertrauen kann weil sie sagt mir öfter Sache so privat-e Sachen. Vor allem wenn was zwischen Familie los ist oder was passiert ist (..), und zwar so, keine Ahnung, geschäftliche Problem und so, dann erzählt sie mir alles, sagt natürlich "sags nicht weiter" und dann sag ich auch nicht weiter (..), und ja. (5) #00:35:02-8#
- 151 I: Und vielleicht mal so die Frage weil du vorher gesagt hast, wenn duu, mhh, n Problem mit nem Jungen hast [B: Mh] und ihr euch trifft, kannst du mir da vielleicht von einer Situation erzählen? #00:35:11-2#
- 152 B: @Naja@, ich hatt mal Streit mit nem Jungen, ich bin jetzt ehrlich, wir wollten uns eigentlich schlägern, aber, ich will- ich kann halt so- wa-warü-, ich kann jetzt zu Mutter gehen, Mama ich geh jetzt schlägern, warum sollt ich sowas sagen, natürlich würd sie mich nicht gehen lassen oder, sie würd sagen ich komm mit, dann, lösen wir es in ner friedlichen Situation das wär halt ja peinlich und so. (..) Und dann hab ich halt gesagt okay ich geh nich, dann hab ich diesen Jungen an-, halt schreib ich diesen Jungen an, meint so ja passt schon lass uns einfach nicht treffen wegen, wegen meiner Mum und so (..), dann haben wirs halt lieber, so friedlich geklärt, ham uns auch getroffen, haben geredet, und dann ging eigentlich alles klar so (...) #00:35:48-1#
- 153 I: Was war da das, was war da der Konflikt? (..) #00:35:50-1#

- 154 B: Der hat ne private Sache weitergesagt di-ie eigentlich niemand wissen sollte. Wir waren eigentlich mal sehr gut aber dann hat-hat er sich halt stark verändert (..), °und ja° (...) #00:36:01-4#
- 155 I: Wie hat er sich verändert? #00:36:02-4#
- 156 B: Halt, der war, keine Ahnung, immer so anders zu mir, ähh (schnieft). Er hat mich immer soo, provoziert und so (..), und dann hab ich gesagt, ja reicht mir Digger, ich dachte einfach, okay Digger, vielleicht ist der ein bisschen Ding weil er mit anderen Leuten abhängt, ähm, hab ich gemerkt, dass er Ding ist (..), hatten wir Streit (..), ähhh, auf Fußballfeld, und, danach hatt er auf einmal mit @nem anderen Streit@. Und dann dacht ich mir okay dann lass doch einfach mal und dann hab ich ihm geschrieben lass schlägern. (..) Also er hat- wir haben uns dann geschrieben so gegenseitig (...). Er hat gemeint ja wenn du jetzt nicht aufhörst dann sch-könn-komm, schlägern wir, weil ich lass mir sowas nich von so einem Jungen gefallen, weil er ist jünger als ich °warum sollt ich mir von ihm so was gefallen lassen°. (..) Und dann ja meine Mutter hat dann halt gesagt ja okay lass einfach, so reden dann oder so, friedlich (schnieft) (...) #00:36:57-9#
- 157 I: Und das hat dann funktioniert? #00:36:59-0#
- 158 B: Ja. Wir sin-wir ham uns einfach ignoriert immer wenn wir uns gesehen haben. Ja- wir taten so als wol-als würden wir uns nicht sehen (schnieft) (..) #00:37:07-5#
- 159 I: Und, weil du sagst dass ihr darüber geredet habts, wie ist dann das Gespräch, wie ist das verlaufen? #00:37:12-1#
- 160 B: Gut halt, ich habe gesagt, warum mach-warum bist du so geworden, warum machst du sowas und so (..), und (...), ka Ahnung hat er gesagt hä ich hab mich nicht verändert und so, hab ich gemeint doch, dann halt, ham wir weitergeredet, büs ichs dann gesagt hab ja egal, scheiß drauf, lass einfach nicht mehr miteinander reden und so (..) [I: °mh°], und weil-wenn was ist, dann re- komm einfach red oder so. Da meint er so ja wenn-we-wenn du, wenn du was wissen willst oder so dann kannst einfach kommen sag einfach was. (..) Aber er soll halt nicht langweilen und provozieren (4) #00:37:45-9#
- 161 I: Wie, wie gings dir da nach dem Gespräch? #00:37:47-9#
- 162 B: Na normal. Hab ich gesagt ja okay einfach fertig, is halt jetzt so, bin ich nach Hause (4) (schnieft) #00:37:55-1#
- 163 I: Aber warst du auch, ähm, bisschen traurig oder vielleicht ist dir auch sch- #00:38:00-0#
- 164 B: Mhh nein gar nicht, er hats verdient eigentlich. Wenn er sich verändert (unv.), wenn ich gar nichts gemacht hab und er auf einmal sich verändert und, anfängt zu provozieren kann ich ja nichts dafür [I: mhm] warum soll ich dann traurig sein (..) #00:38:11-2#
- 165 I: Aber ihr warts vorher, warts ihr befreundet? #00:38:13-4#
- 166 B: Mh ja. (7) #00:38:19-6#
- 167 I: Und dann sagst du hat er sich verändert (..) #00:38:22-9#
- 168 B: Hat man auch gemerkt, auch paar an-andere Freunde habens auch gemerkt und habens

- auch gesagt schau mal der hat sich voll verändert und so (schnieft) (5) #00:38:32-1#
- 169 I: Und dass ihr, also dass du quasi einen Freund verloren hast, ähm, wie- #00:38:36-1#
- 170 B: Mhh das war eigentlich ganz egal ich hab mehrere (..), außerdem waren wir jetzt nicht die besten Freunde wir waren einfach nur Freunde so (4) #00:38:45-1#
- 171 I: Aber kannst du mir vielleicht bisschen mehr noch von deinen, von deinen anderen Freunden, Freundinnen erzählen? #00:38:49-6#
- 172 B: Freunden jaa. Wir ch- wir chillen halt oft zusammen in der Schule (..), ja wir sind halt- sitzen auch zusammn (schnieft) (..), ich geh halt manchmal mit ihnen raus, zum Beispiel nächst- jetzt bald geh ich wied- geh ich halt ins Kino mit jemanden. Aber ich finds auch voll oft schade, wenn jemand hier kein Zeit haben. Und ich frage- sagen wir mal, ich frage zehn Leute und keiner von denen hat Zeit [I: mhm], denke ich mir auch voll scheiße jetzt, langweilig (4) #00:39:13-5#
- 173 I: Und wa-was würdest du dann gern machen? #00:39:16-1#
- 174 B: Nix ich bleib zu Hause und schau Serien und °oder so° (..). Oder spiel Videospiele und zock mit Onlinefreunden (...) (schnieft) #00:39:24-1#
- 175 I: Wa-was zockst du? #00:39:24-9#
- 176 B: Mhh, ka- unterschiedlich eigentlich. (..) Ich-ich soll jetzt letztens, ein Storyspiel gespielt. Ich spiel eigentlich nicht mehr so viel Onlinespiele, weil ich jetzt nicht ähh, Geld für Online ausgeben will [I: mhm]. (..) Sonst spiel ich eigentlich Fortnite [I: mhm], kennen Sie wahrscheinlich oder? #00:39:42-6#
- 177 I: Ja ja, äh, also selber noch nicht gespielt aber, ähm, [B: (schnieft)] brauchst du ein Taschentuch? Weil ich glaub ich hab da eins [Rascheln der Tasche], wenn du brauchst. (...) Ja nein, also äh ich kenns aber selber noch nicht gespielt, aber ähm, Fortnite ist auch ein Onlinespiel nicht? #00:39:59-9#
- 178 B: Ja, a-aber dafür brauchens kein Online [I: mhm], da müssen Sie halt kein Online kaufen [I: ja] (...) #00:40:06-9#
- 179 I: Und da hast du auch, irgendwie, schon Freunde, kennengelernt [B: °Ja°], übers Spielen? Ahm kannst du mir ein bisschen davon erzählen? #00:40:14-0#
- 180 B: Also ich-ich hab jetzt nn-ahh-zz, einen Onlinefreund jetzt aus keine Ahnung Köln gefunden, dann hab ich durch ihn noch andere gefunden, oder wenn ich jetzt zum Beispiel aus der Klasse mit jemanden spiel, dann lerne ich jemanden kennen der auch in dieser Stadt wohnt dann treffen wir uns und dann, dann le- dann gehen wir halt öfters mal raus und so, und ja. (...) Aber ich zock ja nicht mehr so viel deswegen, kenn ich- hab ich jetzt ähh viele Freunde gelöscht, Onlinefreunde, weil ich jetzt mehr, mit so echten, die die aus dieser Stadt wohnen, kommen äh in der Klasse in der Schule sind, abhängen woll-will. (schnieft) (4) #00:40:49-1#
- 181 I: Unnd, wie ist es dazu gekommen, dass du- dass du das, dass du mehr mit Leuten hier a-abhängen möchtest? #00:40:55-2#
- 182 B: Ja, irgendwiie, kein Interesse mehr gehabt, die Spiele wurden langweilig, hab mehr

- Interesse gehabt, zum Beispiel dieses Jahr will ich mich nur auf die Schule konzentrieren damit ich jetzt guten Abschluss bekomme. (...) Und ja, halt, ich will jetzt- ich hab- ich will jetzt auch nicht dass jetzt meine Augen n bisschen schlechter werden und so. Weil ich hab auch ne Brille bekommen aber die zieh ich nie an fast (.), und ja (4) #00:41:17-2#
- 183 I: Und äh, weil du sagst, du möchtest dich jetzt auf die Schule konzentrieren, ist dir das jetzt äh, wi- #00:41:22-6#
- 184 B: Das is mir wichtig (...) #00:41:25-0#
- 185 I: Und jetzt wichtiger geworden? #00:41:26-3#
- 186 B: Ehh sehr sehr wichtig (schmunzelt) (...) #00:41:31-4#
- 187 I: Mh und wie-wie war das letztes Jahr, letztes Jahr auch oder? #00:41:34-1#
- 188 B: Mh schlecht, also, eigentlich, naja (.), ich hab, Mathe und Deutsch, da war ich halt bisschen zu langsam (.), deswegen hatt ich ne Fünf im Zeugnis bei beiden [I: mhm], wir haben ja Bausteine, wissen Sie schon oder? [I: Äh Baustelle?] Bausteine [I: Ah Bausteine], ja Bausteine, hier im Büro, und äh, und da war ich halt Mathe, is jetzt nicht so mein Ding Mathe. Ich hass es über alles, Englisch ist jetzt mein Ding, Englisch hatt ich ne Zwei in der- in der Zeugnis [I: Cool] (.), und ja, aber ich werd bei zwei Sternen bleiben so halt, Qualiniveau halt so, weil, ich will, Quali machen [I: mhm], weil ich jetzt drei Sterne halt (schnieft), für die, ähh, Realabschluss-(Wesen? unv.) Stoff lernen (unv.), M-Zug-Stoff da, M-Zweig, dann (.), ja-dann ist halt schlecht (.). Ich will halt meinen Quali gut machen, und danach will ich halt MSA, wenn ich halt gut- gut bestanden hab dann (6) #00:42:29-9#
- 189 I: Und auf das konzentrierst du dich jetzt [B: Ja.] (.). Und bist du dann jetzt schon viel am-am Lernen? (...) #00:42:37-1#
- 190 B: Bei, ich mach mir eigentlich am meisten äh Sorgen bei Mathe und Deutsch. [I: mhm] Bei Deutsch ist eigentlich auch gut, weil auch wenn ich langsamer ham viele Lehrer gesagt ja, du hast eigentlich sehr wenige Rechtschreibfehler oder, du kannst zum Beispiel sehr viele Sachen unterscheiden (.), °und ja° (4) #00:42:54-8#
- 191 I: Mh (.), uund äähm (.), ja. Ist-ist die Schule so, Schule, ist das was mm was dir Sorgen bereitet, was dich manchmal stresst? #00:43:05-8#
- 192 B: Ähm naja, ich hab halt Angst dass ich jetzt den Quali nicht bestehe oo-halt, ich brauch in Mathe ne-äh Zwei, in Deutsch zwei, Englisch halt, ich brauch jetzt Zwei-Zwei-Drei Englisch-Mathe-Deutsch, fürn-für die MSA (atmet ein) (...), ich glaub, wenn ich jetzt Deutsch sehr stark üben würd und Englisch naja auch schon, dann würd ich Deutsch und Englisch ne Zwei machen und Mathe ne Drei (6) #00:43:30-8#
- 193 I: Und, ist das was wo du mit irgendwem drüber-drüber reden kannst auch? #00:43:34-3#
- 194 B: °Mhh naja.° Mit meiner Mutter red ich immer so über Schule, wenn ich-, ich bin jetzt eigentlich nicht jemand der jetzt immer so frägt, ja, können Sie mir halt diese Auf- Aufgabe nochmal erklären, °aber ich geh auch, zur Nachhilfe°-Unterricht. (.) Und der hat mir zum Beispiel sehr, bei Mathe sehr viel geholfen, er hat mir, so Tricks gezeigt wie ich die Aufgaben leichter lösen kann (.), und ja (...) #00:43:55-8#

- 195 I: Seit wann machst du schon mit Nachhilfeunterricht? #00:43:57-9#
- 196 B: °Der achte Klasse°. [I: mhm] Aber da, hab ich jetzt (..), ja ich war halt- ich hab mich bei Deutsch, Mathe sehr viel ablenken lassen, und deswegen war ich zu langsam, sonst hätt ich ne Deutsch und, (atmet ein) Mathe ne Drei bekommen auf jeden Fall (..), wenn ich nicht so langsam wär. (4) #00:44:15-7#
- 197 I: Mhh, und ähm ist-war das dann auch irgendwie, bei dir zu Hause ähh Thema, so? #00:44:22-2#
- 198 B: Nja (..) n-nicht so eigentlich, zu Hause red ich eigentlich nicht so, als ich äh wenn ich, zum Beispiel ähh meine Mutter fragen würde wegen der Schule, dann sag ichs zum Beispiel wenns äh so Eltern-zz-Abend oder so Sachen gibt so aber, so über Unterricht red ich nicht so, sehr (...) #00:44:39-1#
- 199 I: Aber wenn du jetzt zum Beispiel mit, äh ne schlechte Note in Mathe hattest, ähmm (..) #00:44:43-7#
- 200 B: Da sag ichs meinen Eltern natürlich. (..) (atmet ein) [I: Und wie re-] Dann sagt sie immer ja dann (atmet aus), äh, fragen, meine Lehrer, halt Nachhilfeunterricht oder meinen Lehrer so, was ich jetzt besser machen kann oder wenn ich jetzt nen neuen Baustein anfangen, dass ich direkt mich noch mehr konzentrieren oder mehr lerne, vielleicht länger, paar Stunden, Nachhilfeunterricht. (...) [I: mhm] °Ja.° (..) #00:45:06-4#
- 201 I: Aber machen-machen deine Eltern da auch, dann, dann Stress, oder gibst du Streit? #00:45:10-4#
- 202 B: Nein, hmhm. Meinen immer so, ja beim nächsten Mal machst du besser. Meine Mutter meint immer wenn du willst kannst du alles schaffen. (6) #00:45:19-9#
- 203 I: Und wie-hmm wie siehst du das dann oder wie gehts dir wenn sie dir das, zu dir sagt? #00:45:23-5#
- 204 B: Mmhh natürlich ich finds gut weil ich weiß dass ich es eigentlich besser machen kann. Es liegt ja an mir wenn ich was- wenn ich jetzt ne schlechte Note hab, da weiß ich dass es mein Fehler war (..) und ja. Und es ist halt irgendwie so- zum Beispiel für Quali muss ich ja jetzt so Mathe Prozent, Gleichungen und so mehrere äh so Sachen, können (atmet ein), und es ist halt irgendwie so schwer wenn du jetzt für Deutsch, Englisch ähh, Mathe so-so viel Sachen merken musst, uund (..) dann hab ich irgendwie gar keinen Platz mehr im Kopf so für anderen Sachen dann (..), das ist dann so als ob ich in der Schule äh- wohne [I: mhm], so immer alles nur noch Schule. (..) Und ich will auch Freizeit haben und so und ich weiß genau wenn ich jetzt, es geschafft hab mein Quali, und in MSA geh, und Sommerferien und ich werd wieder eh alles vergessen (...) (schnieft) (4) #00:46:10-7#
- 205 I: Aber, gehst du grundsätzlich, äh gerne in die Schule? (..) #00:46:14-2#
- 206 B: Nein. (...) Anstrengend eigentlich, also man, zum Beispiel mm-äh, keine Ahnung, Mathe, wenn Mathe oder wenn es zum Beispiel Montag ist, so Tage, wo ich gar keinen Bock auf Unterricht hab, also schon aber nicht so-vor allem ah- so paar Fächer, da will ich eigentlich gar nicht zur Schule (...) (schnieft) (..) #00:46:34-4#

- 207 I: Gibts-gibts auch Fächer die dir Spaß machen? #00:46:36-3#
- 208 B: Äh nö. Aber-äh jetzt der Unterricht noch nicht genau begonnen, ich weiß noch nicht welchen Lehrer, genau, und wies sein wird so was wir dieses Jahr machen (..), (früher? unv.) macht mir eigentlich ähhhm, macht mir Soziales Spaß, weil wir da kochen und so, Sport (..), äh Englisch (..), Mathe macht mir jetzt auch Spaß ich bin ernst-äh-ehrlich weil irgendwie, ich kanns jetzt irgendwie besser, ma hats mir jetzt besser erklärt und so, und ich fühl mich immer gut wenn ich weiß oh mein Gott ich kann die Aufgabe ich kann die Aufgabe, dann fühl ich mich immer besser, hab dann mehr Motivation (..), und ja (..) (schnieft) (4) #00:47:12-4
- 209 I: Ähm (..), ja vie-vielleicht nochmal, du hast vorher schon von ah von Freunden, Freundinnen erzählst, kannst du vielleicht noch bisschen erzählen was ihr so macht miteinander #00:47:20-8#
- 210 B: Wir gehen zusammen essen (..), wenn wir manchmal Bock haben spielen wir, Videospiele zusammen, halt Onlinespiele so. Wir gehen ins Kino, wir gehen raus einfach so chillen, wir telefonieren, aber hauptsächlich sind- zum Beispiel mit den- mit manchen ist es hauptsächlich, über, Videospiele, so. (..) Und mit dem ander- mit paar auch über so Filme, wir reden gern über Filme oder (schnieft), oder über so andere Sachen, Videospiele die noch rauskommen, wie werden die interessant aussehen (..), und ja (6) #00:47:52-6#
- 211 I: Sind-sind Filme so ein, mm- Interessensgebiet von dir? #00:47:56-8#
- 212 B: Mh ja. (...) Wir sind halt jemand der gerne so Filme anschaut, so, Filme die mir gefallen wie zum Beispiel so, mit Superkräften (..), ich sch- ich sch- ich schau auch gerne Horrorfilme an aber, wär ich- ich würd gerne 18 da, dann würd ich immer nur in Horrorfilme reingehen, im Kino (...) #00:48:14-8#
- 213 I: Ww-was für einen, hast du da einen Lieblingsfilm oder so? #00:48:20-7#
- 214 B: Bei was, Kino? [I: Jap.] (..) Haa, so, zur Zeit, eigentlich gar keinen. (4) Ich hass halt immer halt Film anschauen die ich schon angeschaut hab (..), ich würd jetzt im Kino gern in ES2 gehn [I: mhm], das kenn Sie oder? [I: Ja, ich hab- ich habs noch nicht äh gesehn, aber wollt ich auch mal] Da würd ich gerne reingehen aber kann ich leider noch nicht, is ab 16 nicht für 14 (..). Aber jetzt noch n Halloween-Teil rauskommen mit Michael Myers, wo ich hoffentlich- das kommt erst 2021 aber bis dahin bin ich so 16 Jahre °alt°. [I: Ein Halloween-Teil, ah das hab ich noch gar nicht gehört] Ja, (...) (unv.) soweit hab ichs gesehen im Internet (...) #00:48:59-2#
- 215 I: Aber hast du den ersten Teil, hast du den gesehen? #00:49:01-1#
- 216 B: Hmhm. Ich hab nur das-das Neue angeschaut, die anderen ha- in so altmodische, so ganz alte Filme interessieren mich nicht wegen Grafik und so. (...) Wenn es unter 2000-äh unter 2000 is schau ich den nicht an. (6) #00:49:17-7#
- 217 I: Ja ich find das auch immer, lustig, wenn ma alte Filme anschaut, wie langsam alles passiert oder? Da ist irgendwie so, ganz lange passiert mal gar nichts, ja. (..) Und äh hast du da einen-einen Freund, ah mit dem du ähm über Filme sp-sprichst vor allem? #00:49:32-9#

- 218 B: Ja, hab ich. #00:49:34-0#
- 219 I: Ja, kannst du von dem noch bisschen erzählen? #00:49:36-3#
- 220 B: Naja, er ist genau wie ich als er-äh-s-siebten Klasse in die Klasse kam, ich wusste er ist genau wie ich, wir haben genau die gleichen Interessen, wir wissen über Themen Bescheid, gleich viel Bescheid und so, und das-s war halt einfach so-mm fand ich einfach cool so, nice, mit jemandem der-mit dem ich über sehr viele Sachen reden kann (schnieft), und ja (..) #00:49:59-0#
- 221 I: Also über Filme, und #00:50:00-4#
- 222 B: Über Filme, über aa- Videospiele, über, damals haben wir auch über wissenschaftliche Sachen geredet, so, ich will- ich wollte damals als ich klein war Wissenschaftler werden und habs ihm auch gesagt so ich würd gerne, keine Ahnung, Sachen ma-, ich weiß jetzt nicht was ma da genau als Wissenschaftler macht, halt Experimente und so (...), und ja (4) #00:50:25-0#
- 223 I: Is-ist das was was dich immer noch interessiert? #00:50:26-9#
- 224 B: Nff, nein. (...) #00:50:30-1#
- 225 I: Was da, was ist da passiert, dass, dass dich das nicht mehr interessiert? #00:50:34-9#
- 226 B: Keine Ahnung, ich bin mir nicht sicher, irgendwie einfach die Interesse verloren (...) #00:50:42-0#
- 227 I: Aber mit-mit dem Freund ahh, hast darüber auch ähh viel gespr- #00:50:45-6#
- 228 B: Ja, geredet, ham. (4) #00:50:50-8#
- 229 I: Hat ihn da, also, hat ihn das auch interessiert? (6) Und worüber sprecht ihr jetzt so vor allem? #00:50:59-5#
- 230 B: Filme. Uund (...), was wir so machen wollen demnächst. Wir wollen zum Beispiel nächste- nein übernächste Woche ins Kino, wollen wir in nen Film reingehen, wir beide (schnieft), und heute gehn wir Stadt, mm er und noch so n paar andere (..), °und ja° (..) #00:51:16-4#
- 231 I: Mhh wo geht ihr denn dann hin? #00:51:17-9#
- 232 B: Ja keine Ahnung wir schauen so äh schauen so Klamotten an (..), vielleicht auch so Filme in Saturn (..), und so auch Videospiele (...), und ähh, gehen wir auch noch was essen, und, ja (6) #00:51:37-2#
- 233 I: Und das-das macht ihr so eher in der Gruppe? #00:51:39-8#
- 234 B: Mm ja. (...) [I: Aber trifft ihr euch zu zweit auch?] Aber irgendwie zu zweit is eigentlich besser, weil, wenn man zu viert ist und zum Beispiel da würde was sagen, auf je- auf einmal redet der andere so, (atmet ein) ob-obwohl ich eigentlich sei-dran wäre und so. Weil ich möchte etwas sagen weil ich hab auch gewartet und so, auf einmal redet jemand drein und der andere der andere (...) uund, ja. (4) #00:52:05-3#

- 235 I: Hast du da in der Gruppe manchmal das Gefühl, nicht so recht, dass- #00:52:09-8#
- 236 B: Aber in der Gruppe is auch schön eigentlich, cool und so, geil, so, herumzuchillen. We- eigentlich machts, ähm, zu viert oder so zu fünft mehr Spaß, aber man kommt halt nich, dazu, was zu sagen (4) #00:52:26-5#
- 237 I: Mhh, wür-würdest du sagen so der-der Freund mit dem du über Filme redest, ist das sowas wie ein bester Freund? #00:52:31-7#
- 238 B: Jaa kann ich schon sagen, be- auch bester Freund. (..) Hab schon mehrere (..), paar (4) #00:52:43-0#
- 239 I: Gibts-gibts da noch andere Freunde, mm-wo du sagen würdest, das sind jetzt engere Freunde #00:52:47-7#
- 240 B: Na das sind dann doch voll viele, die ich schon seitm Kindergarten kenne aber die haben jetzt, ganz ganz andere Interessen. Manche sind immer noch so (..), interessieren mehr so (..), mehr-mehr kindische Sachen, und dann denk ich mir okay wenn ich jetzt mit denen abhänge das ist irgendwie jetzt komisch und so, die andern denken sich ehh, °was macht der mit denen und so° (..), hat trotzdem, nja, gut wir reden auch sehr oft und so, wir ham, okay wir haben auch schon n paar so Gemeinsamkeiten, wir reden auch immer sehr viel Sachen aber, nicht so wie der eine da [I: °mhm°] (4) #00:53:20-4#
- 241 I: Und weil du sagst die interessieren sich mehr so für kindische Sachen, mm- würdest du sagen, mm- also was sind das dann für Sachen? #00:53:28-0#
- 242 B: So Spiele die keiner mehr spielt so kindische Spiele oder so, und es- die reden immer so über, keine Ahnung, so Sachen die, keine Ahnung, mm, eigentlich, worüber niemand reden, würde, (..) °und ja° (...) #00:53:45-7#
- 243 I: Fällt dir da irgendwie ein Beispiel ein oder so, für ein Thema (...) #00:53:49-6#
- 244 B: Mhh (..), °keine Ahnung jetzt°. Auf jeden Fall (..), sehr kindisch-e Sachen. [I: mhm] I- ich wills jetzt eigentlich nicht sagen weil, keine Ahnung, ich will nich über sie jetzt schlecht reden (..) (atmet ein), sind halt einfach so (4) #00:54:06-3#
- 245 I: Und, i-ist das was was dir wichtig ist, nicht mehr, nicht mehr so kindisch zu sein? #00:54:09-7#
- 246 B: Natürlich. Eh-eigentlich will ich ja kindisch sein aber, wi-ie ich jetzt ausseh, und ich werd jetzt langsam älter, versuch auch ein bisschen älter zu wirken, zu reden, zu sein (..), und ja ich will auch dass man jetzt die- aus eh Familie oder so, andere Freunde mich älter ansehen so als nen Erwachsenen, und, auch so ältere Freunde von mir die vielleicht ein oder zwei Jahre älter sind (4) #00:54:34-2#
- 247 I: Wa-warum? (..) #00:54:36-4#
- 248 B: Keine Ahnung, erwachsen sein find ich irgendwie besser als n Kind zu sein. Und ka Ah- ma- okay es ist anstrengend, aber man hat sehr viele Möglichkeiten zu machen (7) #00:54:49-8#
- 249 I: Also würdest du sagen, bist du (..), blöde Frage vielleicht, aber bist du, gern Jugendlicher? #00:54:55-0#

- 250 B: Jugendlich is auch °eigentlich schon cool° (..), auch eigentlich so (atmet ein), man kann eigentlich auch als Jugendlicher sehr viel machen. (5) Man wird halt auch ernst genommen und so (schnieft), zum Beispiel wenn jetzt ein Kind zu seiner Mutter gehen würde und sagen würde, zz Mama ich hab sowas gesehen würden die Eltern nicht glauben. Weil ich-wenn ich jetzt zu meinen Eltern geh und sag ja okay ich hab das gesehen, dann glauben die m-mirs sofort (4) #00:55:23-0#
- 251 I: Kannst du mir da ein Beispiel erzählen zum Beispiel? (4) [Klopfen des Glases auf Tisch, Trinkgeräusche] #00:55:29-4#
- 252 B: Hmm, ka-pfff, keine Ahnung was soll ich jetzt sagen (..), eine (..) (lacht), sag ma ich seh jetzt- weil ich hab sehr oft selber Sachen gesehen (..), die ich selber nicht glaube, aber ich würd trotzdem sagen ich hab das gesehen, vielleicht liegt auch daran dass ich müde aber die glaubens mir. Wenn ich sag ich hab ne rote Katze gesehen, ich hab echt mal ne rote Katze gesehen, ne rote (..) [I: So ganz rot?], ganz rot, ich geh zu meiner Mutter und sie hats mir, äh n bisschen natürlich geglaubt aber, (schnieft) wenn ich jetzt kleiner wär die würdens mir nicht glauben weil, Phantasie und so, wahrscheinlich aber lag weil ich sehr müde war (..), und es sehr hell is, vielleicht wars auch wege- n bisschen weiter we- und die Sonne, so (6), und ja (..) #00:56:16-7#
- 253 I: Aber würdest du sagen du hast ne große Phantasie? #00:56:18-8#
- 254 B: Na- jaa, Phantasie hab ich schon einm- immer, immer (...) #00:56:25-2#
- 255 I: Und früher als Kind auch (..), ähm, hast du, irgendwie auch- #00:56:28-9#
- 256 B: Da hatt ich- ich glaub als Kind hatt ich die größte Phantasie von allen. (...) Immer, zum Beispiel bei Kunst und so, ich hatte so ne Phantasie, dass der Lehrer meinte was ist das für ein Bild (atmet ein), ich hab so viele Sachen drauf gemeint-gemalt, Einhorn, Rakete, Sterne, Mond, Auto, Haus ähhh, zz, Baum mit Äpfel, dann, keine Ahnung Superhelden, Spiderman und so ich ha-hh extrem viele Sachen gemalt, drauf (...) #00:56:57-5#
- 257 I: Ha-hat dir das Spaß gmacht? #00:56:58-9#
- 258 B: Natürlich, ich habs sehr gemo-gemocht, zu malen. Heute mal ich auch sehr gerne (..), und ich immer nur künstlerische, ja ich kann jetzt irgendwie, cooler, besser zeichnen (..), und ja. (...) #00:57:12-5#
- 259 I: Machst du das vor allem so eher so in der Schule, oder außerhalb der Schu- #00:57:15-0#
- 260 B: Der Schule [I: Ja.], zuhause nicht (schnieft) [I: Im Kunstunterricht, oder], mhm, oder wenn wir jetzt kurz Freizeit haben oder so, in Klasse immer sitzen mach ich das halt (4) #00:57:29-1#
- 261 I: Mhh (...), vielleicht nochmal so zum Thema, Freunde ääähm, würdest du sagen, mm-unterstützt ihr euch auch gegenseitig [B: Ja] wenn wer mal ein Problem hat? #00:57:42-1#
- 262 B: Nja wenn jemand zum Beispiel so, für mich so wirkt als ob jetzt irgendwie jemand so ist der so ist (stöhnt), so gar nicht mit mir reden will oder mit anderen, dann weiß ich automatisch okay der ist eigentlich nich so, irgendwas muss hier nicht stimmen dann frag

ich ihn was los ist, und er sagt nix is los, dann wart ich halt bis Pause is und geh ich dann setz mich und frag was was was is was was was [I: (lacht)], nerv ihn damit bis er sagt was los ist (..) (atmet ein), dann erklärt er halt so Sachen wie zum Beispiel, keine Ahnung, Familienprobleme (..), oder, dass er einfach keine Lust hat, oder mit Freunden Probleme hat, selber mit anderen die ich nicht kenne zum Beispiel (..), und ja. (...) Dann reden wir halt gemeinsam, oder wenn zum Beispiel draußen irgendjemand Geld braucht, dann leih ich ihm auch °Geld°. (..) Weil ich genau weiß okay der Typ wird mir mein Geld eh wieder zurückgeben das Geld so. (4) #00:58:33-5#

263 I: Und, würdest du sagen, dass Freunde von dir, dass sie, sich dich-dir auch irgendwie anvertrauen? #00:58:39-8#

264 B: Jaja. Da bin ich mir sicher dass sie mir vertrauen. (4) #00:58:46-7#

265 I: Und-und wenn jetzt zum Beispiel jemand dir erzählt, ähm hat Stress in der Familie oder so, was-was machst du dann? #00:58:54-5#

266 B: Dann sag ich ja chill, sag erstmal Hallo was is und so (..), weil wenn er zum Beispiel Sachen sagt so °Privates°, das sag ich jetzt aber nicht, so Sachen sagt dann sag ich okay, dann Digger chill einfach wird eh alles wieder gut (..), wart einfach ab (..), red mit deiner Mutter darüber dass es-du-dass es dir nicht gefällt dass du dir jetzt irgendwann-irgendwie Streit ham oder so (..), oder mit deinem Vater kannst du auch reden oder Geschwister hast, ältere oder jüngere kannst du auch mit denen reden, seid @jetzt schließlich jetzt eine Familie@, also seid-ja eh eine Familie also kannst du mit denen reden wenn du willst. (..) Oder wenn du halt nicht mit denen re-reden magst hast du ja mich zum reden (..), °ja° (schnieft). (4) #00:59:33-9#

267 I: Ist dir dieses drüber-drüber reden, ist das was was dir wichtig ist? #00:59:36-5#

268 B: Ha mit Freunden schon, auch, ja, wichtig (..), wenss so enge, sehr enge beste Freunde °sind dann° (...) #00:59:45-9#

269 I: Ähm und-und wenss dir zum Beispiel mal nicht gut geht redest du dann auch mit-mit Freunden? #00:59:50-5#

270 B: Ja. (..) Wenn mich jemand fragt, also paar-immer wenn mich jemand-Leute fragen dann sag ichs denen gerne [I: mhm], das heißt dann sag ich denen was los ist (..), wenn mich niemand fragt, dann, ei-eigentlich fragt mich ja immer jemand so was los ist weil das merkt man mir an, weil ich bin einfach jemand der eigentlich immer sehr viel redet (..), der immer so gut gelaunt ist, ja (..), bei mir merkt man das eigentlich schnell wenn ich nicht gut gelaunt bin (..) (schnieft) (4) #01:00:18-5#

271 I: Und ist es schon mal passiert dass-dass es niemand bemerkt hat? #01:00:22-3#

272 B: Naja schon, ham mich, einfach, so gemieden. (...) Weil, am nächsten Ta- also ich war halt ganze Zeit so schlecht gelaunt, n ganzen Tag, halt am nächsten Tag gings halt wieder schon gut (...) #01:00:34-8#

273 I: Ist da irgendwie was, mhh konkretes passiert oder #01:00:37-6#

274 B: Wie bei mir? [I: mhm] Ja wie gesagt, äh war n Problem immer so- einmal vielleicht mit meiner Mutter oder so (..), ein kleines Problem, (dabei traue ich das? unv.), keine Ah-

- nung, jetzt ein kleines Problem hab mich um sie (...), und ja. (...) Weil ich will halt keinen Streit äh- ich will halt keinen Streit mit der Familie haben (atmet ein) [I: mhm] (..), und ja (4) #01:01:01-2#
- 275 I: Und wie war das dann für dich wenn-wenn dann, zum Beispiel niemand nachfragt was los ist? #01:01:05-6#
- 276 B: Ahh-so-ga- keine Ahnung, natürlich schon bisschen schlecht so dass die jetzt nix gemerkt haben so (..), und dann sag ich hal irgendwann dann halt warum hast du nicht nachgefragt Digger hast du nicht bemerkt und so (5) #01:01:19-7#
- 277 I: Und-und was sagen dann deine Freunde da? #01:01:21-9#
- 278 B: Oh Bro also ich habs nicht bemerkt und so sorry und so, ka Ahnung mit vielen anderen Sachen beschäftigt [Wasser wir eingeschickt], dann okay passt schon Digger (..). Aber ich bin ehrlich ich merks auch nicht bei jeden oft so [Wasser wir eingeschickt] (6) #01:01:37-8#
- 279 I: Und dann ist aber- dann ist auch wieder, vertragen ihr euch dann wieder oder bist du dann noch länger sauer? #01:01:43-3#
- 280 B: Nein, nein wir-wir sind nicht sauer [I: mhm] eigentlich, ich bin nur ein bisschen enttäuscht dass er es nicht bemerkt hat, weil bei (unv.) sollte man es halt einfach merken, dass (...) ich, nicht gelaunt bin (schnieft) (4) #01:01:53-8#
- 281 I: Aber, wenn-wenns jetzt niemand merk, dann, re-redest du von allein, drüber? #01:02:00-6#
- 282 B: Naja, dann sag ich Digger, dann sag ich halt- dann sag doch einmal so, was los ist (...) [Kekse werden gegessen, Kaugeräusche], da erklär ich ihm danach halt, was so an dem Tag was los war und so (schnieft) (4) [I: mhhh] (...) #01:02:14-2#
- 283 I: Kannst du vielleicht, also nur wenn du möchtest, aber ähm, kannst du vielleicht, mm weil du sagst kleines Problem mit deiner Mutter ähm, kannst du von am, vielleicht von am Streit erzählen? #01:02:23-8#
- 284 B: Mmh [Kaugeräusche] (...), halt ich schon mal- das war a- der Grund dafür wie der Streit angefangen hat war wieder mein kleiner Bruder [I: mhm], ja ich hab ihr halt gesagt so, (unv., eventuell Türkisch?) warum äh, sie ist halt mehr auf meinem kleinen Bruder seine Seite, weil, ich bin ja der ältere also muss ich (..), ähh, sa- klüger nachdenken und so (..), halt ist sie halt mehr auf ihrer- äh seiner Seite, da meint ich so warum bist du immer auf seiner Seite nicht auf meiner und so (..) (schnieft), und dann fängt halt so ein kleiner Streit an (...), und dann aber wir vertragen uns dann immer abends wieder, alle, zusammen (schnieft) (4) #01:02:59-4#
- 285 I: Aber hast du da das Gefühl dass sie dann deine Seite auch versteht? #01:03:02-0#
- 286 B: Natürlich aber die ist jetzt- weil mein kleiner Bruder kleiner ist natürlich auch auf seiner Seite. Weil zum Beispiel (..), meine Mutter meinte mal dass er vielleicht eifersüchtig ist dass wir öfters mal was mit mir machen nicht mit so ihm. Weil er jünger ist. (..) Er würde auch so wie ich sein, öfter Sachen machen, auch mit mir, aber ich hab jetzt irgendwie nie Bock mit ihm was zu machen, weil er jünger ist und das ist irgendwie keine

- Ahnung, ich lieb ihn aber irgendwie so (unv.) kleinen Bruder so, immer so rauszugehen und so (schneift), zuhause machen wir ich eh auch schon oft was, wie spielen auch manchmal, schauen zusammen ne Serie an und so [I: mhm] (6) #01:03:35-7#
- 287 I: Und aber mit rausnehmen tust du ihn nicht #01:03:37-7#
- 288 B: Na vielleicht wenn wir mal Fa- Mutter und Vater draußen sind dann natürlich sind wir da zusammen (..), °und ja° (4) #01:03:45-1#
- 289 I: Aber mit Kumpels von dir zum Beispiel, nicht #01:03:47-3#
- 290 B: Ne wenn ich mit Kumpels draußen bin dann will ich nicht dass er mit dabei ist, das weil ich geh ja auch nicht mit ihm raus wenn er mit °Freunden draußen ist° (...) #01:03:54-7#
- 291 I: Aber ist dir das dann irgendwie unangenehm oder peinlich oder #01:03:57-2#
- 292 B: Ja unangenehm, so. (..) Weil ich se-re-re- red ja auch mit Freunden so über privaten Sachen so (..), und da sind halt auch Sachen dabei die mein kleiner Bruder jetzt nicht wissen sollten (4) #01:04:10-1#
- 293 I: Kannst du da, also wenn-wenn du möchtest, kannst du da ein-ein Beispiel erzählen? Was du nicht möchtest dass dein Bruder, weiß (..) #01:04:16-3#
- 294 B: °Freundin.° (...) Wir reden halt auch im-immer gegenseitig, ja, harte Sachen, da sind halt einfach Sachen dabei (atmet ein), die er jetzt in seinem Alter nicht wissen sollte. [I: mhm] (...) Er muss ja nich alles (5). Er ist auch irgendwie jemand der immer oft Sachen meiner Mutter sagt petzt und so we-wenn ich was machen will mit meinen Freunden oder sowas, ka Ahnung, w-weit weg hingehen will, zum Beispiel wenn wir jetzt nach, mh-nach Nürnberg gehen und ich darfs eigentlich nicht, er erzähl das direkt so meiner Mutter (4) #01:04:49-9#
- 295 I: Aber das öfters so Sachen, die eigentlich, wo deine Eltern eigentlich nicht wollen dass du machst? (..) #01:04:55-9#
- 296 B: Nein, ich bin halt, au-auch bisschen weiter weggegangen aus der Stadt, bisschen aber (...), und die wusstens halt nicht aber ich habs ihnen auch danach gesagt und so. (...) #01:05:06-7#
- 297 I: Sind sie dann sauer? #01:05:08-7#
- 298 B: (Atmet ein) Nein die sind nur enttäuscht dass ich nicht auf sie gehört hab und so, dass, ich sie angelogen hab, weil, (unv.) ich hab bis 16 Uhr Schule und wir ham halt früher aus um 12 Uhr [I: (räuspert sich)] und ich sags ihnen nicht und bin, stattdessen woanders (atmet ein) (..), dann sind die halt einfach enttäuscht. (4) #01:05:24-4#
- 299 I: Aber du erzählst es ihnen dann trotzdem? #01:05:26-5#
- 300 B: Ja. (..) Wie gesagt, ich kann sie ja nicht anlügen (4) #01:05:32-4#
- 301 I: Mmh weil du gesagt hast Freundin, ähm hast du momentan ne Freundin? #01:05:36-7#
- 302 B: Hmhm. (..) War auch lange her, sehr °lange. Achte- siebte Klasse°. Es war ja in der

- neunten jetzt [I: mhm] (...) #01:05:46-2#
- 303 I: Und da hattest du ne Freundin #01:05:48-7#
- 304 B: Mhm (..), ja. (...) #01:05:52-2#
- 305 I: Kannst du ein bisschen drüber erzählen oder-oder magst du eher nicht? #01:05:54-8#
- 306 B: Hmhm, @nein@ #01:05:55-7#
- 307 I: Okay. Ist nicht-nicht gut ausgegangen? (..) Okay. (..) Ähm, aber hättest du gern wieder ne Freundin? #01:06:04-0#
- 308 B: Hmhm. [I: Nein?] (...) Nicht bis ich älter bin (unv.), (...) (atmet ein) (atmet aus) (...) #01:06:13-8#
- 309 I: Ist das- aber ist so, äh-ne Freundin haben oder so, ist das- sind das Themen mit denen- mit denen, über die du mit Freunden redest? #01:06:20-6#
- 310 B: Hmhm. (7) #01:06:25-9#
- 311 I: Das ist was das du für dich behaltes-behältst oder #01:06:28-5#
- 312 B: Ja ich will eigentlich gar nicht (...) -über F-Freundinnen oder Mädchen so (..), (unv.) weil so Sachen die interessieren mich eigentlich nicht so, das finde- d-das lenkt mich eigentlich ganz von anderen Sachen ab wenn ich jetzt zum Beispiel jetzt ne Freundin hab [I: °mhm°], dann-dann würd ich halt n-gar nichts mehr mit Freunden fa- sondern nur mit denen draußen, mit- also m-mit der Freundin (..), und, (..) wenn ich zum Beispiel in der Schule bin denk ich halt, auch an Freun- meine Freundin dann so (..) und lenkt mich von der Schule halt ganz weit weg so ab (...) natür- ka Ahnung ich mach jetzt mal Schule fertig und warte, bis ich jetzt älter bin so vielleicht wenn ich 18 oder 19 bin (..), will ich wieder ne Freundin haben (..). Außerdem will ich jetzt keine- irgendwelche Mädchen haben die jetzt keine Ahnung (..), ich sag jetzt a Wort nicht, so wie eine hmhmhm rumläuft. (...) Ich wart einfach bis, keine Ahnung, die richtige (unv.) (6) #01:07:24-3#
- 313 I: Mhh (..), wenn du sagst dass ähh man dann nach der Schule, wenn man ne Freundin hat, nur mehr mit der Freundin ähm rumhängt, ähm ist das schon mal passiert dass ein Freund von dir ne Freundin hatte und dann nicht mehr #01:07:35-5#
- 314 B: Ja, der war halt, ähm wir ham geredet auch so hab ich gefragt warum ja, äh phh keine Ahnung. Ich hab dann gemeint, warum seid-bist du nicht mehr bei uns weil, warum sollts-, ja warum wegen der Freundin jetzt nicht mehr mit uns chillen (..), jee- der war fast jedes Wochenende nur mit der Freundin ich dachte mir häää (..), aber dann äh war er wieder mit uns dann wa-hab ich auch immer gefragt, he was los, dann meinte er ja ich hab Schluss gemacht und so. (..) S war auch besser so eigentlich, warum sollte man-, naja ich kenn auch voll viele Freunde, die jetzt k-keine von Kon-Kontakt mit andern haben wegen der Freundin und so (4) #01:08:12-8#
- 315 I: Und das fändest du äh #01:08:14-0#
- 316 B: Mh scheiße. [I: °mh°] #01:08:17-1#
- 317 I: Gabs da dann auch mal Streit? #01:08:18-6#

- 318 B: Mit wem? [I: Mit den Freunden] Nein eigentlich nicht, ist ja seine Sache was er macht und so, wenn er nicht mehr mit uns chillen will dann kann er gerne machen (6) #01:08:30-3#
- 319 I: Aber wie-wie gehts dir dann in so ner Situation damit? #01:08:33-5#
- 320 B: Nja, schade n bisschen dass er nicht mehr mit uns chillt weil, lange Freunde und so wir sind halt immer z- voll oft draußen, (atmet ein) und einmal verändert sich das, mit-mit-dies-zz- äh, das Tor zu mit Ding und so (5) #01:08:49-9#
- 321 I: Hast du mal mit-mit nem Freund mit dem du früher ganz ganz eng befreundet warst äähm (..), das sich dann so verändert hat oder, und dann nicht mehr befreundet war (...) #01:09:01-0#
- 322 B: Puh ja natürlich (...). Ich-wir waren schon lan-, ah es gab einen mit dem war auch sehr eng befreundet damals aber, alles war irgendwie, hat sich verändert und ist umgezogen dann dacht ich mir okay dann tschüss und so, der hat mir auch nichts Bescheid gesagt und so (...) und ja. (...) War mir aber auch egal eigentlich soll er halt machen was er will. (..) Ich muss ja niemanden hinterherrennen oder? (..) [I: mhm] (...) #01:09:28-3#
- 323 I: Aber war das- war das hart in der Situation? #01:09:30-1#
- 324 B: Nein eigentlich nicht, ist ja seine Sache (..), okay warn eng befreundet, kannten uns auch lange, aber (..), er ist ja nicht jetzt der einzige Freund, en-enge Freund den ich jetzt hab, ich hab ja auch mehrere und so (5) #01:09:44-5#
- 325 I: Mhh, bist du, bist du auch, hast du auch Mädchen mit denen du befreundet bist? #01:09:48-7#
- 326 B: Hmhm (..), gar nichts mit Mädchen zu tun haben (5) #01:09:56-6#
- 327 I: Weil? #01:09:57-5#
- 328 B: Hm? #01:09:58-5#
- 329 I: Warum nicht? #01:09:59-3#
- 330 B: Keine Ahnung (..). Keinen Bock mehr irgendwie. (...) Ich find irgendwie Mädchen irgendwie voll komisch Alter, die sind immer so manchmal so anders drauf (..), die sind sehr komisch und so, denk ich mir häää, °was los° (4) #01:10:14-7#
- 331 I: Willst du mir äh ein Beispiel erzählen? (..) #01:10:16-8#
- 332 B: Ja an einem Tag sind wir au- irgendwie so gut wir reden miteinander auf einmal eine Woche, ddddd (..), einfach ganz anders drauf, auf einmal äh-chillt, ist sie ganz anders hat sich auch verändert und so, verändert sich s- halt n Mädchen, und danach (atmet ein), redet man redet man gar nicht mehr miteinander, und dann sind wir auf einmal wieder gut und, warum soll ich jetzt mit Mädchen wieder, befreundet sein, dann nicht dann wieder befreundet dann wieder nicht (8), ich wa- ich will einfach so, keinen-keinen Bock jetzt irgendwie auf Mädchen und so, alleine, da chill ich jetzt ma- also auch wenn i- wenn ich jetzt mal mit Mädchen chillen würde wieder nach langer Zeit, denken bestimmt viele hää und w- seid ihr zusammen und so und das will ich nicht dann kommt n Gerücht bis zu meiner Mutter und dann fragt sie mich hast du ne Feundin (..), und danach (..), weil ich

gen-äh viele unsere Eltern von Freunden und so kennen sich ja auch und so, vielleicht erzählts ein Freund, seiner Mutter und die sagts dann meiner Mutter und die so meinem Vater und die meiner Tante und meinem Opa und danach (...), ja, (5) #01:11:19-9#

- 333 I: Aber (...), rein theoretisch, wenn du jetzt ne Freundin hättest, ähm, wär das was womit deine Mutter zum Beispiel ein Problem hätte? #01:11:27-5#
- 334 B: Hmhm. (...) Als ich noch- als ich Freundin hatte wusste sie auch schon Bescheid (8) #01:11:38-7#
- 335 I: Aber du möchtest nicht dass da so ein Gerücht entsteht #01:11:41-4#
- 336 B: Hmhm, wenn das jemand ist mit dem ich nicht zusammen bin aber trotzdem irgendjemand sagt, ja die sind zusammen das is- (...), keine Ahnung (atmet aus), Scheiße (...) #01:11:52-3#
- 337 I: A-aber war das früher anders mit Mädchen? #01:11:54-1#
- 338 B: Ja. (...) Also früher war ich oft mit Mädchen draußen (schmunzelt) (...), und ja. (...) Aber jetzt k-kein Bock einfach, jetzt konzentrier ich mich erstmal auf die Schule, irgendwie häng-ne-fam-ne auf Familie und so (...), und ja [I: °mh°] (7) #01:12:20-2#
- 339 I: Vielleicht noch eine Frage so zum, Thema ahh Freunde noch, ahm, habt ihr auch mal unter-untereinander Streit? #01:12:27-5#
- 340 B: Nja. (...) Wenn die zum Beispiel die jetzt gar kein Zeit hat so, zz-da denk ich mir hä was ist los und so. Wenn jetzt zum Beispiel wir drei Wochen nicht treffen dann mach ich da, kein Bock mehr (...), was soll das ey, @drei Wochen@ (...), das ist dann so wie Fernbeziehung und sowas ist unnötig. (5) Oder, wenn zum Beispiel, sie mit andern Jungs abhängt oder so, dann (...), ja, (...), kein- dann mach ich natürlich Schluss so. (...) Ich will einfach ein Mädchen haben, die so, keine Ahnung, die mehr wie m-meine Mutter ist weil, so eine (...) nette, so die m-fast nie mit Jungs abhängt so (...), die jetzt kein (...) Mädchen ist die jetzt so viele Freund-, Freunde hatte (...), °und ja.° (...) Also einfach kein schlechtes Beispiel sein, so einfach ein gutes (atmet ein), keine Ahnung, ein gutes Mädchen so (7) #01:13:27-5#
- 341 I: Mmh vielleicht da so jetzt noch die Frage dran, was-was bedeutet es für dich, äh was bedeutet es für dich ein Junge zu sein? (...) #01:13:35-4#
- 342 B: Mhh, was es für mich bedeutet ein Junge zu sein? (...) Naja, ka Ahnung was ich jetzt drauf antworten soll (lacht) (5), halt (...), was sind (unv.), ich mag es einfach ein Junge zu sein, keine Ahnung (...), was ich dazu sagen kann (lacht) (6) #01:13:59-8#
- 343 I: Aber würdest du sagen gibts so, gibts zwischen, zwischen Jungs und Mädchen, gibts da große Unterschiede? #01:14:05-3#
- 344 B: Ja. (...) Für die Jungs- ah Jungs is genu-, es können irgendwie, keine Ahnung mehr Sachen machen als Frauen. Zum Beispiel in Türkei, oder in anderen Ländern dürfen ja Frauen nicht zur Schule gehen (...), oder, zz, die Jungs, keine Ahnung, müssen nicht so viele Hausarbeiten- weil natürlich machen wir auch Hausarbeit aber die Frau machen sie mehr, die Jungs °gehn arbeiten, Männer.° (6) Aber mein Vater macht schon die Hausarbeiten, aber nicht so oft der geht mehr arbeiten und meine Mutter macht mehr die

- Hausarbeiten, ah natürlich geht sie jetzt auch arbeiten (atmet ein) (..), weil meine Schwester jetzt ins Kindergarten geht (...), und ja. (6) Und Jungs nja, machen Männer machen halt auch Jungs so, m-mehr Sachen sind so, die ham (..), die sind, wir wollen halt mehr Sachen ausprobieren nicht wie Frauen zum Beispiel Männer wolln (..), keine Ahnung so, Sachen probieren die Frauen nicht machen würden wie zum Beispiel (..), Fallschirmspringen (..), s-so Jetski fahren (..), Paintball spielen (..), so mit Airhockey Stool (..), so halt so viele Sachen so (...), °und ja° (7) #01:15:22-3#
- 345 I: Würdest du sagen gibts Jungs diiee, die beliebter sind und Jungs die weniger beliebt sind? #01:15:27-4#
- 346 B: Naja, gibt schon so, Jungs die beliebter sind und Jungs die nicht so beliebt sind (4) #01:15:34-8#
- 347 I: Kannst du sagen woran das liegt? (...) #01:15:37-6#
- 348 B: Jaa die versuchen halt mehr, aufzufallen, so mehr, cool zu sein, mmh, keine Ahnung, mehr Aufmerksamkeit zu bekommen. (..) Die einfach, sich nicht in der Schule konzentrieren weil die versuchen so, cool zu sein halt, wie gesagt. Und ich will einfach n-, ich bin jetzt einer der (..), ich will halt nicht so auffallen ich will einfach nur meine Schule machen (..), und ja (..), ich brauch das einfach nicht cool zu sein oder beliebt zu sein in der Schule Hauptsache ich mach en guten Abschluss, (atmet ein) danach kann ich ja äh machen @was ich will einfach@, ich kann ja, (atmet ein), ich werd einfach ar- äh n Job finden dann (..), und ja (5) #01:16:18-0#
- 349 I: Mh gibts das auch ähm, würdest du sagen, dass so Jung so die, ähm beliebter sind ähm scheiße sind zu Jungs die weniger beliebt sind? #01:16:25-8#
- 350 B: Ja. (...) Halt ääh die ganz beliebten sind mehr scheiße zu den ganz unbeliebten, oder unbeliebte sind auch manchmal scheiße zu den beliebten so (..), °und ja° (5) #01:16:40-4#
- 351 I: Mh, kannst du da ein Beispiel erzählen vielleicht? #01:16:42-8#
- 352 B: Nein, °eigentlich nich° #01:16:47-4#
- 353 I: Mhh (...), darf ich dich nochmal, ähm weil du vorher schon von deinem Bruder geredet hast, aber darf ich dich noch zu deiner, vielleicht kannst du noch bisschen von deiner Schwester erzählen #01:16:57-0#
- 354 B: °Ja kann ich machen. (..) Sie ist eine Zicke° [I: (lacht)] (lacht), weil die w-weint immer so, lässt meine Mutter nie in Ruhe so weil wenn die mal, was essen will, Mama ich will das nich das nich (nachäffende Stimme), sie, is ja immer bei meiner Mutter, meine Mutter braucht ja auch mal ne Pause. Wenn sie zur Toilette muss, sie geht bis an die Tür klopft die ganze Zeit bis sie rauskommt, und, ja, (..) ist immer so (4) #01:17:23-7#
- 355 I: Ist das was was dich nervt? #01:17:24-8#
- 356 B: Hmhm. (..) Eigentlich nich. (...) Ich war noch schlimmer als kleines Baby meinte meine Mutter (5) #01:17:34-9#
- 357 I: Aber, ner-nervt dich das manchmal dass deine Mutter so viel Zeit mit ihr verbringt?

#01:17:37-8#

- 358 B: Mit wem, mit mir? [I: Mit deiner Schwester.] Nein. (...) Sie verbringt gleich viel Zeit mit uns allen, aber ich bin jetzt jemand der nicht so gern mit meiner Mutter weilt. Ich bin mehr mit Freunden draußen natürlich geh ich auch, sehr gern mit Mutter raus aber, nicht so jetzt mehr- nicht mehr so mein Ding. (..) Kann jetzt auch schon alleine raus °und so, ne, schon lange° (5) #01:18:01-0#
- 359 I: Warum-warum würdest du sagen, dass du, mit deiner Mutter nicht so gern abhängst? #01:18:04-4#
- 360 B: Keine Ahnung, wenn das jetzt Leute ist die ich jetzt nicht mag, oder einfach Leute sind die-auf die ich keinen Bock hab und die auf einmal sehen mit meiner Mutter so (..), keinen Bock oder wenn es jetzt jemand ist den ich sehr hass und der mich hasst und so, keine Ahnung, is unangenehm dann (...) #01:18:18-5#
- 361 I: Hast du da Angst dass sie dann irgendwie, äh sich lustig machen oder schlecht über dich reden oder #01:18:22-5#
- 362 B: Mhm [I: °mhm°] (..), soll einfach keine peinliche Situation werden (..), ich kenn halt auch voll viele die nicht mehr mit der Mutter so rausgehen, ich sehe fast nie irgend- keinen meiner Freunde mit der Mutter draußen außer vielleicht n paar (...), °und ja° (4) #01:18:39-0#
- 363 I: Und äh jetzt zum Beispiel wie ihr in der Türkei warts ähm #01:18:41-6#
- 364 B: Da hab ich eu- immer bei i-äh-ihr gewesen. Warn oft draußen (...) #01:18:47-5#
- 365 I: Und wie war das? #01:18:48-7#
- 366 B: Schön. (..) Und auch sehr eu- ich mocht es am meisten so früh zu gehn bevor meine Schwester aufwacht, (atmet ein) weil da konnt ich mit meiner Mutter sehr viel reden so (..), und ja (..), ich mag es halt auch mit meiner Mutter über Sachen zu unterhalten zum Beispiel was ich in der Z- in der Zukunft machen will so, Sachen. (...) Oder über Schule und so (5) #01:19:12-8#
- 367 I: Mmh wie ist es für dich so äh großer Bruder zu sein? #01:19:16-3#
- 368 B: Naja, boa, eigentlich schön, bis auf, dass mein kleiner Bruder mich immer nervt. (...) Aber da ist halt nur au- er will ja auch nur einfach Auf-merksamkeit, dass ich auch was mal mit ihm mache so vielleicht- meine Mutter meint auch immer, ja ist traurig weil ich nix mit ihm mache (..), aber ich mach ja auch eigentlich oft was- was auch was mit ihm, halt nicht soo so oft aber schon, oft. (..) Er muss ja mich auch verstehen können dass ich jetzt keinen Bock mehr so hab immer so kindische Sachen mit ihm zu machen (5) #01:19:46-7#
- 369 I: Und ähm wie-wie kommst du dann so mit deiner- mit deiner kleinen Schwester klar? #01:19:50-6#
- 370 B: Na gut. (..) Manchmal ist sie gut gelaunt und mag mich, kommt auf meinen Schoß und und so-äh ich nehm sie hoch so (..), manchmal ist sie, irgendwie so drauf dass ich sie gar nicht zu mir will, auch nicht zu meinem Bruder nur zu meiner Mutter (..), und ja (5)

#01:20:08-5#

- 371 I: Und du hast vorher erzählt sie kommt jetzt in den Kindergarten? #01:20:10-8#
- 372 B: Ja. (..) Also sie ist jetzt schon da, sie ist schon da, sie hat neu angefangen vor einer Woche. (..) Ich hab sie paar Mal abgeholt, (..) sie hat sehr geweint natürlich (..), und ja, ma hoffen dass es besser wird [Geräusche einer Tür, die aufgeschlossen und geöffnet wird] (4) #01:20:28-9#
- 373 I: Halloo [Eintretende Person: Hallo, also Sie können noch] k-könnten wir dann noch zehn Minuten, das wär super, [Eintretende Person: Ja ja klar (lacht)] dankeschön, danke. (...) Genau, ich hätt noch-noch paar Fragen aber, äh nochmal zu-zu deiner Schwester, ff-mhh-, findest du jetzt gut dass sie auch im Kindergarten ist? #01:20:42-1#
- 374 B: Mh ja. (...) Sie hat au- sie-sie ist sehr, sie redet auch fast nur Türkisch, wir reden ja auch zuhause Türkisch (atmet ein), und muss langsam anfangen Deutsch zu re-reden zu können damit sie auch andere versteht und so wahrscheinlich versteht sie nix, °wenn sie in Kindergarten geht° (..), und ja aber was süß is, sie sagt immer so wenn sie, aufs Klo muss, I muss auf Toilette (verstellte Stimme) [I: (lacht)], und das ist echt süß wie sies sagt (5) #01:21:08-5#
- 375 I: Und äh kümmerst du dich manchmal auch um sie? #01:21:10-4#
- 376 B: Ja sehr oft. [I: Ja] (..) Meine Mutter ist ja krank, wir haben gestern Pizza bestellt so ich (..), ich hab ihr alles ge- halt ich hab wenn die was wollte immer gegeben und so, wenn d trinken wollte Trinken und essen Essen (..), °und ja° (...). #01:21:26-3#
- 377 I: Wie ist das für dich wenn du di-dich um sie kümmerst? #01:21:28-5#
- 378 B: Na, manchmal @langweilig@, wenn ich zum Beispiel auch sehr, genervt bin aber ich machs trotzdem weil, (unv.: Name der Schwester?) noch klein die kann gar nichts, meine Mutter ist krank so und mein kleiner Bruder der ist eh- macht eh gar nix (...), °und ja° (4) #01:21:44-6#
- 379 I: Ist das dann manchmal auch stressig für dich? #01:21:46-2#
- 380 B: Nja manchmal. Wir ham ja auch Schule, wenn ich mal Schole-Schule-@Schule@ komme, dann ist manchmal halt, bin ich stressig gelaunt so (6) #01:22:00-2#
- 381 I: Mhh (...), darf ich dich vielleicht-vielleicht kannst du mir vielleicht noch ahm, erzählen (..), von einer Situation wos dir nicht so gut gegangen ist? #01:22:13-7#
- 382 B: Wenn ich jetzt von der Schule sehr genervt bin, so nach Hause sehr schlecht gelaunt bin (...), dann fang ich auch manchmal Streit an mit meinem kleinen Burder einfach so weil ich Stress-, bin ich für kei-, da nicht- ich will einfach nur in Ruhe gelassen werden, z-ah liegen und so (..), und ja (..), hab ich einfach keinen Bock dass er zu mir die ganze Zeit reinkommt reinkommt, der redet was geht und so, °und ja° (..) #01:22:34-3#
- 383 I: Was machst du dann damit du wieder in-, damits dir wieder besser geht? #01:22:37-2#
- 384 B: Hm Youtube nss-schauen so, wi- so Handyspielen, mit Freunden schreiben oder fragen was- ob wir was machen wollen, so bisschen raus frische Luft, ähhh, schnappen gehn (5) #01:22:52-2#

- 385 I: Und und redest du dann, magst du dann auch eher drüber reden wenn du nicht gut drauf bist oder? #01:22:57-4#
- 386 B: Ja, wenns jetzt n sehr enger Freund ist dann ja (4) #01:23:02-1#
- 387 I: Ähm (..), und was würdest du sagen brauchst du damits dir so richtig gut geht? (...) #01:23:08-7#
- 388 B: Also Person mit dem ich so reden kann über meine Probleme wie etwa (unv.: schwierig gesagt?) enge Freunde [I: mhm] (5), weil so über Schule- so, ähh Probleme von der Schule geht da red ich lieber mit Freunden statt mit der Mutter oder so, und noch größere Probleme geht dann halt mit Mutter, °mit der Mutter (..) und der Vater° (4) #01:23:29-6#
- 389 I: Und kannst du mir vielleicht noch von einer Situation erzählen was dir so richtig richtig gut gegangen ist? [B: Bei der Schule oder wie?] Insgesamt einfach wenn du überlegst so in den letzten Wochen, eine Situation, wo du dir denkst, da is mir richtig gut gegangen #01:23:42-6#
- 390 B: °Keine Ahnung, fällt mir grad nicht ein° (5), mhhh (...), fff keine Ahnung ich weiß jetzt nicht (...) #01:23:55-9#
- 391 I: Ähm (..), okay, alles klar, aber dann w-würd ich schon so zu meinem letzten, noch Fragethema noch kommen ähm und zwar ob du dir, ähm schon Gedanken über die- über deine Zukunft gemacht hast #01:24:09-4#
- 392 B: Ja. (..) Ich werd- ich will halt, Polizist werden [I: mhm], eine Familie gründen, ein schönes Haus kaufen, ein schönes Familienauto (..), uund (..), halt ohne Probleme leben dann so, ein- ohne, keine Ahnung, dass was passiert oder so (4) #01:24:31-0#
- 393 I: Mhh (..), das heißt du-du möchtest auch Familie haben? #01:24:34-9#
- 394 B: Ja. (4) #01:24:38-9#
- 395 I: W-hast du dir schon mal, also wie-wie ist da die Vorstellung ähm, Vater zu sein? #01:24:42-9#
- 396 B: Boa ich, ka Ahnung weil- (..) äh, (..) Vorstellung ei-, ich will halt einfach nur so, ein Junge, ein Mädchen haben, also, und vielleicht noch n Kind, drei Kinder (..). Ich glaub das ist ein sehr schönes Gefühl so Vater zu werden so. (..) Ich weiß nicht wie ich mich danach so fühlen würde, so, sehr- du musst ja dann-, Verantwortung so, (..) auf dich nehmen, du hast Kinder, du musst auf die aufpassen so (..), musst die Windel wechseln, musst, füttern wenn die Mama- Mutter krank ist und so (..), °keine Ahnung°. (..) So viel halt zu erleben so du re- reden wie dein Sohn, die Schule, äh in Kindergarten gehn, die Schule fertig macht, arbeitet, du Opa wirst vielleicht auch irgendwann (...), so viele Sachen halt (...) #01:25:31-4#
- 397 I: Stellst du dir das schön vor? #01:25:32-8#
- 398 B: Ja. (...) #01:25:35-1#
- 399 I: Mhh (..), und, wenn du jetzt auch an deine-deine Eltern denkst, ähm (...) [Eintretende Person: Jetzt sind leider ein paar Kinder gekommen zum Spielen], alles klar, okay, ähm, passt, aber dann, ähm (..) [Hintergrundgeräusche], ist die Frage, wie wir tun, ahm [B:

- (hustet)], störts dich noch ganz kurz oder? [B: Nö, passt gut] [Rufe im Hintergrund], ahm, genau, würdest du noch, wenn du jetzt zum Beispiel an deine- an deine Eltern denkst, würdest da mh-mh ähnlich leben wollen oder würdest du was anderes machen? #01:26:04-0#
- 400 B: °Ja, ich will°, genau so n Leben wie meine °Mutter und mein Vater so haben weil°, (..) ka Ahnung einfach n gutes Leben hatten wir- haben wir in der-, ohne Probleme so nicht so große so (4) #01:26:19-7#
- 401 I: Alles klar, zz ahm aber cool also das war dann eigentlich eh schon so der, also von mir aus der Schluss, ähm gibts irgendwas was du noch irgendwie erzählen oder wo du noch, ergänzen würdest #01:26:32-0#
- 402 B: Mhh, nein eigentlich nicht (..) #01:26:36-0#
- 403 I: Ahm, ich überleg jetzt nur grad, soll ma sonst vielleicht ahm, vielleicht noch kurz rausgehen, dann können wir draußen noch kurz äh fertig machen, ähm passt das für dich, dann würd ich da ganz kurz noch zusammenpacken, ahm [Hintergrundgeräusche], mhh, hast du heut noch äh Nachmittagschule oder? #01:26:53-6#
- 404 B: Äh, also wir ham jetzt Mittagspause dann ham wir aus eigentlich, dann müssen wir halt (unv.) #01:26:58-6#
- 405 I: Das ist jetzt weil erst zweite Schulwoche ist oder? Ja (...), so dann schalt ich da mal kurz aus #01:27:08-0#
- 406 (Unterbrechung, Fortsetzung des Gesprächs auf dem Flur)
- 407 I: Ahh,[Rascheln] okay also und- und aber Polizist wusstest du- wusstest du immer schon dass du [B: Ja schon immer] werden möchtest [B: Ja.], ahm (..), und-und warum? #00:00:12-4#
- 408 B: Keine Ahnung ist immer so seitdem ich klein bin immer so, di- meine Interessen halt so, seitdem ich klein bin, so n Grund hab ich eigentlich nicht, gefällt mir halt dieser Job einfach so [Rascheln], °was die so tun° #00:00:23-0#
- 409 Junge von einigen Metern Entfernung: Kerem, wo ist (unv.)? #00:00:24-8#
- 410 B: Keine Ahnung #00:00:25-5#
- 411 Junge von einigen Metern Entfernung: Wie, keine Ahnung? (...) #00:00:27-3#
- 412 B: (Schmunzelt) warte kurz #00:00:29-6#
- 413 I: Ahm (..), okay aber und das ist dann dein Plan für, nach dem Abschluss #00:00:35-4#
- 414 B: Ja. #00:00:35-9#
- 415 I: Ahm (..), genau, und (..), und dann später mal (..), später mal Familie gründen #00:00:44-9#
- 416 B: Ja. #00:00:45-2#

- 417 I: Ja, okay, ja ähm cool, eigentlich wollt ich da jetzt nochmal, einfach kurz nochmal in Ruhe fertig machen können äähm, (..) gibts irgendwas sonst noch was du mir noch erzählen möchtest? #00:00:57-0#
- 418 B: Nein. #00:00:58-0#
- 419 I: Irgendein Thema wo du sagst das beschäftigt dich oder das bereitet dir Sorge oder so? #00:01:03-6#
- 420 B: Ja halt Quali und so, Angst dass ichs jetzt nicht schaffe, weil, es halt so viel Traum ist Polizist zu werden, [I: mhm] ich will auch meine Eltern und so Familie stolz machen, dass ichs auch geschafft hab (..), und ich weiß ich kanns schaffen wenn ich will. (..) Ich darf- ich darf halt nicht negativ denken [I: mhm] (5) #00:01:29-5#
- 421 I: Alles klar, ahm, hey dann sag ich schon mal vielen vielen Dank es war äh voll spannend, war echt int-interessant, was du alles erzählt hast. Ähm, ich schalt da jetzt nochmal ab, dann #00:01:41-8

Anhang B: Anonymisiertes Interviewtranskript von Kerem Levent_2

- 1 I: (..) Genau, und läuft schon. Ähm, bei dir alles klar? (.) #00:00:06-0#
- 2 B: Ja, und bei Ihnen? #00:00:07-6#
- 3 I: Alles gut? (.) Auch alles gut, äh, bisschen müde noch (.) muss ich sagen, irgendwie Freitag (.) - Freitagvormittag ist sonst auch immer son (.) ähm [Ja.] - ja. Ähm, bist du schon - äh, wie=wie lang bis du schon in der=in der Schule (.) heute? #00:00:21-4#
- 4 B: Mh, seit 19:15 Uhr - äh 9:15 Uhr. (.) #00:00:25-3#
- 5 I: Ah, ok, also auch erst (.) jetzt grad. #00:00:27-2#
- 6 B: Bin selber noch nich ganz wach, also - #00:00:28-3#
- 7 I: (lacht) Ja, neun- 19:15 Uhr ähm (.) würd nicht ganz passen, @aber@ (.) äh - genau. Ähm, (.) aber wärst du heut grundsätzlich ähm in der=in der Schule auf jeden Fall äh gewesen, oder? #00:00:41-4#
- 8 B: Ja. Aber erst um 13:30 Uhr. #00:00:44-2#
- 9 I: Ok. (.) Also (.) weil ihr habt ja jetzt grad so nen Schichtbetrieb, oder? (.) #00:00:48-7#
- 10 B: Ja. (..) Vormittags und nachmittags is halt so aufgeteilt in Gruppen. [Ja.] Und - ja. (.) #00:00:57-7#
- 11 I: Und=und wie funktioniert das für dich? (..) #00:01:01-9#
- 12 B: Bin ehrlich, ich glaub ich würds besser finden wenn die Schulen geschlossen wärn, ich meine jetzt in anderen Ländern wie in der Türkei und so sind ja die Schuln jetzt auch wieder geschlossen (.) und ja, (.) manche vergessen halt immer noch, wann jetzt die Zeient genau sind, weil zum Beispiel (.) irgendwie ich war diese Woche nachmittags dran, ich bin nächste Woche vormittags (.) und - ja. (...) #00:01:23-7#
- 13 I: Und ähm wieso fändest du besser, wenn die Schulen geschlossen wärn? (.) #00:01:27-5#
- 14 B: Keine Ahnung, ich glaub (..) - ja, wir ham halt auch viele Infizierte dann in der Schule und ich weiß, dass wir jetzt auch so zwei Fälle schonma hatten (.) und ich will jetzt nich, dass ich auch dazugehör, dass ich jetzt immer angesteckt werde wegen denen, weil ich kenn ja voll viele in dieser Schule und sag auch ma Hallo, check ein und so und danach (.) gehts auch mal, wenn ich jetzt Corona hätte, äh, sie, würde es auch meine Familie haben, (.) und das will ich halt nich haben. #00:01:52-8#
- 15 I: Mhm. (9) Ähm, (.) Ja, es is schon auch - also (.) ich habs bei=bei mir gemerkt, dass ich - also beim ersten (.) - also bei der ersten Welle, ähm, (.) äh irgendwie vor allem niemand anderen anstecken wollte, (.) ähm und mittlerweile denk ich mir aber auch, eigentlich möcht ich diese Krankheit auch selber nicht haben, weil äh man - mittlerweile hat auch schon (.) so Geschichten davon kennt und ähm (.) - also is wirklich glaub ich ne=ne Scheißkrankheit, (.) äh, ja. Aber be- beschäftigts dich viel? (.)

#00:02:30-9#

- 16 B: Na, also (..) - also nich=nich so viel, weil mir wärs eigentlich egal, wenn ich angesteckt werden, (.) aber mein Vater oder so, ich weiß jetzt nich, obs so gefährlich wär für ihn, weil mein Vater (.) schon 50 und ich weiß, dass das jetzt auf Ältere en bisschen (.) mehr äh (.) schwerer wird dann halt, (.) und - ja. (5) #00:02:53-7#
- 17 I: Mh, (..) äh vielleicht ähm (.) - vielleicht steigen wir nochmal so bisschen allgemeiner ein ähm und vielleicht mags du einfach erzähl, ähm, so zum Ein- Einstieg, was so seit dem letzten Interview bei dir passiert is und äh wie=wie deine Zeit seitdem so war. (..) #00:03:12-1#
- 18 B: Ja, eigentlich nich viel passiert so, (.) älter geworden halt. (..) Ja. (..) #00:03:22-2#
- 19 I: Wa- was heißt häl- älter geworden? (.) #00:03:24-5#
- 20 B: Ja, en bisschen größer geworden, äh, (.) also das kam für mich in - also is - die Sachen, die mich zum Beispiel jetzt interssiern, interessiern mich jetzt nich mehr so viel, zum Beispiel Videospiele spielen oder so, (.) das machen wir jetzt weniger. (.) Und - ja. (4) #00:03:41-7#
- 21 I: Äh, würdest du sagen, du has dich verändert seitdem? (...) #00:03:46-5#
- 22 B: Pff, ja schon. (5) #00:03:52-7#
- 23 I: Kannst du da auch sagen wie, oder? (..) #00:03:56-7#
- 24 B: Äh, wie soll ich sagen, also pfff (.) ich bin jetzt jemand geworden, der mehr redet zum Beispiel, vorher war ich immer so mehr schüchtern und so, (.) ich red auch jetzt über Probleme mit meiner Familie und so. (.) Damals, wenn ich mich zum Beispiel mit meinem kleinen Bruder gestritten hab, (.) haben wir uns (.) - hatten wir kleine Auseinandersetzung, jetzt reden wir drüber, (.) und - ja. (4) #00:04:22-1#
- 25 I: Also wür- würdest du sagen, dass du da auch einfach bisschen äh reifer geworden bist, oder? #00:04:25-8#
- 26 B: Ja. Also (.) in die Richtung. (5) #00:04:35-2#
- 27 I: Mh, ka- kannst du vielleicht noch bisschen erzähl so, weil letztes Jahr ähm (.) war ja auch äh der - hast du den äh Quali gemacht, oder? Ähm - #00:04:44-7#
- 28 B: Ich hab den nich gemacht, ich mach den dieses Jahr. #00:04:46-8#
- 29 I: Ok. Alles klar. (.) Ähm, (.) war das wegen Corona auch, oder? (.) #00:04:53-8#
- 30 B: Äh, ja, schon, aber ich wollt das jetzt nich risikiern, weil ich bin mir jetzt nich so sicher, es könnte sein, dass ichs nich geschafft hätte, und wenn, dann halt 3,0, und deshalb mach ich jetzt halt Quali auf zwei Jahre (.) und ich bin mir sicher, dass ich dies- also bei diesem jetzt Quali hier 2,7 oder so schaffen würd, also besser. (4) #00:05:15-9#
- 31 I: Ähm, kann du be- bisschen erzähl, wies dir so allgemein in der Schule grad geht, ähm, (..) - #00:05:22-2#

- 32 B: Na ja, also mit dem Schulsystem is es immer noch bisschen kompliziert so, sonst eigentlich alles ok. Hab mich jetzt auch auf - in die neue Klasse eingewöhnt, genauso wie an den - an die andere Lehrerin jetzt, also vieles hat sich geändert so, is sehr ungewohnt gewesen, aber (..) - und - ja. (..) #00:05:41-7#
- 33 I: Was war ungewohnt? (.) #00:05:43-7#
- 34 B: Ja, also die Klasse wer alles jetzt drin war als neuer Schüler und so, voll ungewohnt, weil (.) - also (.) eins oder zwei - ein oder zwei warn noch in der Klasse von der Neunten, von der Achten, (.) die andern sind aus den Parallelklassen, also ungewohnt auch neben ihnen zu sitzen und so. (.) Und - auch ja, die Lehrerin auch. (.) Ja. (...) #00:06:06-7#
- 35 I: Und würdest du sagen du hast dich jetzt schon eingewohnt oder - #00:06:09-8#
- 36 B: Ja, ja. Auf jeden Fall. (..) #00:06:14-0#
- 37 I: Und äh wo has du dich wohler gefühlt? In der alten Klasse oder jetzt in der Neuen? (.) #00:06:18-6#
- 38 B: Ich glaub jetzt in der Zehnten. (.) weil (.) hier kannst du auch mit den andern äh über vieles reden, (..) und ja. (..) #00:06:30-7#
- 39 I: Und das is anders als in der alten Klasse? (.) #00:06:33-0#
- 40 B: Ja, definitiv. (.) Also da wars also mehr so unruhig und so, wir hatten ja auch damals noch so paar (.) Schüler, die jetzt immer Scheiße gebaut ham und so, (.) wodurch wir (.) viele nich so gut lernen konnten und so (.) - ja. (5) #00:06:52-4#
- 41 I: Und das heißt, du würdest sagen, das hat sich verbessert? #00:06:54-6#
- 42 B: Ja. (5) #00:07:00-4#
- 43 I: Mh, hat sich dadurch jetzt irgendwie auch dein Freundeskreis verändert? #00:07:03-8#
- 44 B: Nee, keiner. (..) Ich glaub, ich bin im Freundes- von meinem Freundeskreis bin ich glaub ich der Einzige, der sich so (.) bisschen geändert hat. (...) #00:07:15-3#
- 45 I: Ok, kannst du das noch genauer beschreiben? (.) #00:07:17-9#
- 46 B: Also (.) zum Beispiel mei- also in diesem Freundeskreis, in dem ich bin, wir sind halt so en- enge Freunde, sowas wie beste Freunde, so fünf Leute (..) und bei denen - also wir vertraun uns gegenseitig alles und so und da, wenn ich=wenn ich immer so, weil ich - da lass ich immer das Kind von mir raus, (.) und da werd ich richtig en bisschen komisch sag ich mal, also (.) - ja. (...) #00:07:41-7#
- 47 I: Komisch inwiefern. (.) #00:07:43-8#
- 48 B: Ich fang halt an irgendwelche komischen Sachen zu erzähl, damit alle lachen, weil wenn die lachen, muss ich auch automatisch lachen, und danach - ja. (6) #00:07:57-2#

- 49 I: Und du sagst deine=deine Freunde ham sich äh nicht=nicht wirklich verändert?
#00:08:01-1#
- 50 B: Nee, jetzt nich so stark. (..) #00:08:05-0#
- 51 I: Ähm, (.) wa- was kann ich mir da drunter vorstellen? (..) #00:08:09-9#
- 52 B: Äh, sind halt immer so - ihre Einstellung, ihr Charakter is halt immer noch so gleich, (.) die letzten äh Schuljahre, Jahre, (.) und (.) - ja, genauso wie das Aussehn, (.) vielleicht ham - äh die Stimme hat sich bisschen bei den andern geändert, bei mir jetzt eher nich so, (.) ja. (6) #00:08:32-4#
- 53 I: Und du würdest sagen, dass du dich äh im Gegensatz zu ihnen schon verändert hast? #00:08:36-5#
- 54 B: Ja. (5) #00:08:42-0#
- 55 I: Äh, kannst du das vielleicht noch bisschen=bisschen ausführlicher erzähl'n wie? (..) #00:08:47-4#
- 56 B: Also (.) wir unternehmen halt sehr viel so, und wir spielen alle zusammen je- fast jeden Tag, (.) wir reden über alles, egal, was - ob was ekliges is, ob was äh Gruseliges, wie schau'n es uns alle ein und so, wir lachen sehr viel, (.) und das (.) dieses Vertraun, das ich dann halt gegenüber denen aufgebaut habe, is halt so stark, dass es egal is, was ge- is egal was, ich sags einfach wenn ich was hab im Kopp, egal so. (8) #00:09:19-5#
- 57 I: Und äh die=die - so die fünf oder (.) die äh - sinds dann fünf Freunde oder vier Freunde von dir? (.) Du hast gesagt, ihr seid zu fünft, das heißt vier Fr- #00:09:28-8#
- 58 B: Äh, wir sind zu sechst. #00:09:29-4#
- 59 I: Ok, also - (.) genau, ok, das heißt so die=die fünf äh engen Freunde von dir, ähm, gehn die mit dir auch in die Klasse zum Teil, oder? #00:09:36-6#
- 60 B: Nur einer, die andern sind in ner anderen. (...) #00:09:42-9#
- 61 I: Aber die sind auch in der Zehnten, oder? #00:09:44-4#
- 62 B: Ja, auch (.) in der Zehnten. (...) #00:09:49-4#
- 63 I: Mh, (.) is=is der eine, der mit dir in die Klasse geht, äh, du has nämlich letztes Mal, kann ich mich erinnern, von einem Freund erzählt, mit dem du sehr viel gemeinsam hast, ähm, (.) [Ja.] is=is das der? [Ja.] (.) Ok. (.) Ähm, also das heißt, ihr seids nach wie vor (.) äh sehr gut befreundet? #00:10:05-6#
- 64 B: Ja, sind wir. Ja, wir hatten jetzt äh seitdem schon aber öfter Streit, (.) und wir wissen auch wieso, also (.) was der Grund is und das wolln wir aber ändern, (.) und - ja. (4) #00:10:22-6#
- 65 I: Kannst du erzähl'n, was der Grund is? (.) #00:10:25-1#
- 66 B: Na ja, seit da äh - wir warn ja am Anf- wir warn am Anfang nur fünf bes- also Gruppe so, und danach is halt noch einer dazugekommen, der is jetzt eher bisschen -

also ganz anders als wir so, (.) und - ja, wegen dem die meiste Zeit so, wenn wir zocken, dass ich - also ich hab- wir ham halt auch darüber geredet, dass ich so (.) ähm - also jetzt gehts um uns drei und den - de- äh, also mein allerbesten Freund, der mit mir is, und dann der Junge, der mit dazugekommen is, (.) es is so, dass äh immer, wenn wir zu dritt ma was spielen, dass (.) ich so irgendwie derjenige bin, der immer son bisschen ausgeschlossen wird. (.) So. (.) Und ja - (..) dann - deswegen hatten wir auch letztens halt Streit (.) wieder, natürlich war der - mein bester äh Freund, der in meiner Klasse ist, an meiner Seite, (.) und - ja, ham wir dann auch drüber geredet und ja, (6) - #00:11:19-6#

67 I: Und wie=wie gehts dir da dabei, wenn du da in so ner Situation ausgeschlossen bist? (.) #00:11:24-4#

68 B: Ich werd bei solchen Situationen schnell aggressiv eigentlich. (.) Also (..) wenn man halt anfängt mich nich mehr ernst zu nehmen, dann werd ich halt aggressiv so. (6) #00:11:40-8#

69 I: Und=und wie wirkt sich das dann aus, also was tust du dann? (.) #00:11:44-5#

70 B: Ja, erstmal (?) #00:11:45-4# ich mein Ding an, mein Freund, sag so "Was soll das?" und so, (.) und danach ruft der mich an (.), wir reden (.) und er fragt "Wieso wirst du jetzt so direkt aggressiv, das war nich ernst gemeint" und zum Beispiel (.) - na ja, (..) also es liegt auch an mir, also an mit is auch jetzt die Schuld, dass ich so (.) schnell aggressiv werden, (.) und - ja. (..) #00:12:07-9#

71 I: Aber das heißt, ihr sprecht dann auch relativ sofort darüber? #00:12:11-1#

72 B: Ja, sofort. (4) #00:12:16-8#

73 I: Und passiert das öfter? (.) #00:12:18-5#

74 B: Ja, ja. Öfter. (4) #00:12:24-1#

75 I: Ähm, du hast jetzt auch gesagt, dass der, der dazugekommen ist, dass der anders is als ihr, ähm, kannst du das vielleicht noch bisschen äh beschreiben? (...) #00:12:34-8#

76 B: Es is eher so ähm (.) - ich hab das Gefühl einfach so, dass (.) er (.) die andern so mehr mag als ich so, (.) und (..) er schreibt auch mehr mit denen statt mit mir und so (.) - ich habe halt so das Gefühl, dass der sogar versucht, dass - mich irgendwie da rauszutrennen, boar, ich hab das Gefühl, wir ham auch darüber geredet mit den andern ganze Zeit, (.) und - ja. (8) #00:13:06-9#

77 I: Und was=was sagen da die anderen (.) dazu? #00:13:10-1#

78 B: Ja, dass die - also der eine (.), der mit mir jetzt in der Klasse is, der sagt auch, dass er das Gefühl hat so. (.) Und - ja. Wir ham auch gesagt, dass wir dagegen was machen wolln, müssen, (.) weil sonst wirts halt so weitergehn, bis wir gar keinen Kontakt mehr haben und das wolln wir ja nich. (.) Und - ja. (4) #00:13:30-6#

79 I: Und seit wann is der jetzt schon dabei? (.) #00:13:33-2#

80 B: Achte Klasse. (5) #00:13:40-0#

- 81 I: Also jetzt schon no- äh ne ganz schöne Zeit eigentlich? #00:13:42-5#
- 82 B: Ja. Schon, schon. #00:13:43-7#
- 83 I: Mhm. (..) Has du auch mal mit ihm drüber gesprochen? #00:13:47-4#
- 84 B: Hmh. Mit dem noch nich so ganz eigentlich. (..) #00:13:52-9#
- 85 I: Wa- warum nicht? (..) #00:13:56-0#
- 86 B: Keine Ahnung, ich war jetzt schon so oft auf ihr aggressiv gewesen, da hab ich einfach keine Lust mehr, mit ihm darüber zu reden, weil (.) ich hab auch keine Lust, dass irgendwelche Ausreden gesucht und so, fürs nächste Mal. (.) Ja. (7) #00:14:13-8#
- 87 I: Mh, was würdest du dir wünschen, dass jetzt so äh passiert? (..) #00:14:18-9#
- 88 B: Ja, ich will jetzt nich, dass derjenige, der versucht mich irgendwie auszuschließen, jetzt sich irgendwie sein Charakter ändert, ein eigenständiger is, ich will jetzt auch nich unbedingt, dass der geht, er kann bleiben und ich hab ja nicht so viel gegen ihn, aber das, was er halt macht und jetzt nich so schlimm. (7) #00:14:40-1#
- 89 I: Mh, (.) was würdest du sagen, ähm, is dir so am - an Freundschaften wichtig? #00:14:45-9#
- 90 B: Vertraun. (7) #00:14:54-8#
- 91 I: Und has du das Gefühl, dass ähm hat - hast du bei deiner - bei deinen Freunden? (..) #00:15:01-1#
- 92 B: Bei dem einen, nur bei einem in meiner=in meiner Klasse, (.) den - also auch seit dem Interview, den ich erzählt hatte, (.) bei dem hab ich jetzt das - eigentlich das meiste Vertraun so. (7) #00:15:18-8#
- 93 I: Kannst du von ihm vielleicht nochmal en bissl mehr erzähl'n? (...) #00:15:23-1#
- 94 B: Also pff - ja, also wir fahrn jedes Mal, wenn wir Streit haben, mit ihm auch, wegen dem andern, äh, wir reden zwar drüber, er sagt auch selber, dass er manchmal dran selber Schuld is, dass er darauf jetzt irgendwie eingeht, so, (.) dann ham wir darüber geredet, dass ich halt immer wieder mal auch sehr schnell aggressiv werde wegen solchen Sachen, (..) ja, aber sonst könn wir uns eigentlich alles anvertraun, weil wir (..) - egal was. (7) #00:15:58-8#
- 95 I: Würdest du sagen, is er auch die Person, mit der du am meisten spricht, wenn (.) [Ja.] - wenn irgendwas ist? (...) Äh, und was sind so D- Dinge, die ihr gemeinsam unternimmt, wenn ihr Zeit miteinander verbringt? (..) #00:16:12-3#
- 96 B: Entweder zocken wir gemeinsam, also spiel Videospiele (.) oder wir gehn zusammen raus, irgendwas essen, (.) ja. Oder einfach irgendwie reden, chilln und so (?) #00:16:21-7#. (8) #00:16:30-7#
- 97 I: Mh, (.) wie war das ähm (.) so während dem ersten Corona-Lockdown, äh, (.) konntet ihr euch da auch sehn, oder? (..) #00:16:41-1#

- 98 B: Mh, ich glaub wir ham uns glaub ich nur zweimal getroffen gehabt, aber sonst ham wir nur telefoniert oder gemeinsam Videospiele gespielt, war - am Anfang war das ja glaub ich verboten irgendwie (.) sich mit Freunden oder so zu treffen, [Mhm.] soweit ich wei- noch mich noch erinnern kann, (.) und - ja. (4) #00:17:00-4#
- 99 I: Wir war für dich so insgesamt diese Zeit? (...) #00:17:04-3#
- 100 B: Äh, eigentlich wie immer so. Ich bin eigentlich=ich bin eigentlich voll oft zu Hause so, also (.) mir wird - macht - hat nix - hat das nichts ausgemacht so zu Hause zu sitzen wegen Corona, (.) und - ja. (5) #00:17:19-8#
- 101 I: Hat das für dich auch funktioniert so äh mit=mit Schule und so? (.) #00:17:24-4#
- 102 B: Mh, eigentlich schon. (..) Aber ich bin ehrlich, ich mach zu Hause weniger (.) äh Übungen, Hausaufgaben, (.) ja. (5) #00:17:39-9#
- 103 I: Ja, es gibt ja dazu irgendwie so unterschiedliche Typen, manche, die zu Hause tatsächlich besser lernen können, manche äh, die sich dann eher ablenken lassen zu Hause und so, (.) ähm, (..) ja. [Ja.] Aber ähm has du das Gefühl gehabt im - während dem Lockdown, dass da irgendwie auch genug Unterstützung seitens der Schule gegeben hat? (..) #00:18:01-2#
- 104 B: Ja, schon, die Lehrer, wir ham halt auch immer wieder E-Mails bekommen für Aufgaben und so, (.) also (.) genug Unterstützung war da auf jeden Fall. (5) #00:18:14-6#
- 105 I: Wie hat da so im Lockdown so ein normaler Tag bei dir ausgesehn? (..) #00:18:19-1#
- 106 B: Zu Hause sitzen, essen, zocken, schlafen, sonst gar nix. (7) #00:18:29-4#
- 107 I: Aber du hast gesagt, äh, dich hat das auch gar nicht gestört? #00:18:32-5#
- 108 B: Gar nicht. (...) #00:18:37-0#
- 109 I: Ähm, also is dir da auch nie irgendwie die Decke auf den Kopf gefallen? (.) #00:18:41-9#
- 110 B: Sind halt die Sachen, die ich am meisten mach und gerne mach, schlafen, (.) essen und Videospiele spielen oder so, weil das sollte das mich störn. (...) #00:18:52-8#
- 111 I: Ähm, wie wars ähm im=im Lockdown mit deiner=mit deiner Familie, wie hat da das Zusammenleben, wie war da (.) die (?) #00:19:00-1#
- 112 B: Bisschen stressig für meine Eltern, (..) ähm, ja, mein- also mein Vater musste auf jeden Fall seinen Laden schließen wegen Corona, weils halt (.) wirklich gar nich lief. (.) Ja, das war dann halt so stressig und meine Mutter (.) ham - musste halt meine kleine Schwester den ganzen Tag aufpassen, (..) ja, mein kleiner Bruder, der kommt ja jetzt auch in die Pubertät, deswegen (.) wird der jetzt bisschen würd ich sagen (.) aggre- auch so (.) anders so. (.) Ja. (7) #00:19:38-7#
- 113 I: Ähm, (..) und während dem Lockdown war das dann (.) irgendwie stressig, weil alle (.) zusammen in der Wohnung warn, oder? #00:19:48-1#

- 114 B: Ab und zu. Also für mich war nichts stress- äh stressig, aber für meine Eltern (.) am meisten. (4) #00:19:58-7#
- 115 I: Und das heißt, dein Vater war dann auch die ganze Zeit äh zu Hause? #00:20:01-9#
- 116 B: Mh, nein, er musste ja - schon auch rausgegangen, weil er nich nur seinen Laden hatte zum Arbeiten, er arbeitet ja auch woanders, (.) und - ja. (...) #00:20:14-0#
- 117 I: Äh, was macht der jetzt äh beruflich? (...) #00:20:18-6#
- 118 B: Er is äh (.) - boar, ich glau- ich bin mir nich sicher, aber im ähm - soweit ich weiß, wollte er jetzt einen ähm - ne Putzfirma leiten, weil der Chef (.) leider ähm (.) eine (.) Krank- Erkrankung hat, also ne Krankheit, (.) und - ja. (.) Und der Chef von meinem Vater sind halt auch ziemlich gute Freunde seit damals, (.) und - ja. (4) #00:20:44-7#
- 119 I: Und das macht er jetzt seit äh - seit dem ersten Lockdown, oder schon länger? (.) #00:20:49-7#
- 120 B: Schon länger glaub ich. (4) #00:20:55-0#
- 121 I: Aber is er=is er da jetzt auch äh - also 100prozentig dort, oder äh (?) #00:21:00-2#
- 122 B: Also ich bin mir nich sicher, äh (.) er nimmt auch kleine Jobs an ab und zu, (.) und - ja. Meine Mutter äh die war - ich weiß nich, (?) #00:21:08-3#. (.) Sie hat bei nem äh Geschäft Fastfood Restaurant gearbeitet, (..) und dann (.) - ich glaube, sie hat da jetzt gekündigt, ich bin mir aber nich so sicher. (4) #00:21:24-9#
- 123 I: Mh, (.) und äh den Laden, äh, konnte dein Vater den dann wieder ähm öffnen oder - #00:21:32-0#
- 124 B: Noch nich, nein. Aber er=er überlegt sich einen anderen aufzumachen. (4) #00:21:40-1#
- 125 I: Habt ihr darüber zu Hause auch äh viel gesprochen, also war das irgendwie Thema? #00:21:43-3#
- 126 B: Ja, ich=ich bin der Meinung, das is jetzt keine so gute Idee, also en neuen Laden aufzumachen, weil (.) es kann wieder ma so etwas geschehn und so, (.) und - ja, und als wir den Laden zum Beispiel hatten, den alten jetzt, den wir geschlossen ham, musst ich sehr oft in die Stadt gehn, worauf ich eigentlich keine Lust hab, (.) zum Helfen und so. (.) Ich finds jetzt ja nich so schlimm so zu helfen, aber jetzt jeden Tag is im- is für mich auch stressig, weil ich ja auch für die Schule ganz viel machen muss, (.) und - ja. (8) #00:22:20-1#
- 127 I: Aber das heißt, du musstest vorher - bevor - vorm Schließen viel helfen? (..) Ähm, seit wann ähm musstest du da helfen, also (.) wie lang schon? #00:22:30-7#
- 128 B: Also nachdem äh (.) dort halt den Laden gekauft hatte. (6) #00:22:41-5#
- 129 I: Und das Helfen selbst, äh, wie=wie war das für dich? (.) #00:22:45-4#
- 130 B: Es war in Ordnung, aber schon en bisschen zu viel, was ich da machen musste. (...) Und das dann halt schon länger so. (5) #00:22:58-5#

- 131 I: Ähm, gabs da auch mal Streit zwischen dir und deinen Eltern deswegen? (..) #00:23:04-0#
- 132 B: Gar nich. (7) #00:23:12-3#
- 133 I: Mh, war jetzt so auch das Thema äh Geld äh während dem Lockdown bei euch zu Hause irgendwie Thema, ähm (.) - #00:23:19-3#
- 134 B: Nach dem=nach dem der Laden geschlossen wurde en bisschen schon, (.) (?) #00:23:23-8# äh weil wir - äh mein Vater dann halt en bisschen Probleme hatte mit dem - mit der Bezahlung für die Mitarbeiter, aber dann war alles wieder ok, nachdem er (.) jetzt die Mitarbeiter bezahlt hatte. (5) #00:23:41-8#
- 135 I: Aber is das irgendwie was, was ähm - was dir Sorgen macht oder (.) - #00:23:48-5#
- 136 B: Nein. (8) #00:23:58-3#
- 137 I: Mh, (.) kannst du vielleicht äh zu deiner Familie insgesamt noch bisschen erzählen, wie so das Zusammenleben momentan is und was sich (.) seit letztem Jahr auch irgendwie verändert hat? (.) #00:24:09-9#
- 138 B: Ähm, mein kleiner Bruder is jetzt in der Pub- so Pubertät, der wird jetzt immer mehr, klar, älter, und dabei wird der jetzt auch bisschen anders, so, er fängt schnell an mit mir zum Beispiel am meisten zu streiten, (.) und bisschen zu provozieren, worauf ich aber nich reagier und darüber red ich dann halt direkt mit meiner Mutter und so. Meine Eltern sind aber jetzt äh zu meinem - gegenüber meinem Bruder bisschen weicher geworden sag ich mal, die sind zu ihm jetzt ganz anders als sie zu mir warn, als ich so war wie er, als sie mich immer - wenn ich so angefangen hab immer mehr Streit zu machen, (.) und - ja. Da sag ich auch ja, wenn er mal wirklich was Schlimmes macht, so wie, keine Ahnung, eine starke Beleidigung (?) #00:24:48-5# sag ich mal "Ja, Mama, Papa könnt ihm nich jetzt einfach seine Spielekonsole wegnehmen, die (?) #00:24:54-6#", sowas machen die halt nich und da denk ich mir einfach so 'Ja', (.) nur ich kann halt dagegen nix machen, wenn ich mal was machen würde, dann krieg ich halt den Ärger. (7) #00:25:11-4#
- 139 I: Und findest du äh manchmal en bisschen unfair? #00:25:13-7#
- 140 B: Ja, schon. (5) #00:25:18-4#
- 141 I: Has du das auch schonmal angesprochen? #00:25:21-1#
- 142 B: Ja, hab ich, hab ich. Diese - da sagen sie "Ja, egal, lass einfach" und so. (...) Also ich finde, es - man sollte schon definitiv strenger sein. (..) Vor allem so, weil ich ne kleine Schwester hab find ich einfach diese (.) Beleidigungen in - bei uns sehr scheiße, (.) dann le- reagier ich allergisch drauf, wenn - weil ich hab jetzt echt keinen Bock, dass meine Schwester solche Wörter in so einem Alter kennenlernt. (.) Und - ja. (4) #00:25:54-0#
- 143 I: Gi- gegen wen gehen die Beleidigungen dann? #00:25:55-9#
- 144 B: An mich, also von meinem Bruder an (?) #00:25:58-0#. (6) #00:26:04-5#
- 145 I: Du hast vorher gesagt, dass ihr ähm - dass du jetzt deinem Bruder gegenüber ähm -

- also dass ihr mehr drüber sprecht, ähm, über solche Auseinandersetzungen, ähm, also - #00:26:13-8#
- 146 B: Na ja, also (.) nachdem er sich beruhigt hat, geh ich zu ihm, dann reden wir immer so, (.) erstmal über was anderes, danach sprech ich ihn darauf an "Ja, jetzt hör mal auf und so reicht doch (?) #00:26:23-6#" so. Ich meine, ich mach ja gar nichts, sondern is jetzt einfach (.) dumm, wenn er mich einmal jetzt so beleidigt und so provoziert. (.) Ich sag so "Ja, wieso machst du das" und so. (.) Ah ja. (...) Und dann erinner ich ihn an unsere kleine Schwester, (.) ja. (4) #00:26:46-6#
- 147 I: Wie=wie regiert er dann drauf, wenn du da mit ihm sprichst? (.) #00:26:50-8#
- 148 B: Eigentlich ruhig so. Ich glaub, der is mehr so, (.) wenn er (.) Videospiele spielt mit seinen Freunden is er mehr aggressiv, weil er glaub ich nich will, dass wir ihn störn, (..) und danach is er aber wieder en bisschen normaler. (8) #00:27:10-1#
- 149 I: Mh, würdest du sagen, dass sich euer Verhältnis seit letztem Jahr ähm (.) verbessert hat oder verschlechtert hat oder (.) - #00:27:16-7#
- 150 B: Mh, ja, schon, weil davor ham wir gar nich geredet so. (.) Und ich hab ja ihn damals auch (.) (?) #00:27:22-9# hab ich ja auch auf alles reagiert, was er gemacht hat, (.) und dadurch is ja äh (.) - kam es ja immer zu Streitigkeiten, (.) und jetzt nich so. (9) #00:27:41-1#
- 151 I: Mh, (...) weil du sagst, dass dein Bruder jetzt in der=in der Pubertät auch is, ähm, wie wars für dich, äh, in die Pubertät zu kommen? (.) #00:27:51-1#
- 152 B: Ja, ich weiß, dass ich auf jeden Fall länger wach geblieben bin und dadurch auch manchmal Nacht durchgemacht habe, wodurch ich immer wieder aggressiv wurde, weil mich eigentlich alles dann gestört hatte, (..) ja, also ich hab da (.) pff (.) auf eigentlich alles so allergisch reagiert, auf alles, was mich jetzt stört, auf alles reagiert, war beleidigt und so. (.) Und - ja. (4) #00:28:18-2#
- 153 I: Und wie is das jetzt? #00:28:19-6#
- 154 B: Mh, nich mehr so. (.) Definitiv nich. (5) Also wenn mich jetzt was stört, dann (.) (?) #00:28:31-3# ichs einfach (.) bei mir. (6) #00:28:39-4#
- 155 I: Mh, wie gings dir so in der Pubertät auch mir so körperlichen Veränderungen? (.) #00:28:44-1#
- 156 B: Mh, wie solls mit gegangen sein? (..) Alles normal oder so, (.) ja. Aber ich hab auch voll oft so auch mit den andern Jungs darüber geredet auf jeden Fall, so wies dann bei denen is und - ja. (4) #00:29:00-3#
- 157 I: Also das heißt, ihr habt euch darüber ausgetauscht? #00:29:01-7#
- 158 B: Ja. (6) #00:29:08-9#
- 159 I: Mh, würdest du sagen, dass du ähm (.) - was jetzt Pubertät und körperliche Veränderung betrifft, äh, dass du da jetzt halbwegs durch bist oder noch mittendrin steckst? (4) #00:29:21-2#

- 160 B: Ich hab keine Ahnung. (4) °Nö.° (6) #00:29:32-6#
- 161 I: Noch irgendwelche Veränderungen, die du dir noch äh wünschen würdest oder (..) - #00:29:38-7#
- 162 B: Ich will noch größer werden (.) und mehr War- mehr Bart bekommen. (8) #00:29:52-4#
- 163 I: Mh, (11) aber würdest du sagen, dass du dich jetzt - dass du in jedem Fall jetzt erwachsener bist als noch vor nem Jahr? (7) Und gibts aber noch ähm so ne kindisch-kindische Seite auch an dir? (..) #00:30:22-9#
- 164 B: Ja. (8) #00:30:32-2#
- 165 I: Äh, genau, dann nochmal äh - nochmal kurz zurück zu deiner Familie, kannst du mir vielleicht ähm (.) von deiner Schwester noch erzähl'n und wies mit ihr momentan läuft und wie ihr euch versteht? (..) #00:30:44-1#
- 166 B: Ja, dara- so das - darauf dahin, dass ich halt damals äh Streit hatte mit meinem (..) kleinen Bruder, hatte sie ja damals im (.) - war sie mehr so (..) negativ gegenüber mir so, sie möchte es irgendwie nich, dass ich immer zu ihr geh oder so, war (.) - ich weiß nich, o- ich glaub, sie hatte bisschen Angst, weil ich ja damals auch wirklich (.) aggressiv war gegenüber meinem Bruder, (.) und jetzt is sie irgendwie (.) ähm normal, jetzt is sie (.) einfach so, wie soll ich sagen? (..) Sie is jetzt - kommt immer von selbst zu mir, sie hat nix (.) dagegen, wenn ich mal zu ihr geh, sie umarme und so weiter (.) und - ja. (7) #00:31:32-1#
- 167 I: Mh, machst du auch manchmal was mir ihr? (.) #00:31:35-5#
- 168 B: Ja, ich spiel halt zu Hause immer mit ihren Spielzeugen, ich werf sie in die Luft so, wir tun so als ob sie ein Flugzeug wär, (..) äh. (10) #00:31:53-4#
- 169 I: Mh, und sie=sie geht jetzt äh in den Kindergarten, oder? #00:31:56-7#
- 170 B: Ja. (..) #00:31:59-8#
- 171 I: Und das klappt? (.) Oder - #00:32:03-1#
- 172 B: Ja, das klappt. Sie is schon seit (..) einem Jahr oder so glaub ich im Kindergarten. Ihr Deutsch hat sich auch äh sehr gut (.) entwickelt. (.) Ja. (4) #00:32:18-9#
- 173 I: Sprecht ihr Deutsch oder=oder Türkisch miteinander? (.) #00:32:21-8#
- 174 B: Zu Hause eigentlich Türkisch, (?) #00:32:23-7#. (..) Aber um ihr Deutsch manchmal zu testen sagen - zeig ich äh auf'n Gegenstand und frag sie "Was is das?" (12) #00:32:43-8#
- 175 I: Mh, (.) vielleicht apropos Türkisch, ähm, konnt'n ihr diesen Sommer auch in die Türkei fahr'n oder (.) ging das diesmal nicht, oder? #00:32:52-3#
- 176 B: Hmh. (...) Nee, also meine Mutter (.) hat ja am meisten - also äh hat ja (?) #00:33:01-4# wir hatten auch jetzt keinen Bock so auf - äh keinen Bock auf diese Tests da, (.) und - ja. (4) #00:33:12-0#

- 177 I: Wie war das für dich, äh, dass ihr dann quasi nicht in der Türkei wart? #00:33:14-9#
- 178 B: Ja, ich fands jetzt nich so schlimm, weil ich meine, wär ich jetzt in der Türkei gewesen, (.) wärs wahrscheinlich wie immer so, wie die letzten Jahre, einfach zu Hause sein, manchmal in die Stadt gehn, (.) ja. (6) #00:33:30-6#
- 179 I: Also das heißt, du hast das gar nicht so stark vermisst? (5) Wir war dein Sommer so? (..) #00:33:40-7#
- 180 B: Ich war nur zu Hause. (.) Ich bin ein- oder zweimal rausgegangen, sonst gar nich. (5) #00:33:50-5#
- 181 I: Und warum? (.) #00:33:51-8#
- 182 B: Ja, was soll ich machen? Keine Lust auf Schwimmbad gehabt, also es war=es war zwar offen, keine Lust gehabt, (.) was soll ich in der Stadt machen? (.) Ja. (.) Alles, was ich brauche, war zu Hause, Ventilator, (.) Snacks, Videospiele, Konsole, ja. (4) #00:34:13-3#
- 183 I: Und has du dich mit Freunden äh getroffen im Sommer, oder? #00:34:17-1#
- 184 B: Ja, ein- oder zweimal. (7) #00:34:26-3#
- 185 I: Und äh wie gings dir da dabei? (..) #00:34:31-0#
- 186 B: Ja. (..) Wie solls mir gegangen sein? Gut. (20) #00:34:54-7#
- 187 I: Mh, (..) kannst du mir vielleicht noch bisschen erzähl'n, äh, wie du momentan so mit deiner Mutter klarkommst, ähm, (.) wie so eure Beziehung zueinander is? (.) #00:35:05-1#
- 188 B: Eigentlich sehr gut, ähm, wie gesagt, äh, wir ham manchma sehr äh (..) - also ich bin ja dann - ich bin ja so dafür, dass mein kleiner Bruder so (.) Hausarrest hat, sag ich mal, (.) und die is ja wie gesagt son bisschen eher weicher, wenn ich darüber mit ihr rede, da wird sie halt immer en bisschen strenger zu mir anstatt zu meinem Bruder, was ich halt en bisschen scheiße finde. (..) Weil ich bin ja derjenige der eigentlich recht hat oder (.) - wenn er - äh, mein kleiner Bruder is zum Beispiel auch gegenüber meiner Mutter manchmal mh frech sag ich mal und mein Vater, und ich bin halt dagegen so, das hat ja was mit Respekt zu tun, ich ha- sag immer "Ja, wenn ihr jetzt dagegen nichts macht, wird er irgendwann ganz den Respekt verliern" und - ja. (8) #00:35:53-7#
- 189 I: Is das grad irgendwie ein großes Thema bei euch so ähm (.) [Ja.] wie sich dein Bruder verhält? (4) Gibts irgendwie andere Themen auch, über die du mit deiner Mutter sprichst? (5) #00:36:10-9#
- 190 B: Über Schule zum Beispiel oder Ausbildung, was sie dann machen will. (.) Zukunft. (.) Und andere Sachen. (4) #00:36:22-1#
- 191 I: Mh, gibts auch Dinge, die du deiner Mutter nicht mehr erzählst? (..) #00:36:26-1#
- 192 B: Hmh. Ich erzähl ihr eigentlich alles. (4) #00:36:33-4#

- 193 I: Auch irgendwie so private Dinge? (5) #00:36:40-3#
- 194 B: Sie is halt (.) einzig- eigentlich Ansprechperson (.) der man am meisten vertraun kann (.) und sie sagt auch immer - sie hat auch immer selber immer gesagt "Wenn was is rede einfach mit mir drüber." (.) Ja. (5) #00:36:57-0#
- 195 I: Und has du damit auch äh gute Erfahrungen gemacht? (.) #00:37:01-6#
- 196 B: Mh, definitiv. (.) Ja. (7) #00:37:10-8#
- 197 I: Kommts auch mal vor, dass du irgendwelche Dinge machst, die ähm (.) deine Mutter oder so nicht so gut gefalln oder irgendwas Verbotenes oder so? (...) #00:37:19-9#
- 198 B: Ich bin die ganze Zeit zu Hause, also kann ich nix machen. (10) #00:37:32-9#
- 199 I: Mh, (..) und (.) ähm (.) vielleicht noch zu deinem - zu dem Vater, wie=wie kommst du denn momentan (.) mit deinem Vater klar? #00:37:42-7#
- 200 B: Eigentlich auch gut, nur dass er auch halt strenger zu mir is als zu meinem Bruder. (4) Aber er äh - zu meinem Vater vertrau ich jetzt nicht so viel, (.) weil ich weiß, dass er einfach ganz anders zu allem reagiert als meine Mutter, (.) und deswegen - ja. (..) Auch wenn ich mal so privat und über Jungsthemen oder so mal reden muss, red ich ei- lieber mit meiner Mutter drüber als mit meinem Vater. (8) #00:38:20-2#
- 201 I: Kannst du dazu noch bisschen mehr erzähl? (.) #00:38:23-1#
- 202 B: Ja. (.) Ähm, (.) is halt ungewohnt auch mit meinem Vater über au- ähm über was Privates zu reden, (..) habs damals zwar mal versucht, aber nachdem er da (.) damals mal allergisch reagiert hatte ein bisschen hab ich auch wirklich keine Lust da überhaupt (.) drüber wirklich private Sachen zu reden. (6) #00:38:47-2#
- 203 I: Worum gings da? (..) #00:38:50-2#
- 204 B: Über etwas Privates, also Familie, also (12) - #00:39:05-0#
- 205 I: Und inwiefern hat er da allergisch reagiert? (..) #00:39:09-1#
- 206 B: Ja, er=er hat zwar - er hat nich geschrien oder sowat, äh, böse geschaut oder so, aber er hat halt so negativ drüber gesprochen. (.) Seine Meinung zum Beispiel oder so, was er gesagt hat, kam einfach negativ rüber, (.) auch - war auch unerwartet, dass ers ha- halt da gesagt hatte damals (.) und seitdem, klar, (7) - #00:39:37-5#
- 207 I: Mh, kannst du da erzähl, wo- worums da ging oder is dir das äh - oder möchtest du darüber lieber nicht reden? #00:39:44-1#
- 208 B: Na, is eigentlich privat so, also (.) würd ich jetzt nich erwähnen wolln. (8) #00:39:56-3#
- 209 I: Und seitdem äh sprichst du mit ihm über so private Dinge (.) äh nicht mehr? #00:40:00-8#
- 210 B: Hmh. (.) Nich mehr. (4) #00:40:07-8#

- 211 I: Mh, (..) und würdest du sagen, hat sich deine Beziehung zu ihm irgendwie in letzter Zeit verändert? (4) #00:40:17-9#
- 212 B: Bisschen. (.) So. (..) Wir reden bisschen mehr als damals. (9) #00:40:31-5#
- 213 I: Kannst vielleicht noch bi- (.) erzähl, (.) was du an deinem Vater magst und=und wenss Dinge gibt, die dich an ihm störn, was=was das wäre. (.) #00:40:40-6#
- 214 B: Mh, (..) was mich äh - eigentlich mag ich alles an ihm, (..) bis auf dass er (.) - mein Vater hat ja Diabetes (.) und das - und er arbeitet auch viel, dass, wenn er nach Hause kommt immer so müde is und nich so viel mit uns unternehmen kann und so leider, (.) (?) #00:41:01-5# leider also bisschen - ihn war nich stört, aber es macht mich traurig so. (.) Ja. (5) #00:41:11-9#
- 215 I: Äh, würdest du lieber mehr Zeit mit ihm verbringen? (.) #00:41:15-2#
- 216 B: Ja, schon. (7) #00:41:22-5#
- 217 I: Und we- wenn ihr Zeit miteinander verbringt, was macht ihr dann? (...) #00:41:27-5#
- 218 B: Vielleicht wir gehn ins Kino oder irgendwie in der Stadt spaziern, laufen, (...) und - ja. (5) #00:41:39-2#
- 219 I: Seid ihr dann eher alle gemeinsam oder ihr auch mal zu zweit? (...) #00:41:44-9#
- 220 B: Ja, also immer zu zwei eher. (8) #00:41:54-8#
- 221 I: Ich glaub, du hast äh letztes Mal auch erzählt, dass äh dein Vater manchmal zu dir äh (.) gesagt hat, dass=dass du kindisch bist oder kindische Frage stellst, (.) - [Äh, ja.] äh (..) is das immer noch Thema? (..) #00:42:10-6#
- 222 B: Nee. (..) Nich mehr, also ich stell jetzt auch - also (..) er sieht die jetzt - die Fragen, die ich hab, nich so kindisch halt. (17) #00:42:37-3#
- 223 I: Also das heißt, du stellst dann einfach gewisse Fragen nicht mehr oder - #00:42:41-3#
- 224 B: Doch, doch, eigentlich schon. Es is halt nur so, er akzeptiert jetzt irgendwie meine Fragen normal so, also er sagt jetzt nich zu denen "Ja, das sind nur kindische Fragen", er sagt mehr so "Ja, ok-" er antwortet halt drauf statt sowas zu sagen. (6) #00:43:00-0#
- 225 I: Gibts manchmal auch St- auch Streit zwischen euch? (.) #00:43:03-7#
- 226 B: Ja, also (..) bisschen wegen meinem Bruder. (..) Aber sonst gar nicht. (13) #00:43:23-8#
- 227 I: Mh, (...) has du noch äh - has du manchmal Kontakt auch zu deiner Familie in der Türkei oder eher nicht? (.) #00:43:32-4#
- 228 B: Ja, also wir telefoniern sehr oft, weil (.) vor allem meine Großeltern, weil da is ja die Gefahr wegen Corona sehr hoch, (.) und ja - und (?) #00:43:41-8# an Geburtstagen sag ich auch ma Hallo an tür- also muslimischen Festtagen (..) äh (9) - #00:43:58-5#

- 229 I: Könntest du dir auch vorstelln, mal für längere Zeit in die Türkei zu gehn oder=oder eher nicht? #00:44:02-7#
- 230 B: Für immer. (4) #00:44:07-7#
- 231 I: Kannst du dir vorstelln? #00:44:09-1#
- 232 B: Nee, ja, aber wird nich passiern, also ich ha- ich will, (.) also ich will jetzt, nachdem ich mein äh Abschluss hab, (.) muss ich - werd ich erstma ne Ausbildung machen, werde dann in ner Berufsschule meine mittlere Reife machen, (.) danach, ich will ja Polizist werden, (.) also ich find auf ähm - ich glaub, ich werds (.) erstmal meine Eltern - also meine Eltern ham auch gesagt, wir ham darüber ma geredet, dass, wenn sie mal sterben sollten, (.) in der Türkei begraben werden wollen würden, (.) und da hab ich ma vorgeschlagen, dass wenn ich halt dann (.) einen Beruf habe und genug Geld verdienen, dass ich sie mal nach Türkei bringe, um dort weiterzuleben, (..) meine Mutter hat auch damals auch vorgeschlagen gehabt, dass meine Schwester dort in die Schule geht (.) und - ja. (..) Aber ich würde (.) gerne nach Japan ziehn. (..) Aber für immer. (...) #00:45:07-5#
- 233 I: Ok. (4) Warum Japan? (.) #00:45:14-1#
- 234 B: Ja, is eine sehr (.) - ein sehr schönes Land, is nich dreckig, da passiert nich viel Schlimmes, wo so (.) nachts, so auch so gerade in Tokio, die Straßen immer se- Bildschirmen an=an Wohngebäuden, (.) leuchtende (?) #00:45:27-1# und - ja. (5) #00:45:34-3#
- 235 I: Und wie bis du auf diese Idee gekommen? (..) #00:45:37-3#
- 236 B: Ähm, ich will (.) - wissen Sie, was Mangas sind? [Mhm.] Manga. (.) Ich will so etwas machen, mit=mit äh (.) - mach ich mit v- drei andern, also mit meinem besten Freund und zwei Mädchen, die sehr gut zeichnen können, (..) wenn ich sowas mache, würd ichs gern in Japan veröffentlichen, (...) ja. (..) #00:46:01-2#
- 237 I: Das heißt, ihr zeichnet gemeinsam Mangas? (..) #00:46:04-5#
- 238 B: Also ich zeichne - ich lerne es (.), äh, wir ham auch darüber geredet, dass sich halt die zwei Mädchen, weil die gut zeichnen können, sich aufs zeichnen konzentriern (.) und ich und mein äh bester Freund dann halt auf die (.) Geschichte, die dort vorkommt. (..) #00:46:21-1#
- 239 I: Das klingt cool. (...) Und seit wann macht ihr das schon? #00:46:25-5#
- 240 B: Seit Oktober (..) (?) #00:46:29-4# - da warn eigentlich mehr Leute drin, aber das warn eher so (.) Leute, die dann halt wieder aufgegeben haben oder nich konnten, weil die keine Zeit haben, deswegen (.) nehm ich keine Leute mehr auf. (.) Also dann machen - sind halt nur zu viert. (6) #00:46:51-6#
- 241 I: Und war das irgendwie ein Projekt aus der - von der Schule aus, oder? #00:46:55-1#
- 242 B: Nee, ich wills von selbst machen mit den andern, nicht von (.) - ich hab jetzt auch gesehen, da is jetzt so ein Manga veröffentlicht worden, also schon länger her, das rich-

- tig gut ankommt, (..) und ich finds eigentlich ziemlich scheiße, (.) und die ham halt draus auch eine - äh ein Anime gemacht, also eine Art Serie so. [°Mhm.°] (..) Und - ja. (8) #00:47:23-5#
- 243 I: Ja, es klingt äh - klingt nach ner irgendwie coolen, kreativen Aufgabe. (..) So würdest du sagen, is das dein neues - ein neues Hobby? #00:47:33-3#
- 244 B: Ja. (...) Wenns dann halt gut ankommt, (..) würd ichs halt weiterma- als Haupt- (.) also als Beruf machen, als Hauptberuf. (7) #00:47:51-8#
- 245 I: Habt ihr da jetzt auch schon nen Plan, wie ihr=wie ihr da vorgehn wollt. (...) #00:47:58-7#
- 246 B: Ich hab halt äh - ich will nich, dass ichs (.) - dem - sozusagen mal der Leiter bin, ich will eher, dass wir alle unsere Meinung einfach mal heraus so (..) we- also mit den allen bin ich jetzt eher - mit meinem besten Freund am meisten drüber, und ich hab halt auch immer gesagt gehabt, dass ich so sa- die zehn Jahre Zeit gebe dafür, (.) um erstmal - also um damit fertig zu kommen, (..) weil mit der ganzen Story und mit der ganzen Zeichnungen von verschiedenen Perspektiven, (.) Positionen halt, (.) Charaktere, solln ja auch sehr viele Charaktere werden, über 100, 200, das sind echt schon viele, die man dann richtig gut zeichnen kann - sollte. Genauso wie das Design. (.) Und in dieser ze- in diesen zehn Jahren würd ich gerne auch Japanisch lernen wolln, (.) und (..) - ja. (13) #00:49:00-8#
- 247 I: Und wa- was sind noch so (.) Dinge, die du an Japan magst oder die dich interessiern da? (.) #00:49:08-0#
- 248 B: Ihre Kultur halt, einfach alles is an Japan sehr toll, (.) die Gebäuden oder diese (.) - diese Bäume dort, die da auch wachsen, diese (.) - zum Beispiel mit diesen rosanen Dingsda Blättern da is auch sehr schön, (.) an - ja. Schönes Land. (4) #00:49:27-6#
- 249 I: Würdest du auch gern mal ne Reise dorthin machen? (..) #00:49:31-7#
- 250 B: Ja, in - ich werds ja dort veröffentlichen, also ja, und ich will ja auch wahrscheinlich dort leben wolln, (.) sogar sehr - 100prozentig. (10) #00:49:50-7#
- 251 I: Mh, (..) kannst du vielleicht noch erzähl'n so zum Thema Hobbys, ob du sonst noch andere Hobbys hast. (.) #00:49:57-7#
- 252 B: Ja, ich (.) - ja, ich spiel Videospiele, (.) ich mach kein - nich mehr so viel Sport, ich bin zwar in nem Fitnessstudio angemeldet, wo ich auch durchgezogen hatte, also wo ich sehr oft war, (.) aber jetzt eher nich mehr so, ich spiel gern Basketball, Tischtennis, (.) ja. (10) #00:50:25-9#
- 253 I: Mh, könntest du vielleicht, wenn du so dich selbst beschreiben würdest, könntest du sagen, was so (.) deine Stärken und was deine Schwächen sind? (.) #00:50:34-8#
- 254 B: Meine Stärken, (6) mh, (.) meine Stärken, oh. (.) Keine Ahnung, was ich da sagen soll, genauso wie bei Schwächen. (5) Also meine Stärken sind auf jeden Fall Englisch schonmal, ich kann sehr gut Englisch. (5) Ja. (.) Was soll ich noch sagen, ich bin schon (..) pff - wie soll ich sagen, ähm, (...) im Sportbereich bin ich eigentlich auch sehr (.) gut gewesen, ich war schnell und auch sehr (..) sag ich mal stark, aber jetzt

- eher nich mehr so, weil ich ja wie gesagt nich mehr dahin geh, Sport mach ich jetzt halt nich mehr so sehr. (.) Ja. Schwächen (.) Mathe. (...) Ja. (17) #00:51:50-3#
- 255 I: Is die=is die Schule was, was dir manchmal auch äh Sorgen bereitet, oder? (..) #00:51:55-8#
- 256 B: Eigentlich eher nich. (.) Es macht eigentlich mir sehr viel Spaß in ner Schule zu sein, wenn ich etwas versteh und kann, (..) und - ja. (5) #00:52:09-4#
- 257 I: Mh, gibts Dinge an der Schule, die dich störn? (.) #00:52:12-4#
- 258 B: Hmh. (...) Eigentlich nicht. #00:52:16-4#
- 259 I: Irgendwas, was du gern anders hättest. (...) #00:52:21-9#
- 260 B: Mh, eigentlich passt alles, bis auf halt das Schulsystem jetzt wegen Corona, (.) das könnte man besser gestalten. (6) #00:52:34-3#
- 261 I: Mh, gibts irgendwie in der Schule ähm (.) oder vielleicht auch außerhalb der Schule mal Momente, wo du dich ungerech- äh ungerecht behandelt fühlst oder irgendwo, wo du Ungerechtigkeiten siehst? (..) #00:52:46-8#
- 262 B: Ja, wie gesagt, beim (.) Reden mit dem Freund und so, dass ich halt derjenige bin, der ausgeschlossen wird, (.) find ich einfach nur scheißungerecht, weil ich meine so ich so, (?) #00:52:55-6# voll viele, wieso unbedingt ich. (20) #00:53:19-1#
- 263 I: Mh, vielleicht nochmal ne ganz andere Frage, du has das letzte Mal auch von deiner äh Cousine erzählt, ähm, und dass ihr (.) häufig miteinander sprecht, ähm, (.) also die Cousine, wo ähm - wo deine Tante quasi (.) [Äh, genau.] da gegangen is. (.) Ähm, da woll ich frage, ob ihr nach=nach wie vor miteinander sprecht, irgendwie eure Beziehung momentan zueinander is. (.) Oder ob sich das verändert hat? (.) #00:53:42-6#
- 264 B: Ja, (.) jetzt is es eher selten, weil sie hat sich dran gewöhnt so, dass sie jetzt halt - also dass die Eltern jetzt sehr getr- getrennt sind so und sie hat jetzt an- angefangen zu akzeptiern, (.) und daher bra- sag ich mal braucht sie jetzt nich mehr mich so zum Reden, was auch in Ordnung is, ich finds ja schön, dass sies endlich akzeptiert und sich keine Gedanken darüber macht und so. (.) Und - aber ab und zu schreiben wir schon, ob wir uns treffen wolln und - (6) #00:54:13-3#
- 265 I: Also das heißt, ihr seid nach wie vor quasi (.) also befreundet, wenn man so will. (.) #00:54:18-2#
- 266 B: Ja. (6) #00:54:25-9#
- 267 I: Mh, (..) und vielleicht noch so die - diese zwei Mädchen, mit denen du gemeinsam dieses Manga - äh, Mangaprojekt machst, ähm, (.) bist du mit denen auch befreundet würdest du sagen? (4) #00:54:41-9#
- 268 B: Schon. (...) In der Schule reden wir zwar jetzt nich so viel, aber (.) ja, könnte man so sagen. (7) #00:54:57-4#
- 269 I: Ha- hat sich das so im letzten Jahr auch verändert, wie du so mit Mädchen umgehst? (6) #00:55:06-9#

- 270 B: Wie soll ich mit denen umgehn? Immer gleich normal halt. (12) #00:55:23-0#
- 271 I: Also ich glaub, weil letztes Jahr has du irgendwie bisschen erzählt, dass du grad eher nichts mit Mädchen zu tun haben möchtest, hat sich das verändert? (...) #00:55:31-3#
- 272 B: Ja, schon. (...) Ich rede mit vielen jetzt zur Zeit auch so, sag äh - wir sind halt - ich bin halt mehr (?) #00:55:40-7# jetzt so (.) (?) #00:55:42-0# bisschen befreundet so. (17) #00:56:01-9#
- 273 I: Und kommst auch mal vor, dass du für jemanden ähm auch mal mehr als nur Freundschaft empfindest? (...) #00:56:12-0#
- 274 B: Nich. (8) #00:56:20-6#
- 275 I: Also so verliebt sein oder so, ähm, oder Freundin haben is kein Thema für dich momentan? #00:56:26-2#
- 276 B: Kein Thema. (4) #00:56:31-6#
- 277 I: Und kannst du sagen wieso, oder? (..) #00:56:35-7#
- 278 B: Ich hab noch Zeit, bringt mir ja auch nicht viel so. (.) Und nach der Erfahrung, die ich gemacht hab, (.) hab ich jetzt eher keine Lust drauf. (9) #00:56:53-7#
- 279 I: Is das mit - in=in deinem Freundeskreis so ein bisschen Thema? (..) #00:56:59-1#
- 280 B: Mh, (.) nicht. (24) #00:57:25-2#
- 281 I: Ich hätt noch eine Nachfrage, weil du vorher erzählt hast, dass ein paar jetzt nicht mehr in die Schule gehn, die so bisschen mehr äh Probleme äh gemacht haben, ähm, (..) kannst du da vielleicht noch bisschen mehr dazu erzähl'n? (..) #00:57:40-6#
- 282 B: Mich hat das halt schon oft gestört so, weil (.) ganze Zeit irgendwas gelabert und (?) #00:57:44-9#, auch ma wenn mein Lehrer weg war und so. (..) Ja. (8) #00:57:58-2#
- 283 I: Und warn das Leute, mit denen du auch irgendwie befreundet warst oder zu- was zu tun hattest? #00:58:01-8#
- 284 B: Ja, damals warn wir befr- ich war ja damals auch mit denen immer so, wodurch meine Noten verschlechtert haben genauso wie mein äh (.) - meine Einstellung, Charakter und so, (..) und - ja, Sachen gemacht, worauf ich nicht stolz bin. (.) Und - ja. (5) #00:58:24-5#
- 285 I: Kannst du da vielleicht von nem=nem Beispiel erzähl'n? (.) Worauf du nicht stolz bist. #00:58:29-0#
- 286 B: Hab geraucht, (..) Scheiße gebaut, (.) und ich hab auch mit denen - weil (?) #00:58:36-6#, ich glaub, es war, als ich noch 13 war, Alkohol getrunken, was aber meine Eltern schon wissen, (?) #00:58:42-0# drüber reden. (.) Und - ja. (7) #00:58:52-6#

- 287 I: Wie äh - gings dir da dann schlecht nachdem du Alkohol getrunken hast? (.) #00:58:57-5#
- 288 B: Ich bin halt nich stolz drauf, ich habs halt nur gemacht, weils die andern auch gemacht haben, um so bisschen so cool zu sein, (.) aber sonst - (6) #00:59:12-1#
- 289 I: Gibts manchmal immer noch Dinge, die du machst, ähm, (.) weils andere machen? (..) #00:59:17-7#
- 290 B: Nee. (.) Also wenns nichts - wenn - wenns was Schlimmes is, dann nich, aber wenns was so ok, normales, gutes is, dann schon. (7) #00:59:32-6#
- 291 I: Und so das Thema Alkohol, ähm, (...) äh, is das momentan für dich ein Thema? (..) #00:59:40-6#
- 292 B: Nee. (12) #00:59:53-3#
- 293 I: Mh, (...) ich hab nochmal einmal noch eine Nachfrage so zum Thema Familie und so, (.) ähm, du hast mirs letzte Mal erzählt, dass du ab und zu so Alpträume hast, ähm, (.) da wollt ich fragen, ob du das nach wie vor noch hast, oder? (...) #01:00:13-4#
- 294 B: Hal- ich kann mich nich erinnern, also ich gl- ich weiß nich, ich hab glaub ich vergessen, dass ich überhaupt Alpträume hatte. (.) Aber ich hatte vor (.) glaub ich zwei Monaten (.) wieder paar Alpträume, (.) war jetzt nich mehr wieder, also (.) tritt jetzt nich mehr so oft auf, is ja auch - Alpträume sind ja auch etwas Normales, also daher (..) - ja. (...) #01:00:38-0#
- 295 I: Weißt du noch, worums da ging? (.) #01:00:40-6#
- 296 B: Äh, ja. (...) es warn keine schöne Träume, es warn sehr schlimme Träume. (8) #01:00:56-6#
- 297 I: Darf ich fragen, was da in den Träumen passiert is? (...) #01:01:02-0#
- 298 B: Ähm, (.) es is aber sehr schlimm. (..) Ich weiß nich, wie soll ich jetzt sagen, ich war im Krieg so (..) und - ja, da warn halt so vier Leute dann, die mich irgendwie (.) auch umbringen wollten (.), da musst ich halt auch was dagegen machen, musste ich sie halt umbringen und da hab ich halt dann - so ja. (11) #01:01:37-3#
- 299 I: Wie=wie gings dir da dann nach dem Aufwachen? (...) #01:01:42-4#
- 300 B: Mh, erleich- ich war auf jeden Fall erleichtert so, es war halt so, dass ich dann halt im Traum von den Leichen (.) eine Probe nehmen musste und zu Hause verstecken musste im Traum, weil meine Eltern warn halt bei dem Traum zu Hause und beim Auf- war ich echt - da war ich halt so echt geschockt und so, als ich aufgewacht bin, war ich erleichtert. (6) #01:02:07-6#
- 301 I: Has du das auch irgendwem erzählt? (.) #01:02:10-0#
- 302 B: Do- ja, meinem besten Freund. Äh, das (..) - ja. (17) #01:02:31-4#
- 303 I: Ähm, genau, dann würd ich scho- schon so zu den letzten Fragen kommen, wir ham ja das letzte Mal auch schon so über das Thema Zukunft und Zukunftspläne und so

gesprochen und du hast ja jetzt auch schon ein bisschen was angesprochen. Äh, kannst du vielleicht noch ein bisschen drüber erzählen, ob sich deine Zukunftspläne irgendwie geändert haben? Ähm, oder wie deine Zukunftspläne äh momentan so aussehen? (..) #01:02:51-6#

304 B: Ja, Polizist wollte ich ja werden schon immer und äh (.) nur ist das mit den Mangas halt dazugekommen, (.) was für mich jetzt dann halt als Neben- also bis jetzt noch als Hobby ist, so Haupthobby, großes Hobby, (.) was ich durchziehen will, (.) und später solls sowas wie ein Nebenberuf für mich werden, und daher, dass ich halt sowieso irgendwann (?) #01:03:11-9# bin ich der Meinung, dass, wenn ich dann halt Polizist werden, dort Polizist werden würde, (.) und - aber das dann halt aufgeben würde, wenn der Manga gut läuft. (6) #01:03:27-9#

305 I: Was=was gefällt dir an Mangas? (.) #01:03:30-7#

306 B: An den- ich schau mir eigentlich selber nur an, (.) diese Serien dazu. (..) Und ich liebe einfach diese Geschichten, man lernt aus diesen Mangas auch sehr viele ähm Sachen kennen, (.) also sehr viele - keine Ahnung, da sind halt auch so Charaktere drin, die gut auf mich drauf- zutreffen, (..) und - ja, diese - man erlebt halt mit, wie die - zum Beispiel die Hauptcharaktere solche Sachen erleben, die du selbst erlebt hast, wo du dich so in diese Charaktere versetzen kannst und so. (..) Und - ja. (6) #01:04:11-5#

307 I: Hast du da so ne Art Lieblingscharaktere? (..) #01:04:15-7#

308 B: Aus Mangas? (..) Ja, eins zum Beispiel One Piece. (.) Ja, das ist eigentlich viele so (.) Charaktere, die ich sehr feier. (4) Aber am meisten feier ich den Manga One Piece. (..) #01:04:37-6#

309 I: Ist das was, wo du dich gut reinversetzen kannst? (.) #01:04:41-4#

310 B: Nicht versetzen, aber ich feier es halt allgemein so wie die Story und so, was da alles passiert so. (.) Aber we- der Charaktere, an dem ich mich am meisten reinversetzen könnte, ist ein Charakter ausm Manga Narutu, (.) und zwar Obitu, (6) #01:05:05-2#

311 I: Und warum kannst du dich in den äh so gut reinversetzen? (.) #01:05:08-9#

312 B: Er ist auch so einer, der - so keine Ahnung, so - sowas wie ein Ausgeschlossener ist so Sch- er war jetzt nicht so der Beliebteste, nicht der Stärkste, er war so wie ich halt so normal, (.) und (?) #01:05:19-6# geliebt hat, das Mädchen wiederum hat äh einen andern Jungen geliebt, den er so (.) bewundert hat, aber auch gleichzeitig gehasst hat, weils irgendwie besser ist als er- (.) Und - ja, dann hat er halt=halt Geburtstag und an dem Tag wurde halt das Mädchen, was er geliebt hat, entführt. (.) Ähm, als sie - da hat halt der Obitu da (.) halt - das ist halt so super krass, so sei- irgendwas sein Auge erweckt (.) und war dann auf einmal sehr stark und da hat sie halt das Mädchen gerettet mit dem Jungen, das Mädchen liebt, der Weißhaarige, die sind halt alle zusammen in so einem Team, so einem (.) Ninja-Team und (.) - ja, dann (.) (?) #01:05:58-6# ist da halt - das Mädchen hat sie gerettet, auch - die warn halt in so ner Höhle, die Höhle ist eingestürzt, (.) danach ähm musste er halt sterben so, (.) und ähm bevor er starb, hat er äh sein Auge, sein linkes Auge als Ge- Geschenk dem andern gegeben, den er eigentlich hasst so, (.) und ähm (.) - ja, danach halt später hat man halt gesehen, dass dieser Obitu immer noch lebt, weil er vom andern gerettet wurde, (..) und danach ist er halt irgendwann nach fünf Jahren oder so aus dieser Höhle, wo er trainiert hat, rausgegan-

- gen, (.) und hat gesehn, wie das Mädchen gestorben is, (.) von - durch diesen Typen da, durch sein - dem er sein Auge gegeben hat, so- sozusagen sein Freund und Feind gleichzeitig, (.) und der Junge hat halt versprochen gehabt, das Mädchen zu beschützen, so. (.) Und dadurch hat - is halt (?) #01:06:53-0# böse geworden, so richtig aggressiv und so. (.) Is ausgerastet und hat einfach so jeden drum rum umgebracht, weil er halt in dem Moment nich klar denken konnte, (.) und - ja. (6) Und später is halt zu einem der stärksten Charakteren im Manga geworden, (.) und er is am Ende wieder gut geworden. (8) #01:07:27-5#
- 313 I: Das klingt nach ner sehr spannenden Story find ich, also gute=gute Handlung, ja. Ähm, (6) und äh (.) vielleicht nochmal die Frage, wo=wo siehst du da Anknüpfungspunkte äh zu dir? (.) #01:07:46-2#
- 314 B: Zu mir? [°Mhm.°] Er trifft halt die Handlungen, die ich auch getroffen hätte. (9) #01:08:03-0#
- 315 I: Weil die vorher äh=äh gesagt hast, dass du eher auch quasi ähm ein bisschen ausgeschlossen wird, (.) ähm, kannst du da vielleicht noch mehr (.) - bisschen mehr sagen, wie sich das auf dich bezieht. (..) #01:08:17-3#
- 316 B: Ja, wir halten in der Freu- in unserm Freundes sozusagen [Mhm.] (.) mh, bin ich halt der, der am meisten ausgeschlossen wird, (.) wir ham da drüber geredet, das is aber nich mehr jetzt so (?) #01:08:26-0#. (.) Nur ab und zu und (.) ich bin halt immer der - so der Normale so, der immer (.) so nie angesprochen wird sag ich mal, (.) immer wieder muss ich halt ansprechen (..) und - ja. (4) #01:08:45-0#
- 317 I: Findest dus manchmal anstrengend? #01:08:47-0#
- 318 B: Nee, is mir eigentlich auch egal so, wenn es (.) störts ja nich so stark jetzt. (.) A- außer bei meinem (?) #01:08:53-9# - bei meinem Freundeskreis hier so, also meinem besten Freundeskreis. (.) Und - ja. (5) #01:09:04-7#
- 319 I: Has du jetzt außerhalb von deinem Freundeskreis auch schon=auch schonmal die Erfahrungen äh - Erfahrung gemacht, ausgeschlossen zu werden oder dass du dich ausgeschlossen gefühlt hast? #01:09:11-6#
- 320 B: Gefühlt, ja. (..) Is ja auch fast so das Gefühl, so das is für die andern jetzt nich so, (.) die sagen immer wieder "Ja, wirst nich ausgeschlossen", aber ich - is halt für mich das Gefühl so, dass ich ausgeschlossen werde. (.) Ja. (25) #01:09:51-7#
- 321 I: °Mh°, (..) ähm, genau, dann nochmal zu (.) den Thema Zukunftspläne, ähm, also das heißt, du möchtest nach wie vor äh Polizist werden? (..) [Ja.] Ähm, warum das? (...) #01:10:08-3#
- 322 B: Seit Kindheit, also seitdem ich klein bin, woll ich Polizist werden, hat sich nich geändert, meine Mutter wollte ja auch selbst Polizist werden, hab ich wahrscheinlich von ihr so geerbt dieses=dieses ähm (.) Polizist wolln (.) werden. (.) Und - ja. Meine Mutter wärs ja auch geworden, wär sie nicht nach Deutschland mit meinem Vater gekommen, (.) und - ja. (...) Ich finds auch einfach so cool so, wie die (.) - so sich um alles kümmern so, (.) mit Wa- mit ner Waffe aufpassen und so, nachts mit dem Auto rumfahn und so. (6) #01:10:49-5#

- 323 I: War deine Mutter dann schon auf so ner Art Polizeischule oder wa- #01:10:53-2#
- 324 B: Hmh. (4) Ich we- ich hab sie darauf nich angesprochen, ob sie da schonmal war, (.) mein - aber ich hab schonmal ein Bild gesehn, wo sie eine ähm (.) Polizist mh (.) Ding (.) - Outfit also an hatte. (.) Von (.) - die Klamotten, Polizisten. (4) #01:11:18-7#
- 325 I: Is da deine Mutter sozusagen auch=auch Vorbild für dich? (.) #01:11:21-9#
- 326 B: Ja, schon. Sie hat ja eigentlich erreicht, was sie wollte. (4) Bis auf halt das Polizist-äh Polizistin werden. (6) #01:11:37-9#
- 327 I: Und=und sie bestärkt dich auch in dem Plan Polizist zu werden? (..) #01:11:43-1#
- 328 B: Sie will ja auch, dass ich Polizist werden (?) #01:11:44-6# sie will, dass ich das Traum (.) wahr mache, was - also das werden, was sie nich ma- machen werden konnte so. (..) Sie sagt auch immer so, wie schön die Vorstellung wär, wenn äh ich als Polizist neben ihr stehn würde und mein kleiner Bruder als äh Ingenieur, (.) so. (6) #01:12:10-8#
- 329 I: Wäre Ingenieur auch was, was dich interessiern würde? (9) Und für - weil du vorher auch schon von Berufsschule und mittlere Reife gesprochen hast, ist das dann die Voraussetzung, um eine Polizeiausbildung zu machen? #01:12:30-7#
- 330 B: Ja, ich brauch halt mindestens ne mittlere Reife und [Mhm.] (.) (?) #01:12:35-1# grad nich mehr sicher, was fürn Schwimmbzeichen, (.) ich darf keine Vorstrafen haben, (.) ich=ich glaub, ich muss (.) auf jeden über 1,60 sein, (.) einen deutschen Pass haben, (..) ja. (...) #01:12:55-3#
- 331 I: Mh, (4) und wie stellst du dir so die=die Polizeiausbildung vor? #01:13:04-0#
- 332 B: Hart. (.) Ja, ich komm ja auch auf - an Informationen ran, weil mein Cousin aus Weiderichstadt auch Poli- in der Polizeischule ist. Und da erzählt der mir auch, was die da so machen und so. (.) und - ja. (6) #01:13:24-2#
- 333 I: Mh, (.) nur weil das grad medial ja so das Thema Rassismus in der Polizei zum Beispiel immer wieder diskutiert wird, is das auch was, äh, also was du verfolgst oder was (..) - #01:13:35-3#
- 334 B: Na ja, ich finds schon traurig, dass echt da so Polizisten gibt, die so auch selber rassistisch sind, ich find jetzt auch nich schön zum Beispiel Amerika, (.) da wa- da seh ich auch selbst auf YouTube, wie die Polizisten dort sehr strenger sind gegenüber Schwarze als Weiße, (.) was mich traurig macht. (.) Klar, ich seh- weiß auch, dass sehr viel Schwarze Scheiße baun, aber genauso wie Weiße, (..) (?) #01:13:58-1# also da is eigentlich kein Unterschied. (5) #01:14:06-5#
- 335 I: Is Rassismus allgemein ein Thema, das äh (.) dich beschäftigt, oder? (.) #01:14:12-5#
- 336 B: (?) #01:14:12-4# schade einfach so. Ich finde, es ollte keinen Rassismus geben. (5) #01:14:20-8#
- 337 I: Has du selbst auch schonmal schlechte Erfahrungen gemacht? (..) #01:14:24-7#

- 338 B: Nein. (..) Gott sei Dank nicht. (16) #01:14:45-1#
- 339 I: Mh, nochmal zum Thema Zukunft, gibts irgendwas in der Zukunft, was dir irgendwie Sorge bereitet? (..) #01:14:53-2#
- 340 B: Pff, (.) mh, (...) na Abschluss halt, ob ichs schaffen werde. Erstma mein (?) #01:15:00-3# (.) un dann noch äh, ja, die mittlere Reife in ner Berufsschule, (.) sonst (.) nich. (9) #01:15:16-4#
- 341 I: Und dann vielleicht noch so die (.) letzte Frage, ähm, wie stellst du dir vor, so das äh (.) äh Leben als erwachsener Mann? (..) #01:15:28-7#
- 342 B: Mh, cool. (..) Was jetzt nich so Eltern die ganze Zeit sagen können, was man machen soll, vielleicht bei mir noch, weil ich mein, türkische Eltern sind immer so - (.) bei uns is es so, weil egal welche türkische Familie, (.) ähm, solange du nich geheiratet has, (.) entscheiden wir so was du machst und so, (...) ja, und vor allen Dingen halt dann halt mein eigenes Geld so, kann entscheiden, was ich dann so kaufe, (..) ja. (12) #01:16:11-1#
- 343 I: Äh, gibts sonst noch was, was du mir erzähl'n möchtest? (...) #01:16:16-9#
- 344 B: Eigentlich nicht. (..) #01:16:19-8#
- 345 I: Oder noch irgendwas ergänzen oder so? (..) #01:16:24-9#
- 346 B: Na ja, ähm, (..) was soll ich sagen, (..) ich hab seit Längerem, seit einem Jahr gefühlt immer wieder Angst irgendwie (..) krank zu werden, also ne Krankheit zu bekommen, ich hab Angst davor, irgendwie so früher zu sterben, bevor ich die Sachen nich gemacht hab, die ich noch ma ha- vorhab, (.) wie zum Beispiel Familie gründen (.), mein Beruf jetzt erstmal so (.) au- äh zu machen. Die Ausbildung zu schaffen und so. (.) So ich ein Kind bekomm so=so (..) - ja. (4) #01:17:03-0#
- 347 I: Kannst du sagen, woher diese Angst kommt? #01:17:04-6#
- 348 B: Weiß es nicht, is immer so (5) - is einfach so gekommen. (6) #01:17:21-3#
- 349 I: Und so in deiner Angst oder Vorstellung, is das dann ne bestimmte Krankheit oder=oder allgemein? #01:17:26-0#
- 350 B: Alles Mögliche, Krebse (.), Ebola, einfach alles, so was tödlich ist. (6) #01:17:37-3#
- 351 I: Und das war jetzt schon vor Corona? (.) #01:17:39-3#
- 352 B: Ja, vor Corona auch schon. (5) #01:17:47-0#
- 353 I: Sprichst du da mit wem drüber? (.) #01:17:49-1#
- 354 B: Mh, (..) ja, ich hab ma mit meiner Mutter drüber gesprochen, die äh hat aber gesagt, dass ich jetzt mich nicht so drauf konzentriern soll, dass ich einfach keine Angst haben soll, dass mir schon nix passiert und so. (.) Und ich hatte ja jetzt auch gestern und vorgestern so Nasenbluten, so plötzlich wo ich mir auch dachte so 'Oh mein Gott, nich dass jetzt äh Krankheit=Krankheit hab' oder so. (10) #01:18:20-8#

- 355 I: Has du dir das dann - das Nasenbluten, has du das äh dann irgendwie (.) - bis du dann zum Arzt oder zur Ärztin deswegen, oder? (.) [°Nö.°] (..) Ich glaub, äh, Nasenbluten is ja grad so in deinem Alter ähm relativ - das - ich glaub, das kommt relativ oft vor, also ich kann mich erinnern, ich hatte auch, wie ich jugendlich war, hatte ich auch immer wieder mal äh Nasenbluten ohne (.) - ohne Grund irgendwie, (.) als das irgendwie - äh komi- äh komisches Ding, oder? Also total sc- scary irgendwie, auf einmal, dass da [Ja.] (.) Blut aus der Nase rinnt und man nicht weiß, warum. (11) Mh, (4) aber wie=wie gehts dir jetzt momentan mit=mit dieser Angst bezüglich Krankheit? (.) #01:19:16-6#
- 356 B: Ja, noch da. (4) #01:19:21-5#
- 357 I: Und wie oft denkst du da dran? (.) #01:19:23-7#
- 358 B: Schon öfters. (5) Sobald ich zum Beispiel im Internet oder im YouTube irgendwas seh, wo äh Symptome stehn für bestimmte Krankheiten und ich die bemerke, so 'Oh, warte, das hatte ich doch letztens Mal' oder so (.) und das habe ich, dann (.) krieg ich sofort diese Angst (.) stark. (9) #01:19:53-1#
- 359 I: Und glaubst du, dass es vielleicht auch mit der (.) - mit der Krankheit, also mit dem Diabetes von deinem Vater zusammenhängt, oder? (.) #01:20:00-0#
- 360 B: Ja, meine Oma hat ja auch Diabetes, deswegen hab ich auch (.) schon en bisschen Angst, dass ich auch Diabetes bekommen könnte. (7) #01:20:12-6#
- 361 I: Und wenn du da so (.) Angst hast, also wenn dich quasi diese Angst überkommt, äh, krank zu sein oder krank zu werden, ähm, wie kommst du dann da wieder raus? (.) #01:20:23-0#
- 362 B: Gar nicht. (..) Also ich versuch auf jeden Fall nich weiter dran zu denken. (.) Oder ich versuche irgendwelche Informationen zu finden, wo mich - wo ich mich erleichtern kann. (22) #01:20:56-0#
- 363 I: Ähm, (..) aber has du das Gefühl, dass dich das irgendwie diese Angst, dass dich die irgendwie einschränkt? (.) #01:21:04-5#
- 364 B: Wie einschränkt? #01:21:05-9#
- 365 I: Also dass du dich dann zum Beispiel auf andere Dinge nicht mehr konzentriern kannst oder (..) - oder das - oder dass es dich richtig belastet? (...) #01:21:18-2#
- 366 B: Na, also eigentlich schon nich so. (5) Ja, ich hab einfach - (?) #01:21:26-0# in diesen Momenten so keine Lust überhaupt irgendwas zu tun, einfach nur so drüber nachzudenken (.) erstma. (.) und - ja. (13) #01:21:46-4#
- 367 I: Mh, (..) we- wenn ich das äh ganz viel und sehr beschäftigt, ähm, (.) dann - also es gibt=es gibt das Phänomen, das heißt Krankheitsa- Krankheitsangst, ähm, das is (.) gibts- das ham (.) ähm - da gibts relativ viele Leute, die das haben und das kann anfangen von eben sich ab und zu nur (.) bisschen Sorgen zu machen äh bis hin zu sehr intensiv äh sobald man irgendwie ein Zwicken im Bauch hat oder so, glauben, dass man äh Magenkrebs hat oder so, (.) aber wenn dich das wirklich äh viel beschäftigt, dann ähm (.) - dann is das auch was, worüber man (.) ähm - also wo man sich auch

- Hilfe holen kann, nur so als Info, also dann (.) ähm (.) kannst du auch mal Googlen so Krankheitsangst, ähm, was da so (.) - was - #01:22:32-2#
- 368 B: Hat man auch äh wegen dieser Angst, weil ich ja auch immer so (?) #01:22:34-3# mit meiner Mutter, also beim Kinderarzt, (.) hab ich Blut abnehmen lassen, aber ich (?) #01:22:40-3# - hab ich halt - hat mir jemand gesagt, dass man irgendwie da beim Kinderarzt nich erkennen kann, ob man selber auch ne Krankheit hat. (..) Deswegen (...) - ja. (4) #01:22:57-0#
- 369 I: Aber=aber weswegen=weswegen wards ihr da beim Arzt? (..) #01:23:01-6#
- 370 ((Unterbrechung durch Dritte)) #01:23:05-3#
- 371 B: Wie bitte? #01:23:06-3#
- 372 I: Ähm, weswegen wards ihr da beim Arzt. (.) #01:23:09-4#
- 373 B: Äh, einfach so, um zu kontrollier, ob (?) #01:23:11-4# ob=ob ich überhaupt etwas hab eigen- also einfach so ne Bluttestabnahme, um zu schau. [Mhm.] (..) Und ich bin mir halt nich sicher, ob man da auch - sagen wir ma, wenn ich jetzt etwas hätte, ob man es da erkennen könnte, (.) weil ich da was gehört hab und gelesen hatte, (..) und - ja. (..) #01:23:30-2#
- 374 I: Also beim (.) Blut abnehmen is es meistens so glaub ich, dass du dann en sogenanntes Blutbild gemacht wird und ma dann sich zum Beispiel anschaut, ähm, verschiedenste Werte im Blut, also Eisenwerte, verschiedene Vitamine und so weiter, und da kann man relativ viel sehn, das is ein=ein gutes (.) Vorsorge äh Instrument eigentlich, dass man ja (?) #01:23:49-4# gewisse Sachen ausgeschlossen werden können. Also das is schon auch gut mal sowas (.) - sowas zu machen, ähm, und das=das macht der Kinderarzt genauso wie dann ähm Allgemeinärzte, Ärztinnen. Ähm, (..) genau. (..) Ja. Aber ähm (.) wenn du=wenn du möchtest, wenn das ein Thema ist, das dich beschäftigt, kann ich auch nochmal äh nachsehn, obs da irgendwelche Angebot gibt, wo man mal anrufen kann zum Beispiel. Ähm, (.) wenn das was wäre, was dich beschäftigt. (..) #01:24:22-9#
- 375 B: Ja. (.) Könnten wir machen. (.) #01:24:26-4#
- 376 I: Ja. Also dann - ich kann=ich kann da gern sonst nochmal bisschen recherchiern und kann dir das auch einfach - ich hab eh auch deine Handynummer noch und kann dir das auch=auch schicken. Ähm, genau. Aber nur damit du Bescheid weißt, also da bist du definitiv äh keine Person, der - also da bist du nicht allein damit, da gibts auch andere Personen, die (.) so das Thema Krankheit irgendwie beschäftigt. (.) Ähm, (..) °mh°, genau, ich glaub, drüber reden is wichtig, dass man da einfach (.) wenn man (.) - wenn man merkt, ok, das beschäftigt mich grad sehr, dass man da mit anderen Leuten drüber spricht (.) ähm, (.) genau. Und ich glaub, was tatsächlich, wo - was ich von mir selbst kenn, dieses man hat äh Bauchweh oder so und googelt dann, was es sein kann, es kommt in jedem Fall Krebs raus, also wenn man sich selbst Krebs diagnostizieren will, dann=dann klappt das so. Und - ja. Also ich glaub, so mitm googlen muss man aufpassen, weil man - tendenziell macht das nur nervöser als=als (.) das irgendwie (?) #01:25:22-4#. (.) Ähm, (5) ja, (.) aber ich=ich kann=ich kann nochmal schau, ähm, und recherchier dann auch mal und äh schick dir da vielleicht nochmal, falls es da irgendwas gibt, (.) was man machen kann. (.) Ja. (..) genau,. Ähm, gibts sonst noch was,

- was du (.) - oder gibts dazu noch was, was du dazu noch sagen möchtest? (.)
#01:25:45-3#
- 377 B: Nee, eigentlich nicht. (4) #01:25:51-3#
- 378 I: Ähm, (6) genau, äh was=was äh steht bei dir heute noch an ? (.) #01:26:02-4#
- 379 B: Ach, heut is ja Black Friday, ich wollt mir erstma was kaufen, also eigentlich äh Guthaben, um dann halt neue Spiele zu kaufen, [Mhm.] und die dann halt zu zocken (.) mit Freunden. (..) #01:26:14-2#
- 380 I: Was zockst du momentan? (.) #01:26:16-5#
- 381 B: Momentan zock ich (.) Rainbow. #01:26:19-7#
- 382 I: Mhm. (...) Das is - äh Rainbow is äh - sagt mir was, und - is das ein Shooter, oder? #01:26:27-6#
- 383 B: Ein Shooter, genau. #01:26:29-5#
- 384 I: °Mhm.° (..) Und gemeinsam mit deinen=mit deinen Freunden? #01:26:33-8#
- 385 B: Ja. (4) #01:26:38-3#
- 386 I: Alles klar. (.) Ähm, (.) na gut, aber dann würd ich sagen, (.) ähm, (.) wir machen da jetzt nen Punkt und äh (.) - genau, und ich sag schonmal äh vielen, vielen Dank nochmal für das Gespräch, das war ähm sehr spannend und irgendwie (.) äh sehr cool zu sehn irgendwie, was sich so seit letztem Jahr entwickelt hat, (?) #01:26:59-6# doch (.) äh grad in ner Zeit, wo viel passiert, oder? Also äh insofern war das für mich ähm sehr=sehr spannend und habs sehr interessant gefunden, was du alles erzählt hast. Also auf jeden Fall ähm mal=mal danke. Ähm, (.) ich hab jetzt noch zwei Punkte, ähm, also einerseits (.) ähm wollte ich fragen, (.) ähm, wir überlegen nämlich, mit unserem Projekt, ob wirs eventuell nochmal um eine Runde verlängern äh und eventuell dann nochmal ein drittes Interview machen würden, (.) ähm, is noch nicht ganz geklärt, ob das wirklich passiert, aber wenss so wäre, ähm, (.) wärst du eventuell bereit äh dann nochmal mitzumachen? [Ja.] Ja super, weil dann würd ich - ich frag vor allem deswegen, weil dann würd ich äh bis nächstes Jahr noch deine Handynummer behalten ähm und würd dich dann einfach nochmal kontaktiern, wenss so wäre. Ähm, (.) genau, aber jetzt nicht=nicht fix damit rechnen, dass äh - sonst ähm - also weil wie gesagt, is noch nicht ganz geklärt. (.) ähm, genau, das is das eine, aber dann (.) - dann machen wir das so, (.) und das andere wäre jetzt noch die Aufwandsentschädigung, ähm, (.) und da wäre jetzt die Frage, wie ich dir diese 25 Euro ähm schicken kann, äh, und deswegen die Frage, ob du zufälligerweise schon ein Konto hast, ähm, (..) - #01:28:12-6#
- 387 B: Kein - ich hab kein Zuga- also ich hab ein - zwar ein Konto, aber ich hab keinen Zugriff drauf. (.) #01:28:17-6#
- 388 I: Ok. (.) Ähm, sonst die andere Möglichkeit wär, also ich könnts dir eventuell auf irgendein Konto überweisen oder über - auch über Paypal, ähm, oder sonst, wenn=wenn das nicht geht, äh, ich kanns dir sonst auch per Post schicken, wenn dir das lieber is. (...) #01:28:33-4#

- 389 B: Ja, per Post. #01:28:34-5#
- 390 I: Ok. Und da wär die Frage, ich könnt's entweder an die Schule schicken, dann könntest du im Sekretariat einfach abholen, ähm, oder ich schick's dir nach Hause. (..) #01:28:43-8#
- 391 B: Mh, (.) lieber (.) nach Hause. #01:28:47-0#
- 392 I: Lieber nach Hause, genau, dann=dann müsstest du mir noch deine Adresse schreiben, ähm, dann=dann würd ich das schicken, und ich würd dann (.) äh am Montag würd ich dann ähm wahrscheinlich den Brief abschicken, das heißt so Mitte nächster Woche wärs dann bei dir. #01:28:59-0#
- 393 B: Ok. [Ähm -] Ich schreib Ihnen dann einfach später per WhatsApp, also meine Adresse und [Passt.] Nachnamen. #01:29:05-0#
- 394 I: Super. Ähm, (.) genau, äh, so, jetzt überleg ich grad, obs sonst noch organisatorisch was wäre, (.) aber ich glaub, so von meiner Seite wärs das dann. #01:29:16-7#
- 395 B: Ok. (.) #01:29:18-2#
- 396 I: Ja. Gibts=gibts von dir noch irgendwelche Fragen, ähm - #01:29:21-3#
- 397 B: Nein, eigentlich nicht. #01:29:22-7#
- 398 I: Ok. (.) ja, ich=ich hoff für dich wars auch ähm ok und interessant [Ja.] das Gespräch, ähm, genau, und äh - ja, mich hats auf jeden Fall sehr gefreut und ähm (.) - genau, und wir hörn uns oder schreiben uns dann noch per WhatsApp und äh ich geb dir dann Bescheid, sobald ich auf die 25 Euro weggeschickt hab. Ähm, genau. (.) Na cool, aber dann wünsch ich dir noch nen schönen Tag und schönes Wochenende. #01:29:47-1#
- 399 B: Gleichfalls. #01:29:47-6#
- 400 I: Alles gut. Dann tschüss. #01:29:49-8#
- 401 B: Tschüss. #01:29:50-4#